Volksausgabe.

Der Priester, die Frau und die Ohrenbeichte

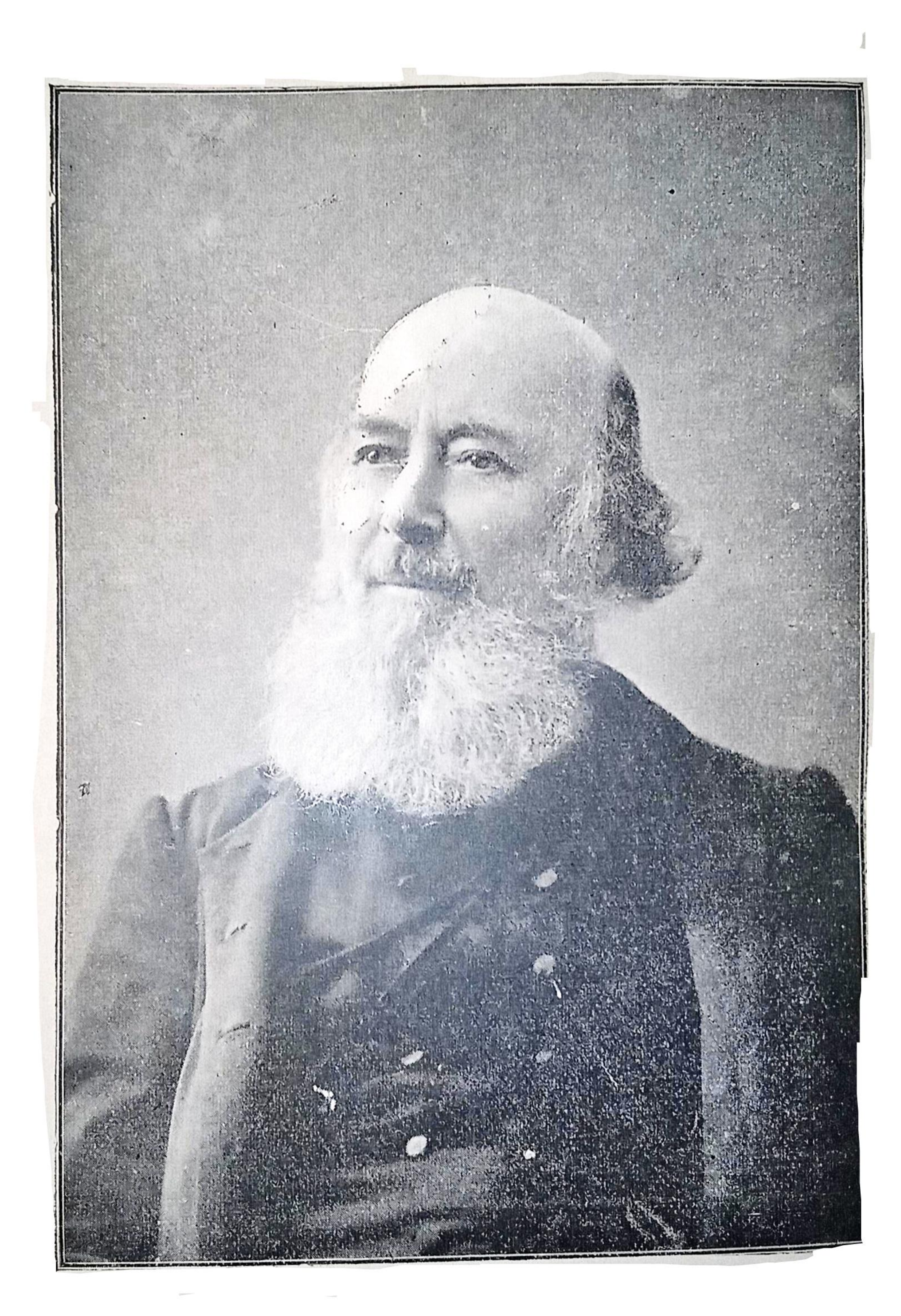
von

Pater C. Chiniqui.



Druck und Verlag von D. B. Wiemann in Barmen.

Preis 1 Mark. — 4. Auflage.



Der Priester, die Frau

und die

Ohrenbeichte.

Von

Pater C. Chiniqui,

Verfasser von „Fünfzig Jahre in der römischen Kirche“ u. „Vierzig Jahre in der Kirche Christi“ u. a.

Autorisierte (freie) deutsche Uebersetzung,

nach der 29. englischen Auflage hergestellt und herausgegeben

von

Friedrich von Schwarzbach.

Dritte Auflage

Volksausgabe.



Barmen.

Druck und Verlag von D. B. Wiemann.

Allen

katholischen Gatten und Vätern

in

herzlicher Liebe

gewidmet

von dem Uebersetzer.

Prophet Hesekiel Kapitel 8, Vers 1—18.

1. Kapitel.

Welchen Kampf es den Frauen kostet, ehe sie in der Beichte ihre Selbstachtung darangeben.

Es gibt zwei Frauen, die dauernd Gegenstand unseres herzlichsten Mitleids sein müßten, und deren jeder Jünger Christi in seinen Gebeten tagtäglich vor dem Gnadenthrone des Ewigen gedenken sollte: die Bramanin und die römische Katholikin. Jene, weil sie, von ihren Priestern betrogen, sich selbst in die Flammen stürzt, die den Leichnam ihres Gatten verzehren, um den Zorn ihrer hölzernen Götzen zu besänftigen, und diese, weil sie eine noch viel grausamere und schrecklichere Qual im Beichtstuhl erduldet, um den Zorn des Gottes zu beschwichtigen, welchen sie in der Gestalt einer Hostie zu verehren gelehrt worden ist. Denn es ist wahrhaftig keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß für viele edle, wohlerzogene und hochgesinnte Frauen die Notwendigkeit, ihre Herzen einem Manne zu entschleiern, ihm die verborgensten Winkel ihrer Seelen, alle heiligen Geheimnisse ihres Lebens in und außer der Ehe zu offenbaren, ihm Fragen zu erlauben, die selbst das sittenloseste Weib ihrem Verführer nicht gestatten würde, oft viel fürchterlicher und unerträglicher ist, als gefesselt auf glühenden Kohlen zu liegen.

Wie oft habe ich es erlebt, daß Frauen im Beichtstuhl ohnmächtig zusammengesunken sind und nachher mir erzählt haben, daß die Notwendigkeit, zu einem unverheirateten Manne über Dinge zu reden, die nach den allergewöhnlichsten Regeln des Anstandes nie über ihre Lippen kommen sollten, sie fast das Leben gekostet habe. Nicht hundert-, sondern tausendmal habe ich aus dem Munde sterbender Mädchen und Frauen die schrecklichen Worte gehört: „Ich bin auf ewig verloren! Alle meine Beichten und Kommunionen sind Frevel gewesen! Nie habe ich es gewagt, die Fragen meiner Beichtväter richtig und genau zu beantworten! Die Scham hat mir den Mund verschlossen und meine arme Seele in die ewige Verdammnis gebracht!“ Wie oft habe ich

wie versteinert neben den Leichen meiner Beichtkinder gestanden, nachdem diese Worte eben ihren bleichen Lippen sich entrungen hatten. — Die Hand des unbarmherzigen Todes hatte diese Aermsten hinweggerissen, ehe ich ihnen durch die vermeintliche Absolution Vergebung gewähren konnte! Denn auch ich lebte damals noch des Irrtums, daß Vergebung nur durch die priesterliche Absolution zu erlangen sei.

Ja es gibt nicht Tausende, sondern Millionen unter den katholischen Mädchen und Frauen, deren feines Gefühl für Keuschheit und weibliche Würde allen Trugschlüssen und Ränken ihrer Priester überlegen sind. Sie lassen sich nie dahin bringen, auf gewisse Fragen ihrer Beichtväter mit „ja" zu antworten. Sie würden sich lieber mit den bramanischen Witwen in die Flammen werfen und verbrennen lassen — als zugeben, daß die Augen eines Mannes das Heiligtum ihrer Seele durchforschen. Obgleich sie oft vor Gott sich schuldig wissen und der Ueberzeugung leben, daß ungebeichtete Sünden nie vergeben werden können, so schweigen sie doch; denn die Gesetze des Anstandes in ihren Herzen sind stärker als die Vorschriften ihrer grausamen Kirche. Keinerlei Erwägung, selbst nicht die Furcht vor der ewigen Verdammnis vermag sie zu bewegen, einem sündhaften Manne zu offenbaren, was Gott allein zu wissen berechtigt ist, da er allein unsre Sünden abwaschen kann mit dem Blute, das sein Sohn am Kreuze für uns vergossen hat. Aber welch Jammerleben müssen solche edlen Seelen führen, die in dem finstren Kerker dieses Aberglaubens festgehalten werden! In allen ihren Büchern lesen sie es, von allen Kanzeln wird's gepredigt, daß sie ewig verloren gehen, wenn sie ihren Beichtvätern auch nur eine einzige Sünde verheimlichen. Aber da sie es schlechterdings nicht über sich gewinnen können, die Gesetze der Selbstachtung und des Anstandes, die ihnen Gott selbst in die Seele geschrieben hat, mit Füßen zu treten, so leben sie fortwährend in der Angst, ewig verloren zu gehen. Keine menschliche Rede ist im stande, die Verzweiflung und Seelenpein zu schildern, welche sie leiden, wenn sie ihren Beichtvätern zu Füßen liegen und ihnen nur die Wahl gelassen ist, entweder Dinge auszusprechen, über welche sie — selbst auf Gefahr des grausamsten Todes hin — Schweigen bewahren möchten, oder in das ewige Verderben zu rennen — wenn sie sich nicht für immer in ihren eigenen Augen erniedrigen wollen, indem sie über Angelegenheiten reden, welche eine achtbare

Frau selbst ihrer Mutter nie offenbaren würde, geschweige denn einem unverheirateten fremden Manne!

Ich habe nur zu viele jener edelgesinnten Frauen gekannt, die mit einem wahren Verzweiflungskampf und unter heißen Thränen Gott gebeten haben, ihnen das zu gewähren, was sie als die größte Gnade ansahen, nämlich, soviel von ihrer Selbstachtung zu verlieren, daß es ihnen möglich wäre, über die unnennbarsten Dinge in der Weise zu sprechen, wie ihre Beichtväter es verlangten. Und in der Hoffnung, Erhörung gefunden zu haben, sind sie wieder zum Beichtstuhl gegangen mit dem festen Entschluß, ihre Schande vor dem unerbittlichen Mann aufzudecken. Aber wenn der Augenblick dieser Selbstopferung herankam, da versagte ihnen der Mut, die Kniee zitterten ihnen, ihre Lippen wurden totenbleich, kalter Schweiß strömte ihnen aus allen Poren! Die Stimme der Keuschheit und weiblichen Selbstachtung sprach lauter als die Stimme ihrer Kirche. Unbegnadigt, ja mehr als das, mit der Last eines neuen Frevels auf dem Gewissen mußten sie den Beichtstuhl verlassen. O! wie schwer ist das Joch Roms — wie bitter das menschliche Leben — wie freudelos das Geheimnis des Kreuzes für diese armen, zu Grunde gehenden Seelen! Wie fröhlich würden sie mit den bramanischen Frauen in die lodernden Scheiterhaufen hineinstürzen, wenn sie hoffen dürften, ihr unsägliches Elend durch diese kurzen Qualen zu beenden und dadurch zu einem besseren Leben einzugehen. Ich fordere hier ausdrücklich die gesamte römisch-katholische Priesterschaft auf, es zu leugnen, daß der größte Teil ihrer weiblichen Beichtkinder eine bestimmte Zeit hindurch — manche länger, manche weniger lange — in dieser höchst qualvollen Gemütsverfassung verharren!!

Ja, die bei weitem größere Mehrzahl der Frauen hält es zuerst für ganz unmöglich, die geheiligten Schranken der Selbstachtung niederzureißen, die Gott selbst rings um ihr Herz, Geist und Seele als den besten Schutz gegen die Fallstricke der befleckten Welt errichtet hat. Diese Gesetze der Selbstachtung, denen gemäß Frauen nicht einwilligen können, ein unreines Wort in eines Mannes Ohr zu sagen, und die alle Zugänge des Herzens gegen seine unkeuschen Fragen verschließen, selbst wenn er im Namen Gottes redet — diese Gesetze der Selbstachtung sind so deutlich in ihr Gewissen eingeschrieben, und werden so gut als ein göttlich Geschenk erkannt, daß viele eher die ewige Seligkeit auf das Spiel setzen, als über gewisse Dinge das Schweigen brechen. Es sind von

seiten der Priester die scharfsinnigsten Anstrengungen vieler Jahre nötig, um die Mehrzahl der beichtenden Frauen dahin zu bringen, über Dinge zu sprechen, welche selbst die wilden Heiden untereinander nicht erwähnen könnten, ohne schamrot zu werden. Manche beharren fast ihr ganzes Leben hindurch über diese Dinge im Schweigen, und viele werfen sich lieber in die Hände des barmherzigen Gottes und sterben ohne Unterwerfung unter die gefährliche Unschuldprobe — selbst wenn sie schon die giftigen Stiche des Feindes fühlen —, als daß sie Vergebung empfangen von einem Manne, dem sie, wie ihnen ihr Gefühl sagt, durch die Aufzählung ihrer Schwächen sicherlich einen Stein des Anstoßes in den Weg legen würden. Alle Priester Roms versehen sich dieser natürlichen Disposition ihrer beichtenden Frauen. Es giebt wohl keinen einzigen ihrer Moraltheologen, der nicht die Beichtväter aufmerksam machte auf den ernsten und allgemeinen Vorsatz der Mädchen und Frauen, in der Beichte nie von Dingen zu reden, die mehr oder weniger auf das siebente (6.) Gebot Bezug haben. Dens, Liguori, Debreyne, Bailly ꝛc., kurz alle Theologen Roms, gestehen ein, daß dies eine der größten Schwierigkeiten ist, mit denen die Beichtväter im Beichtstuhl zu kämpfen haben. Kein einziger katholischer Priester wird dies zu leugnen wagen, denn sie wissen alle recht gut, daß es mir ein Leichtes wäre, sie mit einer solchen Menge von Zeugnissen zu überschütten, daß ihr Treiben für immer entlarvt sein würde.

Ich beabsichtige, wenn Gott mich am Leben erhält und mir Zeit dazu giebt, in Zukunft einige von den unzähligen Dingen, welche die römischen Theologen und Moralisten über diese Frage geschrieben haben, bekannt zu machen. Das wird eines der seltsamsten Bücher werden, die je geschrieben worden sind. Es wird unwiderleglich die Thatsache beweisen, daß, ohne sich miteinander zu beraten, unwillkürlich und mit einer wunderbaren Einmütigkeit die katholischen Frauen, — geleitet von dem keuschen Triebe, den ihnen Gott gegeben, — zurückschrecken vor den Schlingen, die ihnen durch die Ohrenbeichte gelegt werden; und daß sie immer und immer wieder sich mit übermenschlicher Kraft zu stärken suchen, um nicht durch die Gefahren des Beichtstuhls sittlich zu Grunde gerichtet zu werden. Immer und überall ist das Weib von dem Gefühl durchdrungen, daß in Gegenwart des heiligen Gottes gewisse Dinge nicht ausgesprochen und nicht gethan werden sollen. Sie weiß, daß die Darstellung gewisser Sünden, seien es auch nur

Gedankensünden, ebenso schmachvoll und verbrecherisch ist wie diese Sünden selbst; sie hört die Stimme Gottes, die ihr in das Ohr flüstert: „Ist's nicht genug, daß du einmal schuldig wurdest, als du mit mir allein warest, mußt du dein Unrecht noch vermehren, indem du diesen Menschen wissen lässest, was ihm nie hätte offenbart werden sollen? Fühlst du nicht, daß du diesen Mann in demselben Augenblicke zu deinem Mitschuldigen machst, da du den Schlamm deiner Sünden in sein Herz und seine Seele wirfst? Er ist ebenso schwach wie du; er ist ebenso ein Sünder wie du; was dich verführte, wird auch ihm zur Versuchung werden; was dich schwach gemacht hat, wird auch ihn entkräften; was dich befleckt hat, wird auch ihn beflecken; was dich in den Staub geworfen hat, wird auch ihn in den Staub werfen. Ist es nicht genug, daß meine Augen deine Sünden ansehen mußten? müssen meine Ohren heute auf deine unreine Unterhaltung mit diesem Manne hören? Wäre dieser Mann so heilig wie der Prophet David, kann er nicht fallen vor der unkeuschen Enthüllung der neuen Bathseba? Wäre er so stark wie Simson, kann er nicht in dir eine versuchende Delilah finden? Wäre er so standhaft wie Petrus, kann er nicht bei der Stimme der Magd ein Verräter werden?“

Vielleicht hat nie die Welt einen furchtbareren, verzweifelteren, heiligeren Kampf gesehen als den, welcher ausgekämpft wird in der Seele einer armen, zitternden Jungfrau, welche jenem Manne zu Füßen liegend entscheiden soll, ob sie den Mund öffnen oder verschließen will über Dinge, welche sie nach der unfehlbaren Stimme Gottes und der ebenso unfehlbaren Stimme des weiblichen Ehrgefühls nie einem Menschen offenbaren sollte. Eine Geschichte dieses geheimen, grimmigen, verzweifelten und tödlichen Kampfes ist, so viel ich weiß, noch nie vollständig gegeben worden. Sie würde der ganzen Welt Thränen der Bewunderung und des Mitleids auspressen, wenn sie mit ihrer einfältigen, erhabenen und schrecklichen Wirklichkeit aufgezeichnet werden könnte. Wie oft habe ich geweint wie ein Kind, wenn ein edelgesinntes und einsichtsvolles junges Mädchen, oder eine achtbare Ehefrau den Trugschlüssen nachgegeben hatte, mit denen ich oder ein anderer Beichtvater sie überredete, ihre Selbstachtung und weibliche Würde daranzugeben und mit mir über Dinge zu reden, über die ein tugendhaftes Weib nie ein Wort mit einem Manne reden sollte. Sie haben mir erzählt von dem unüberwindlichen Widerstreben, von dem Entsetzen vor solchen Fragen und Antworten und haben mich gebeten,

Erbarmen mit ihnen zu haben. Ja! ich habe als römischer Priester über meine Herabwürdigung oft bitterlich geweint! Ich habe mir die Macht, Hoheit und Heiligkeit ihrer Beweggründe, über diese entehrenden Dinge Schweigen zu bewahren, vergegenwärtigt, und sie haben mir Bewunderung und Achtung abgerungen. Sie schienen zeitweise die Sprache der Engel des Lichtes zu reden, so daß ich ihnen hätte zu Füßen fallen und sie um Verzeihung bitten sollen, weil ich von Dingen zu ihnen gesprochen hatte, über welche ein Ehrenmann sich nie mit einer Frau, die er achtet, unterhalten sollte.

Aber ach! Bald mußte ich mir Vorwürfe machen und jene kurzen Augenblicke, da mein Glaube an die unfehlbare Stimme meiner Kirche gewankt hatte, bereuen; bald mußte ich der Stimme des Gewissens Schweigen auferlegen, die mir zurief: Wie kannst du, ein unverheirateter Mann, mit einer Frau über solche Dinge sprechen? Errötest du nicht darüber, einem jungen Mädchen solche Fragen vorzulegen? Wo ist deine Selbstachtung? Wo ist deine Gottesfurcht? Beförderst du nicht den Ruin dieses Mädchens, indem du sie zwingst, mit einem Manne über solche Gegenstände zu reden? Allein ich war durch alle Päpste, die Moraltheologen und Konzilien Roms gezwungen, diese Stimme meines gnädigen Gottes für die Stimme Satans zu halten. Trotz meines Gewissens und meiner Einsicht mußte ich glauben, daß es gut, ja notwendig wäre jene befleckenden Fragen zu stellen. Meine unfehlbare Kirche zwang mich erbarmungslos, jene armen, zitternden, weinenden, trostlosen Mädchen und Frauen zu nötigen, mit mir und all ihren Priestern in jene Tiefen der menschlichen Verworfenheit hineinzublicken unter dem Vorwande, ihr Eigenwille würde gebrochen, ihre Furcht vor der Sünde und ihre Demut erhöht, sie selbst aber durch unsere Absolution gereinigt werden.

Welch ungeheurer Schmerz und Widerwille, welch Erstaunen erfüllt uns, wenn wir sehen, daß gegenwärtig ein großer Teil der herrlichen Episkopalkirche Englands von einer scheinbar unheilbaren Seuche, dem Puseyismus oder Ritualismus, heimgesucht wird, der mehr oder weniger offen an vielen Orten die Ohrenbeichte unter den Protestanten Englands, Australiens und Amerikas wieder einzuführen sucht. Die Episkopalkirche wird sicherlich daran zu Grunde gehen, wenn sie nicht unverzüglich ein Heilmittel findet, um dem Irrtum Einhalt zu thun, der durch verkleidete Jesuiten verbreitet wird, die allerorts ihr Werk treiben, um die gar zu arglosen Söhne und Töchter jener Kirche in Fesseln zu schlagen. Wie war ich

überrascht und verlegen, als in den ersten Jahren meiner priesterlichen Wirksamkeit eines Tages ein überaus gebildetes und sehr schönes Fräulein, die ich fast jede Woche in ihrem väterlichen Hause zu treffen pflegte, zu mir in den Beichtstuhl kam. Sie hatte gewöhnlich bei einem andern jungen Priester aus meiner Bekanntschaft gebeichtet und wurde allgemein für eine der frömmsten Jungfrauen der Stadt gehalten. Obgleich sie sich so dicht wie möglich vermummt hatte, damit ich sie nicht kennen sollte, war es mir doch fast unzweifelhaft, daß es die liebenswürdige Marie ** war. Da ich aber von der Richtigkeit meiner Vermutung nicht unbedingt überzeugt war, so ließ ich sie in der Meinung, daß sie mir völlig fremd wäre. Zuerst konnte sie kaum sprechen, lautes Schluchzen erstickte ihr die Stimme, und durch die kleinen Oeffnungen der dünnen Scheidewand zwischen ihr und mir sahe ich, wie ihr die Thränen in Strömen die Wangen hinabrannen.

Nach großer Anstrengung sagte sie: Lieber Vater, ich hoffe, Ihr kennt mich nicht und werdet nie versuchen, mich kennen zu lernen. Mein Gewissen drücken entsetzliche Verbrechen. O, ich fürchte, daß ich verloren bin! Aber wenn es noch eine Hoffnung für mich giebt, gerettet zu werden, um Gottes willen, stoßet mich nicht zurück! Ehe ich meine Beichte anfange, erlaubt mir Euch zu bitten, mein Ohr nicht mit Fragen zu beflecken, welche unsre Priester in der Regel den beichtenden Frauen vorlegen; ich bin durch jene Fragen fast zu Grunde gerichtet worden. Vor meinem 17. Jahre — Gott weiß, daß seine Engel nicht reiner sind als ich war; aber der Kaplan des Nonnenklosters, in dem ich auf Wunsch meiner Eltern erzogen wurde, obgleich er schon ein älterer Mann war, stellte mir in der Beichte Fragen, welche ich zuerst nicht verstand, aber unglücklicherweise hatte er dieselben Fragen auch einer meiner jungen Mitschülerinnen vorgelegt, die in meiner Gegenwart sich darüber lustig machte und sie mir erklärte; denn sie verstand dergleichen Dinge nur zu gut. Diese in meinem Leben erste unkeusche Unterhaltung versenkte meine Gedanken in ein Meer von Sünden, die bis dahin mir völlig unbekannt gewesen waren; Versuchungen der niedrigsten Art bestürmten mich eine Woche lang Tag und Nacht; darnach überschwemmten meine Seele gleich einer Sündflut Frevel, die ich, wenn es möglich wäre, mit meinem Blut auslöschen würde. Aber die Freuden des Sünders währen nicht lange. Getroffen vom Schreck bei dem Gedanken an die Gerichte Gottes, beschloß ich nach mehreren Wochen eines tief beklagenswerten Wandels mein

Sündenleben aufzugeben und mich mit Gott zu versöhnen. Mit Scham bedeckt und am ganzen Leibe zitternd ging ich wieder zu meinem alten Beichtvater, um zu beichten; ich schätzte ihn wie einen Heiligen und liebte ihn wie einen Vater. Ich glaube, daß ich ihm mit Thränen aufrichtiger Reue den größten Teil meiner Sünden bekannt habe, nur einen meiner Fehler verheimlichte ich aus Scham und Achtung vor meinem geistlichen Führer. Aber das verhehlte ich ihm nicht, daß die seltsamen Fragen, die er mir bei der letzten Beichte vorgelegt hatte, neben der natürlichen Verderbnis meines Herzens die Hauptursache meines Falles gewesen wären. Er redete mir sehr freundlich zu, ermutigte mich zum Kampf gegen meine bösen Neigungen und gab mir zuerst sehr freundlichen und guten Rat. Aber als ich dachte, er hätte seine Rede beendigt, und indem ich mich anschickte, den Beichtstuhl zu verlassen, stellte er mir zwei neue Fragen von so befleckender Art, daß ich fürchte, sie können weder durch Christi Blut noch durch alle höllischen Feuer aus meinem Gedächtnis ausgetilgt werden. Diese Fragen haben meinen Ruin vollendet; sie haben sich in meinen Geist eingebohrt wie zwei tödliche Pfeile; sie sind mir Tag und Nacht im Sinn; sie füllen mir alle meine Adern mit tödlichem Gift.

Es ist wahr, zuerst erfüllten sie mich mit Schauder und Abscheu; aber ach! nur zu bald war ich völlig vertraut mit ihnen; sie waren mir in Fleisch und Blut übergegangen und gleichsam zur anderen Natur geworden. Diese Fragen sind eine neue Quelle unzähliger verbrecherischer Ideen, Wünsche und Thaten für mich geworden. Vier Wochen später gingen wir den Regeln unseres Klosters gemäß abermals zur Beichte; aber inzwischen war ich so völlig gesunken, daß ich über den Gedanken, meine schandbaren Thaten einem Manne bekennen zu müssen, nicht mehr errötete. Ich hatte vielmehr eine wahrhaft teuflische Freude daran, mit meinem Beichtvater eine lange Unterhaltung über die gemeinsten Dinge führen und neue Fragen darüber hören zu dürfen. Wirklich, als ich ihm alles und jedes ohne Erröten erzählt hatte, fing er an, mich auszufragen, und Gott weiß, was für verführende Dinge von seinen Lippen in mein armes verbrecherisches Herz fielen! Jede seiner Fragen ging mir durch alle Nerven und erfüllte mich mit den schandbarsten Gefühlen. Nach einer Stunde dieses verbrecherischen tête-à-tête mit meinem alten Beichtvater (denn es war nichts anderes als ein verbrecherisches tête-à-tête) erfuhr ich, daß er ebenso verderbt war wie ich. Mit halb bemäntelten Worten machte er mir einen

verbrecherischen Antrag, den ich mit ebenfalls verhüllten Worten annahm, und länger als ein Jahr haben wir in verbrecherischem Umgange miteinander gelebt. Obgleich er viel älter war als ich, war ich doch völlig vernarrt in ihn. Als der Kursus meiner klösterlichen Ausbildung beendet war, kehrte ich zu meinen Eltern zurück. Ich war sehr froh über diese Veränderung, denn ich fing an, meines verbrecherischen Lebens müde zu werden, und hatte den festen Vorsatz gefaßt, unter der Führung eines besseren Beichtvaters mich mit Gott auszusöhnen und ein christliches Leben anzufangen. Unglücklicherweise fing mein neuer Beichtvater, der noch sehr jung war, auch mit seinen Verhören an. Er verliebte sich bald in mich, und ich liebte ihn auf die verbrecherischeste Weise. Mit ihm habe ich Dinge begangen, die Ihr hoffentlich nie werdet von mir hören wollen; denn sie sind so gräßlich, daß sie nicht einmal in der Beichte von einem Weibe einem Manne gegenüber wiederholt werden können. Ich sage das nicht, um die Verantwortlichkeit für meine Sünden mit dem jungen Beichtvater abzuschütteln, denn ich glaube, daß ich mehr Schuld habe als er. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß er ein guter und heiliger Priester war, ehe er mich kennen lernte; aber die Fragen, welche er mir vorlegte, und die Antworten, welche ich ihm geben mußte, schmolzen ihm das Herz — ich weiß es — gerade wie siedendes Blei das Eis schmelzt, über welches es fließt.

Ich weiß, daß diese meine Beichte nicht so ins einzelne geht, wie unsere heilige Kirche es von mir fordert; aber ich habe für nötig gehalten, Euch diese kurze Darstellung des Lebens der größten und elendesten Sünderin zu geben, die je Euch gebeten hat, ihr herauszuhelfen aus dem Grabe ihrer Sünden. In dieser Weise habe ich die letzten Jahre verlebt. Aber am vergangenen Sonnabende blickte Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit auf mich herab. Er gab es Euch in den Sinn, uns den „verlornen Sohn“ als ein Beispiel wahrer Bekehrung und als den wunderbarsten Beweis des unendlichen Erbarmens des teuren Heilandes mit den Sündern vorzuführen. Seit dieser glücklichen Stunde habe ich Tag und Nacht geweint, wenn ich mich in die Arme meines lieben, barmherzigen Vaters warf. Selbst jetzt kann ich kaum sprechen; denn der Schmerz über meine früheren Sünden und die Freude, die Füße meines Heilandes mit Thränen netzen zu dürfen, sind so groß, daß meine Stimme wie erstickt ist. Ihr werdet jetzt verstehen, daß und warum ich diesen Beichtvater ein für allemal aufgegeben habe. Ich bitte nun Euch, mich gütigst in die Zahl

Euerer Beichtkinder aufzunehmen. O, um des lieben Heilands willen, verwerft mich nicht und stoßt mich nicht zurück. Erschreckt nicht, solch ein lasterhaftes Scheusal neben Euch zu sehen. Aber ehe ich fortfahre, muß ich Euch um eine zweifache Gunst bitten. Die erste, daß Ihr nie etwas thut, Euch meines Namens zu versichern; die andere, daß Ihr mir nie eine von jenen Fragen vorlegt, durch die so viele Beichtkinder und Priester für immer verloren gegangen sind. Zweimal bin ich durch diese Fragen zu Falle gekommen. Wir kommen zu unseren Beichtvätern, damit sie auf unsere schuldigen Seelen das reine Wasser gießen sollen, welches vom Himmel fließt, uns zu reinigen; aber statt dessen gießen sie mit ihren unaussprechlichen Fragen Oel in das brennende Feuer, das bereits in dem armen sündhaften Herzen tobt. O! lieber Vater, laßt mich Euer Beichtkind werden, damit Ihr mir helfen möget, mit Magdalena zu des Heilands Füßen zu weinen. Sehet mich an, wie er jenes treue Vorbild aller sündigen, aber reumütigen Frauen angesehen hat! Legte ihr der Heiland irgend eine Frage vor? preßte er ihr die Geschichte von Thatsachen ab, die ein sündiges Weib nicht aussprechen darf, ohne die Achtung zu vergessen, welche sie sich selbst und Gott schuldig ist? Nein! Ihr sagtet uns vor kurzem, daß alles, was der Heiland that, war, daß er auf ihre Thränen und ihre Liebe blickte. Wohlan, thut das, so werdet Ihr mich retten!"

Ich war damals erst kurze Zeit Priester; noch nie waren im Beichtstuhl so erhabene Worte in mein Ohr gedrungen. Ihre Thränen, ihr Schluchzen und die freimütige Enthüllung ihrer erniedrigendsten Handlungen hatten einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich eine Zeitlang keine Worte finden konnte. Es kam mir auch in den Sinn, daß ich mich über die Beichtende täuschen könnte, und daß sie vielleicht doch nicht jenes Fräulein wäre, wofür ich sie gehalten hatte. — Ich konnte ihre erste Bitte, nämlich nichts vorzunehmen, um sie zu erkennen, leicht gewähren. Die zweite setzte mich in ziemliche Verlegenheit; denn die Theologen befehlen den Beichtvätern sehr bestimmt, ihre Beichtkinder, besonders diejenigen weiblichen Geschlechts nach allen Richtungen hin auszufragen. Ich ermutigte sie so gut ich konnte, bei ihren guten Entschlüssen zu beharren und zu ihrer Stärkung die selige Jungfrau Maria und die heilige Philomene anzurufen. Diese letztere war damals die Heilige à la mode, gerade so wie heutzutage Maria Alacoque. Ich sagte Ihr, daß ich für sie beten

und über den zweiten Gegenstand ihrer Bitte nachdenken wollte, und ersuchte sie, sich nach acht Tagen Antwort zu holen. Noch an demselben Tage ging ich zu meinem Beichtvater, Herrn Baillargeon, der damals Pfarrer von Quebeck und später Erzbischof von Canada war. Ich trug ihm die seltsame und ungewöhnliche Bitte vor, welche mein Beichtkind ausgesprochen hatte, daß ich ihr nämlich nie eine von jenen Fragen vorlegen sollte, die von den Theologen an die Hand gegeben werden, um die Lauterkeit der Beichte sicher zu stellen. Ich verheimlichte ihm nicht, daß ich sehr geneigt wäre, ihr jene Gunst zu gewähren; ich wiederholte, was ich ihm schon öfters gesagt hatte, daß ich nämlich einen fast unüberwindlichen Widerwillen gegen die unreinen und befleckenden Fragen hätte, die wir, von den Theologen gezwungen, den beichtenden Frauen vorlegen müßten. Ich eröffnete ihm freimütig, daß schon mehrere alte und junge Priester zu mir zur Beichte gekommen wären, und daß sie fast ausnahmslos sich dahin geäußert hätten, daß sie diese Fragen nicht stellen und die Antworten darauf nicht anhören könnten, ohne in die verdammungswürdigsten Sünden zu verfallen.

Mein Beichtvater schien darüber sehr verwirrt zu sein und wußte nicht, was er antworten sollte. Er bat mich, am folgenden Tage wiederzukommen, damit er inzwischen einige seiner theologischen Bücher einsehen könnte. Am nächsten Tage nahm ich seine Antwort zu Papier; ich habe sie in meinen alten Manuskripten aufgefunden und gebe sie hier in ihrer ganzen elenden Roheit wieder: „Solche Fälle der Verstörung weiblicher Tugend durch die Fragen der Beichtväter sind ein unvermeidliches Uebel. Dagegen giebt es kein Mittel, denn die besagten Fragen sind in den meisten Fällen, mit denen wir zu thun haben, unumgänglich notwendig. Die Menschen beichten in der Regel ihre Sünden mit so viel Offenheit, daß es selten notwendig ist, sie auszufragen, ausgenommen bei sehr großer Unwissenheit. Aber der heilige Liguori und auch unsere persönliche Beobachtung sagt uns, daß der größte Teil der Mädchen und Frauen aus falscher und sündlicher Scham sehr selten die Sünden beichten, welche sie gegen die Keuschheit begangen haben. Es ist bei den Beichtvätern die höchste Liebe erforderlich, um diese unglücklichen Sklavinnen ihrer geheimen Leidenschaften an frevelhaften Beichten und Kommunionen zu hindern. Mit der größten Klugheit und dem stärksten Eifer muß man sie über jene Gegenstände ausfragen, indem man mit

den kleinsten Sünden anfängt und allmählich, soviel als möglich in unmerklichen Schritten bis zu den strafbarsten Thaten weiter geht. Da die Beichtende, auf welche sich Deine gestrigen Anfragen bezogen, offenbar abgeneigt zu sein scheint, eine umfassende und ins einzelne gehende Beichte aller ihrer Sünden abzulegen: so kannst Du ihr keine Absolution erteilen, wenn Du nicht durch weise und vorsichtige Fragen Dich davon überzeugt hast, daß sie alles und jedes gebeichtet hat. Du darfst Dich nicht entmutigen lassen, wenn Du durch die Beichte oder auf irgend welche Weise erfährst, daß die Priester mit ihren Beichtkindern in die gewöhnlichen Schwachheiten der menschlichen Natur verfallen. Unser Heiland hat es sehr wohl gewußt, daß die Vorfälle und Versuchungen, welche wir bei der Beichte der Mädchen und Frauen zu bestehen haben, so zahlreich und manchmal so unwiderstehlich sind, daß viele fallen würden. Aber er hat ihnen die heilige Jungfrau Maria gegeben, die immerdar für sie Vergebung erfleht und erwirkt; er hat ihnen das Sakrament der Buße gegeben, da sie Vergebung erlangen können, so oft sie darum bitten. Das Gelübde vollkommener Keuschheit ist eine große Ehre und ein schöner Vorzug; aber wir können uns nicht verhehlen, daß es unseren Schultern eine Last auflegt, die viele nicht für immer zu tragen vermögen. St. Liguori sagt, daß man den reuigen Priester, der im Monat nur einmal fällt, nicht tadeln soll, und einige andere glaubwürdige Theologen sind noch nachsichtiger.“ —

Ich war mit dieser Antwort durchaus nicht zufrieden. Ihre Prinzipien erschienen mir völlig unhaltbar und nichtig. Schweren und bekümmerten Herzens kehrte ich nach Hause zurück und betete oft — Gott weiß es — inbrünstig, daß dieses Mädchen nie wieder kommen möchte, damit ich von ihrer traurigen Geschichte nichts mehr hörte. Ich war kaum 26 Jahre alt und voll von der Lebhaftigkeit der Jugend. Wahrlich, die Stiche von tausend Wespen in die Ohren hätten mir nicht so wehe gethan, wie die Worte dieses lieben, schönen, gebildeten, aber verlorenen Mädchens. Ich will nicht sagen, daß die Eröffnungen, welche sie machte, in irgend einer Weise meine Hochachtung für sie verringert hätte. Im Gegenteil, ihre Thränen und ihr Schluchzen zu meinen Füßen ihre schmerzerfüllten Aeußerungen von Scham und Reue, ihr erhabener Protest gegen die Abscheu erregenden und befleckenden Fragen der Beichtväter hatten meine Achtung gegen sie nur noch erhöht. Ich glaubte und hoffte fest, daß sie wie die samaritanischen

Frauen, wie Maria Magdalena und alle Sünderinnen, die ihre Kleider in dem Blute des Lammes gewaschen haben, einen Platz im Reiche Christi erlangen werde.

An dem festgesetzten Tage war ich in meinem Beichtstuhl und hörte eben die Beichte eines jungen Mannes, als Fräulein Marie durch die Vorhalle eintrat. Sie kam geraden Weges zu meinem Beichtstuhl, wo sie neben mir niederkniete. Obgleich sie sich hinter einem langen, dicken, schwarzen Schleier noch mehr verborgen hatte als das erste Mal, so täuschte ich mich doch nicht; es war ganz dieselbe liebenswürdige junge Dame, in deren Vaterhause ich so vergnügte und glückliche Stunden zuzubringen pflegte. Oft hatte ich mit atemloser Aufmerksamkeit ihrer melodischen Stimme gelauscht, wenn sie diese oder jene unserer schönen kirchlichen Hymnen mit Klavierbegleitung vortrug. Wer hätte da sie sehen und hören können, ohne sie beinahe anzubeten. Die Würde ihres Ganges und ihrer gesamten Haltung, als sie auf meinen Beichtstuhl zuschritt, verrieten sie sofort und zerstörten ihr Inkognito. Ach, ich würde in jener feierlichen Stunde den letzten Blutstropfen drangegeben haben, wenn ich ihr hätte gewähren können, was sie mit so beredten Worten erbeten hatte: sie zu Jesu Füßen weinen und schreien zu lassen, damit ihr Herz Frieden fände. Ach, daß ich sie hätte bei der Hand nehmen und zu ihrem sterbenden Erlöser führen dürfen, damit sie seine Füße mit ihren Thränen netze und das Oel ihrer Liebe auf sein Haupt sprenge, und ich nur hätte zu sagen brauchen: „Gehe hin in Frieden; deine Sünden sind dir vergeben!“ Aber dort in jenem Beichtstuhl war ich nicht ein Diener Jesu Christi, dort durfte ich nicht seinem göttlichen, rettenden Worte und den Vorschriften meines ehrlichen Gewissens gehorchen: dort war ich ein Sklave des Papstes. Ich mußte den Schrei des Gewissens ersticken, die Eingebungen meines Gottes überhören! Dort hatte mein Gewissen kein Recht zu sprechen; mein Intellekt war geopfert. Die päpstlichen Theologen hatten allein das Recht, gehört und befolgt zu werden! Ich war dort, nicht um zu retten, sondern um zu verderben, denn wie nachdrücklich man auch vorgiebt, die Seelen durch die Ohrenbeichte zu reinigen, so ist doch, wenn auch wider Willen, der thatsächliche Erfolg derselben oft, wenn nicht immer, der, daß die Seelen geärgert und in das ewige Verderben gestürzt werden.

Sobald der junge Mann, welcher zu meiner Linken beichtete, fertig war, wandte ich mich ohne Geräusch zu dem Fräulein und

sagte durch die kleine Oeffnung: „Bist Du bereit, Deine Beichte zu beginnen?“ Aber sie antwortete nicht. Alles, was ich hören konnte, waren die Worte: O, Herr Jesu, erbarme dich meiner! Ich will meine Seele in deinem Blute waschen, willst du mich verstoßen? Mehrere Minuten lang erhob sie Hände und Augen zum Himmel und weinte und betete. Offenbar hatte sie nicht die mindeste Ahnung, daß ich sie beobachtete; sie dachte, die Thür der kleinen Scheidewand zwischen ihr und mir wäre geschlossen. Aber ich hatte die Augen auf sie geheftet, meine Thränen flossen mit ihren Thränen, und meine brünstigen Gebete eilten mit ihren Bitten hinauf zu dem Throne Jesu Christi. Keine Rücksicht der Welt hätte mich bewegen können, sie in diesem erhabenen Verkehr mit ihrem barmherzigen Heilande zu stören. Nach einer ziemlich langen Zeit machte ich ein schwaches Geräusch mit der Hand, und indem ich die Lippen in die Nähe der Oeffnung in der Scheidewand brachte, sagte ich mit leiser Stimme: „Liebe Schwester, bist Du bereit, die Beichte zu beginnen?“

Sie wandte mir das Gesicht ein wenig zu und sagte mit zitternder Stimme: „Ja, lieber Vater, ich bin bereit.“ Aber darauf hielt sie wieder inne, weinte und betete, obwohl ich nicht verstehen konnte, was sie sagte. Nach einem kurzen stillen Gebet sagte ich: „Liebe Schwester, wenn Du fertig bist, so magst Du Deine Beichte anheben.“ Darauf erwiderte sie: „Lieber Vater, denkt Ihr noch an die Bitten, die ich Euch neulich vortrug? darf ich meine Sünden bekennen, ohne daß Ihr mich zwingt, die Achtung zu vergessen, welche ich mir, Euch und Gott, der uns hört, schuldig bin? Und könnt Ihr versprechen, mir keine von jenen Fragen vorlegen zu wollen, die mir bereits so unheilbaren Schaden zugefügt haben? Ich erkläre Euch freimütig, daß ich mit Sünden beladen bin, die ich niemand außer Christo offenbaren kann, weil er mein Gott ist, und daß er sie bereits alle kennt. Laßt mich zu seinen Füßen weinen und jammern: könnt Ihr mir nicht vergeben, ohne daß Ihr meine Sünden vermehrt, indem Ihr mich zwingt Dinge auszusprechen, die der Mund einer christlichen Frau keinem Manne enthüllen kann?“ „Liebe Schwester,“ antwortete ich, „hätte ich die Freiheit, der Stimme meines eigenen Herzens zu folgen, so würde ich überglücklich sein, Deine Bitte zu erfüllen; aber ich bin hier nur als der Diener unserer heiligen Kirche und gebunden, ihren Gesetzen zu gehorchen. Sie sagt mir durch ihre heiligsten Päpste und Theologen, daß ich Dir Deine

Sünden nicht vergeben kann, wenn Du sie nicht alle bekennst, genau so, wie Du sie begangen hast. Die Kirche lehrt mich auch, daß Du die Einzelheiten angeben mußt, welche die Bosheit vergrößern oder die Art Deiner Sünden ändern können. Es thut mir leid, Dir auch sagen zu müssen, daß unsere heiligsten Theologen es dem Beichtvater zur Pflicht machen, den Beichtenden — wenn begründete Vermutung vorliegt — außerdem über absichtliche oder unabsichtliche Unterlassungssünden auszufragen." Mit einem durchdringenden Schrei rief sie aus: „Dann, o Gott, bin ich verloren, ewig verloren!" Dieser Schrei traf mich wie ein Blitz; aber ich erschrak noch mehr als ich durch die Oeffnung sah, daß sie ohnmächtig wurde, und hörte, wie sie zu Boden fiel und mit dem Kopfe gegen die Seitenwand des Beichtstuhles schlug. Schnell wie der Blitz sprang ich ihr zu Hilfe, nahm sie in die Arme und rief einige Männer herbei, die in der Nähe waren, daß sie mir behilflich wären, sie auf eine Bank zu legen. Ich benetzte ihr das Gesicht mit kaltem Wasser und Essig. Sie war totenblaß, aber ihre Lippen bewegten sich, und sie sagte etwas, was freilich außer mir niemand verstehen konnte: „Ich bin verloren, ewig verloren!" Wir brachten sie heim zu ihrer trostlosen Familie, wo sie einen ganzen Monat zwischen Leben und Tod schwebte. Ihre beiden ersten Beichtväter besuchten sie; aber als sie allein waren, bat sie diese beiden Priester höflich und doch ganz bestimmt, sich zu entfernen und nie wiederzukommen. Mich ersuchte sie, täglich zu ihr zu kommen, „denn", sagte sie, „ich habe nur noch wenige Tage zu leben. Helft mir, mich vorzubereiten für die heilige Stunde, die mir die Pforten der Ewigkeit öffnen soll!" Täglich besuchte ich sie, betete und weinte mit ihr. Oft wenn wir allein waren, bat ich sie unter Thränen, ihre Beichte zu vollenden; aber mit einer Standhaftigkeit, welche ich damals für rätselhaft und unerklärbar hielt, wies sie mich höflich ab. Eines Tages, als wir allein waren, knieete ich an ihrem Bett nieder, um zu beten, aber die unsägliche Angst meiner Seele um ihr ewiges Geschick tötete mir die Worte auf der Zunge. Da fragte sie mich: „Lieber Vater, warum weint Ihr?" Ich antwortete: „Wie kannst Du eine solche Frage an Deinen Mörder richten! Ich weine, weil ich Dich getötet habe, liebe Freundin." Diese Antwort schien sie überaus zu beunruhigen, Sie war an jenem Tage sehr schwach. Nachdem sie heimlich geweint und gebetet hatte, sagte sie: „Weinet nicht meinetwegen, aber weinet wegen so vieler Priester, welche ihre Beichtkinder im Beicht-

stuhl zu Grunde richten. Ich glaube an die Heiligkeit des Beicht-sakraments, weil unsere heilige Kirche es eingeführt hat; aber in einem Punkte leidet die Ohrenbeichte an einem furchtbaren Unrecht. Zweimal bin ich zu Falle gekommen, und ich kenne viele Mädchen, denen es ebenso ergangen ist. Das ist ein Geheimnis, aber wird dies Geheimnis nie an den Tag kommen? Ich bedaure die armen Priester, wenn unsere Väter erfahren werden, was unter den Händen der Beichtväter aus der Keuschheit ihrer Töchter wird. Sicherlich würde mein Vater meine beiden ersten Beichtväter totschlagen, wenn er wüßte, wie sie sein armes Kind zu Grunde gerichtet haben." Ich konnte nur unter Thränen antworten. Darauf waren wir eine Zeitlang still; dann sagte sie: „Es ist wahr, ich war neulich in der Beichte auf Eure Zurückweisung nicht vorbereitet; aber Ihr habt als ein guter und treuer Priester nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Ich weiß, daß Ihr gewisse Vorschriften haben müßt."

Dann drückte sie mir mit ihrer kalten Hand die meinige und sagte: „Weint nicht, lieber Vater, weil dieser unerwartete Sturm mein zu schwaches Schifflein zerschellt hat. Dieser Sturm sollte mich aus dem grundlosen Meere meiner Sünden herausretten an das Gestade, da Jesus wartet, um mich zu Gnaden anzunehmen. Die Nacht, nachdem ich halb tot hierher in meines Vaters Haus getragen worden war, hatte ich einen Traum. O nein! es war kein Traum, es war Wirklichkeit. Mein Jesus kam zu mir — er blutete — er hatte die Dornenkrone auf dem Haupte — das schwere Kreuz zerdrückte ihm die Schultern. Mit einer Stimme so süß, daß keine menschliche Zunge sie nachahmen kann, sagte er zu mir: „Ich habe deine Thränen gesehen, dein Geschrei gehört, und ich weiß, wie du mich liebst; deine Sünden sind dir vergeben; fasse Mut, in wenigen Tagen sollst du bei mir sein." Kaum waren diese letzten Worte gesprochen, da fiel sie in Ohnmacht, und ich fürchtete, daß sie gerade jetzt sterben könnte, da ich mit ihr allein war. Ich rief die Familienglieder herbei, die eilend in das Zimmer hereinstürzten. Es wurde nach dem Arzt geschickt. Er fand sie so schwach, daß er es für angezeigt hielt, nur einer oder zwei Personen zu gestatten, mit ihr in dem Zimmer zu bleiben. Er bat uns, gar nicht zu sprechen, „denn", sagte er, „die geringste Erregung kann sie augenblicklich töten; ihre Krankheit ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Geschwulst der Aorta, der starken Ader, die das Blut dem

Herzen zuführt: wenn sie aufbricht, wird sie augenblicklich hinübergehen."

Es war nahezu 10 Uhr abends, als ich das Haus verließ, um ein wenig zu ruhen. Aber ich brauche wohl kaum zu sagen, daß ich die Nacht schlaflos zubrachte. Die arme Marie lag da, blaß, sterbend an dem tödlichen Schlage, den ich ihr in der Beichte versetzt hatte. Sie lag da auf dem Sterbebette; ihr Herz war durchbohrt von dem Dolche, den meine Kirche mir in die Hand gegeben hatte! Und anstatt mich wegen meiner barbarischen, erbarmungslosen Härte zu schelten und zu verfluchen, segnete sie mich. Sie starb an gebrochenem Herzen, und meine Kirche erlaubte mir nicht, ihr ein einziges Wort des Trostes und der Hoffnung zu spenden, denn sie hatte nicht gebeichtet. Ich hatte grausam diese zarte Pflanze zertreten und besaß kein Mittel, die Wunden, welche ich geschlagen hatte, zu heilen. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte sie am nächsten Tage sterben, und ich durfte ihr nicht die Krone der Herrlichkeit zeigen, welche Jesus Christus in seinem Reiche den reuigen Sündern bereitet hat! Ich war namenlos unglücklich und würde in jener Nacht wahrscheinlich erstickt sein, wäre nicht der Thränenstrom, welcher ununterbrochen mir aus den Augen floß, meinem gequälten Herzen Balsam gewesen. Wie dunkel und lang erschienen mir die Stunden der Nacht! Vor dem Morgengrauen schon stand ich auf, um meine Theologen nochmals zu lesen und zu sehen, ob ich nicht einen finden möchte, der mir gestattete, diesem guten Kinde die Sünden zu vergeben, ohne sie zu zwingen, mir jede einzelne That aufzuzählen. Aber mehr als je erschienen sie mir gleich unerbittlich, und mit gebrochenem Herzen stellte ich sie in die Fächer meiner Bibliothek.

Um 9 Uhr morgens war ich bei dem Bette unserer lieben kranken Marie. Wer beschreibt meine Freude, als der Arzt und die ganze Familie mir mitteilten, daß es ihr viel besser ginge und daß die Ruhe der vergangenen Nacht eine wahrhaft wunderbare Aenderung herbeigeführt habe. Mit himmlischem Lächeln streckte sie mir die Hand entgegen, damit ich sie in die meinige drücken sollte, und sagte: „Gestern abend glaubte ich, daß der liebe Heiland mich zu sich nehmen würde, aber er will, lieber Vater, daß ich Euch noch ein wenig Sorge mache, indessen habt Geduld, es kann nicht mehr lange dauern, bis die heilige Stunde der Vorladung schlagen wird. Wollt Ihr mir gütigst die Geschichte des Leidens und Sterbens unseres geliebten Heilandes

Jesu Christi vorlesen, die Ihr mir neulich vorgelesen habt? Es thut mir so unbeschreiblich wohl, zu sehen, wie er mich, eine so elende Sünderin, geliebt hat.“ Es war eine Ruhe und Feierlichkeit in ihren Worten, die mich und alle Anwesenden wunderbar berührte. Nachdem ich die Geschichte beendet hatte, rief sie aus: „Er hat mich so sehr geliebt, daß er für meine Sünden gestorben ist!“ Darauf schloß sie die Augen, als ob sie schweigend nachdenken wollte; aber ein Strom großer Thränen lief ihr die Wange herab. Ich kniete mit der Familie an ihrem Bett nieder, um zu beten, konnte aber nicht ein einziges Wort hervorbringen. Der Gedanke, daß dieses arme Kind starb infolge des grausamen Fanatismus meiner Theologen und weil ich so feige war, ihnen zu gehorchen, war wie ein Mühlstein an meinem Halse. Es war zu viel für mich. O, wenn ich durch tausendfachen Tod ihr Leben um einen einzigen Tag hätte verlängern können, wie freudig würde ich tausendmal gestorben sein! Nachdem wir an ihrem Bette still gebetet und geweint hatten, bat sie ihre Mutter, sie mit mir allein zu lassen. Als wir allein waren, fiel ich unter dem unwiderstehlichen Eindruck, daß dies ihr letzter Tag sei, wiederum auf die Kniee nieder und bat sie unter Thränen des reinsten Mitleids mit ihrer Seele, die Scham abzuschütteln und unserer heiligen Kirche zu gehorchen, welche von jedem das Bekenntnis seiner Sünden fordert, wenn er Vergebung zu erlangen wünscht. Sie sagte ruhig, aber mit einer Würde, die kein Mensch mit Worten ausdrücken kann: „Ist es wahr, daß nach dem Fall Adams und Evas Gott selbst ihnen Röcke von Fellen machte und sie ihnen anzog, damit sie nicht gegenseitig ihre Blöße sehen könnten?“ „Ja“, sagte ich, „so erzählt die heilige Schrift.“ „Wenn dem so ist, wie können denn unsere Beichtväter es wagen, uns dieses heilige göttliche Kleid der Keuschheit und Selbstachtung zu entreißen? Hat nicht der allmächtige Gott mit eigenen Händen dieses Kleid weiblicher Keuschheit und Selbstachtung bereitet, damit wir nicht Euch und uns Ursache zur Sünde und Schande seien?“ Die Schönheit, Einfalt und Feinheit dieses Vergleichs machte mich ganz bestürzt. Ich blieb völlig stumm und verwirrt. Obgleich diese Antwort alle Traditionen und Lehren meiner Kirche vernichtete und meine sämtlichen Doktoren und Theologen zu Staub zermalmte, so fand sie doch ein solches Echo in meiner Brust, daß mir jeder Versuch, auch nur mit dem Finger daran zu rühren, als eine Gotteslästerung erschien.

Nach kurzem Schweigen fuhr sie fort: „Zweimal bin ich in der Beichte von Priestern verführt worden. Sie haben mir jenes göttliche Kleid der Keuschheit und Selbstachtung, das Gott jedem Menschen anzieht, entrissen, und zweimal bin ich für dieselben Priester eine tiefe Grube des Verderbens geworden, in die sie hinabgestürzt sind. Und ich fürchte, sie sind darin ewig verloren! Der barmherzige Vater im Himmel hat mir dies Kleid von Fellen zurückgegeben, dies hochzeitliche Kleid der Keuschheit, Selbstachtung und Heiligkeit, welches man mir ausgezogen hatte. Er kann weder Euch noch sonst jemand erlauben, das Werk seiner Hände wiederum zu zerreißen und zu vernichten." Durch diese Worte war sie völlig erschöpft. Sie bedurfte der Ruhe. Ich ließ sie allein, ihre Rede hatte mich vollständig außer Fassung gebracht. Voll von Bewunderung über die erhabene Lehre, welche ich von den Lippen dieser wiedergeborenen Tochter Evas in ihren letzten Augenblicken erhalten hatte, fing ich an mich selbst zu verachten, verachtete meine Theologen und — ich muß es leider bekennen — fühlte in jener heiligen Stunde äußersten Abscheu vor meiner eigenen Kirche. Es ergriff mich damals ein unwiderstehlicher Widerwille gegen die Ohrenbeichte, welche so häufig Beichtvater und Beichtkind zu Grunde richtet. Ich ging hinaus und wandelte zwei Stunden auf den „Ebenen Abrahams", um die reine und erfrischende Luft der Berge zu atmen. Dort saß ich allein auf einem Steine, gerade auf der Stelle, wo Wolfe und Montcalm gekämpft und den Tod gefunden hatten, und um mein Herz zu beruhigen, weinte ich mich satt über meine Erniedrigung und über die Herabwürdigung so vieler katholischen Priester, die nur zu häufig aus der Ohrenbeichte folgt. Nachmittags um 4 Uhr kehrte ich wieder zurück zu dem Hause der armen sterbenden Marie. Die Mutter nahm mich beiseite und sagte sehr höflich: „Lieber Herr Chiniqui, halten Sie nicht dafür, daß es Zeit ist, unserem Kinde die letzten Sakramente zu reichen? Sie schien heute morgen sich viel besser zu befinden, so daß wir die besten Hoffnungen hatten; aber jetzt verfällt sie reißend schnell. Verlieren Sie doch gar keine Zeit, ihr das heilige Abendmahl und die letzte Oelung zu geben." Ich erwiderte: „Ja, gnädige Frau, lassen Sie mich wenige Minuten mit unserem armen, lieben Kinde allein, damit ich sie für den Empfang der letzten Sakramente vorbereite."

Als ich allein mit ihr war, fiel ich wieder auf die Kniee nieder, und unter Strömen von Thränen sagte ich zu ihr: „Liebe Schwester,

ich wünsche Dir das heilige Abendmahl und die letzte Oelung zu reichen; aber ich darf es gegen die Verbote unserer heiligen Kirche nicht wagen! Ich kann Dir das heilige Abendmahl nicht reichen, ehe ich Dir Absolution gegeben habe! und wie kann ich Dir Absolution geben, wenn Du immer nur dabei bleibst, zu sagen, Du habest zwar eine große Schuld auf dem Gewissen, aber weder mir noch einem anderen Beichtvater Deine Sünden bekennen willst? Du weißt, daß ich Dich liebe und verehre wie einen Engel vom Himmel. Erst letzthin hast Du mir doch gesagt, daß Du den Tag segnest, an dem Du mich kennen lerntest, und dasselbe sage auch ich: ich segne den Tag, dem ich Deine Bekanntschaft verdanke; ich segne jede Stunde, die ich an Deinem Schmerzenslager zugebracht habe; ich segne jede Thräne, die ich mit Dir über Deine und meine Sünden vergossen habe; ich segne jede Stunde, die wir im Anschauen der Wunden unseres geliebten sterbenden Heilandes miteinander verlebt haben; ich segne Dich, daß Du mir, Deinem Mörder, vergeben hast! Denn ich weiß es und bekenne es vor Gottes Angesicht: ich habe Dich getötet, liebe Schwester. Aber jetzt will ich lieber tausendmal sterben, als Dir ein Wort sagen, daß Dich in irgend einer Weise beunruhigen und den Frieden Deiner Seele stören könnte. Sage mir nur, teuere Schwester, was ich in dieser heiligen Stunde für Dich thun kann und soll." Ruhig und mit einem Freudenlächeln, wie ich es nie vordem gesehen hatte und seitdem nie wieder gesehen habe, sagte sie: „Ich danke Euch, lieber Vater, und segne Euch für das Gleichnis vom verlorenen Sohn, worüber Ihr vor vier Wochen gepredigt habt. Ihr habt mich dadurch dem lieben Heiland zu Füßen geführt; dort habe ich Frieden und Freude gefunden, die alles übertreffen, was des Menschen Herz fühlen kann; ich habe mich meinem himmlischen Vater in die Arme geworfen und weiß, daß er sein armes, verlorenes Kind gnädiglich angenommen und ihm Vergebung gewährt hat! O, ich sehe die Engel mit den goldenen Harfen rings um den Thron des Lammes! Hört Ihr nicht die himmlischen Harmonieen ihrer Lieder? Ich gehe — ich gehe, mich mit ihnen zu vereinigen im Vaterhause. **Ich bin nicht verloren!**"

Während sie das zu mir sagte, waren meiner Augen buchstäblich zu Thränenquellen geworden. Ich wollte nichts mehr sehen, so überwältigt war ich durch die erhabenen Worte, welche von den sterbenden Lippen dieses lieben Kindes flossen; sie war für mich nicht mehr eine Sünderin, sondern ein wahrer Engel.

Ich horchte nur auf ihre Stimme; es war eine himmlische Musik in jedem ihrer Worte. Zuletzt aber war ihre Stimme so laut und freudevoll, daß ich den Kopf aufhob und die Augen öffnete, um nach ihr zu sehen. Ich vermutete, daß etwas Außerordentliches vorgegangen sein müßte. Ich stand auf und wischte mir die Thränen ab, die mich hinderten, genau zu sehen und schaute sie an. Sie hatte die Hände kreuzweise auf die Brust gelegt, und ihr Gesicht war verklärt durch den Ausdruck einer geradezu überirdischen Freude; die schönen Augen waren fest nach einer Richtung gewendet, als ob sie auf irgend ein großes und erhabenes Schauspiel sähen, sie schien zu beten. In demselben Augenblick stürzte die Mutter in das Zimmer und rief: „Mein Gott! mein Gott! was bedeutet der Ausruf „verloren"? Die Sterbende hatte nämlich die letzten Worte, besonders das „verloren", mit so starker Stimme gesprochen, daß es beinahe im ganzen Hause gehört worden war. Ich gab ein Zeichen mit der Hand, um zu verhüten, daß die unglückliche Mutter irgend welch Geräusch machte und ihr sterbendes Kind im Gebet störte; denn ich glaubte in der That, daß sie, — wie so oft, wenn wir allein waren — aufgehört hatte zu sprechen, um zu beten. Aber ich hatte mich geirrt. Diese erlöste Seele war auf den goldenen Schwingen der Liebe hinübergegangen, um sich mit der Zahl derer zu vereinigen, welche ihre Kleider in dem Blute des Lammes gewaschen und das ewige Halleluja angestimmt haben.

2. Kapitel.

Die Gefahren der Ohrenbeichte für die Priester.

Es war nach dem Begräbnis unserer Marie * * einige Zeit vergangen. Die schreckliche und geheimnisvolle Ursache ihres Todes war nur Gott und mir bekannt. Obgleich die liebende Mutter noch über ihrem Grabe weinte, hatten sie die meisten ihrer Bekannten bereits vergessen; aber mir war sie im Geiste stets gegenwärtig. Immer wenn ich in den Beichtstuhl ging, hörte ich ihre feierliche, milde Stimme mir zurufen: „In einem Punkte krankt die Ohrenbeichte an einem übergroßen Unrecht. Zweimal bin ich durch meine Beichtväter zu Grunde gerichtet worden, und ich kenne viele andere, die in derselben Weise Schiffbruch gelitten haben." Oefters habe ich, wenn ich ihre Stimme aus dem Grabe hörte, über die tiefe und unermeßliche Erniedrigung,

in die ich und die anderen Priester im Beichtstuhl fallen mußten, bittere Thränen vergossen. Denn sehr, sehr oft wurden mir von Frauen aus der Stadt und auch vom Lande Geschichten gebeichtet, die ebenso beklagenswert waren, wie das Los unserer unglücklichen Marie.

Eine Nacht wurde ich durch das Grollen des Donners aus dem Schlafe aufgeweckt nnd hörte jemand an die Thür klopfen. Schnell sprang ich aus dem Bett, um nachzusehen, wer da sei. Ich erhielt zur Antwort, daß der Priester ..... im Sterben läge und mich vor seinem Tode noch sehen möchte. Ich zog mich an und befand mich bald auf der Landstraße, die nach seinem Wohnorte führte. Die Finsternis war furchtbar, und wir würden oft nicht gewußt haben, wo wir uns befanden, hätte nicht der Blitz, der fast anhaltend die Wolken zerriß, die Dunkelheit erhellt. Nach einer langen und beschwerlichen Wanderung durch Nacht und Sturm kamen wir in das Haus des sterbenden Priesters. Ich ging sofort in sein Zimmer und fand ihn schon so entkräftet, daß er kaum noch sprechen konnte. An dem Krankenbette standen die Haushälterin des Priesters und ein junger Mann; beide verließen auf ein gegebenes Zeichen das Zimmer, so daß wir ganz allein blieben. Jetzt sagte er mit leiser Stimme: „Wart Ihr es, der die arme Marie auf den Tod vorbereitete?“ — „Ja, Herr,“ antwortete ich. „Sagt mir, ich bitte Euch, die Wahrheit. Ist es Thatsache, daß sie den Tod einer Verdammten starb, und daß ihre letzten Worte waren: O, mein Gott, ich bin verloren?“ Ich erwiderte ihm: „Da ich der Beichtvater jenes Mädchens war und wir gerade in dem Augenblicke, als sie unerwartet abgerufen wurde, über Dinge sprachen, die sich auf ihre Beichte bezogen, so kann ich Eure Frage leider nicht beantworten. Ich bitte um Verzeihung, aber ich darf über die ganze Angelegenheit kein Wort offenbaren. Aber sagt mir, wer hat es Euch erzählt, daß sie den Tod einer Verdammten gestorben sei?“ „Ihre Mutter“, antwortete der Sterbende. „Vergangene Woche besuchte sie mich, und als wir allein waren, sagte sie mir unter vielen Thränen und bitteren Klagen, daß ihr Kind die Sterbesakramente zurückgewiesen und in ihrem letzten Augenblick laut gerufen habe: „Ich bin verloren.“ Dabei habe sie das „verloren“ mit solcher Gewalt ausgestoßen, daß es im ganzen Hause gehört worden sei.“ „Wenn ihre Mutter Euch das erzählt hat,“ versetzte ich, „so könnt Ihr über den Tod ihres armen Kindes glauben, was Ihr

wollt. Ich darf — Ihr wißt es ja — über die Sache nicht ein Wort sagen.“ „Aber,“ so fügte der Sterbende hinzu, „wenn sie verloren ist, so bin ich der Unglückliche, welcher sie zu Grunde gerichtet hat. Sie war keusch wie ein Engel, als sie in das Kloster kam. O, gute Marie, bist du verloren, so bin ich tausendmal verloren. O, mein Gott, mein Gott! was soll aus mir werden? Ich sterbe und bin verloren!“ Es war etwas Furchtbares, diesen alten Sünder zu sehen, wie er die Hände rang und sich auf dem Bett wie auf brennenden Kohlen hin- und herwälzte. Die furchtbarste Verzweiflung blickte ihm aus den Augen, wenn er ausrief: Ich bin verloren! O, mein Gott, ich bin verloren! Zum Glück konnte vor den Schlägen und dem ununterbrochenen Rollen des Donners die draußen versammelte Volksmenge die Verzweiflungsrufe des Priesters, der allen als ein großer Heiliger galt, nicht hören. Als er sich ein wenig von seinem Schreck erholt hatte und etwas ruhiger geworden war, sagte ich zu ihm: „Lieber Freund, Ihr dürft nicht einer so trostlosen Verzweiflung Raum geben. Der barmherzige Gott hat dem reuigen Sünder, selbst wenn er in der letzten Stunde des Tages zu ihm kommt, Vergebung zugesagt. Wendet Euch an die Jungfrau Maria, und sie wird für Euch Vergebung erbitten und erlangen.“ „Glaubt Ihr nicht, daß es zu spät ist, um Vergebung zu bitten? Der Arzt hat mir unverhohlen gesagt, daß ich sehr bald sterben müsse, und ich fühle, daß mich der Tod schon erfaßt hat. Ist es nicht zu spät, Vergebung zu erflehen und zu erlangen?“ fragte der sterbende Priester. „Nein, lieber Herr, wenn Ihr Eure Sünden aufrichtig bereut, so ist es nicht zu spät. Werft Euch Jesu, Maria und Joseph in die Arme, beichtet ohne jede weitere Verzögerung; ich will Euch absolvieren, und Ihr werdet nicht verloren gehen.“ „Aber ich habe nie eine ordentliche Beichte abgelegt. Wollt Ihr mir zur Ablegung einer Generalbeichte behilflich sein?“ Es war meine Pflicht, ihm seine Bitte zu gewähren. Diese Beichte dauerte bis zum Anbruch des Tages.

Ich verfehle nicht, einige Einzelheiten aus dem Leben unseres Priesters mitzuteilen. Erstens: damals wurde es mir klar, warum die arme Marie sich so unbedingt geweigert hatte, ihre Sünden mit diesem Geistlichen namhaft zu machen. Sie waren einfach über alle Begriffe scheußlich — unnennbar. Keine menschliche Zunge kann sie aussprechen — wenig menschliche Ohren würden sie ohne Abscheu anhören können.

Das Zweite, zu dessen Veröffentlichung ich mich verpflichtet halte, ist fast unglaublich; aber es ist nichts destoweniger wahr. Die Zahl der Frauen und Mädchen, welche bei ihm gebeichtet hatten, belief sich auf etwa 1500. Von diesen hatte er nach seiner eigenen Angabe wenigstens Tausend durch Fragen über die gemeinsten Dinge sittlich völlig ruiniert oder doch schwer geärgert. Und diese Fragen hatte er lediglich gestellt, um sein eigenes verderbtes Herz zu befriedigen, ohne daß jene Beichtenden etwas von seinen sündlichen Gedanken und verbrecherischen Begierden je erfahren haben. Aber er bekannte auch, daß er nahezu 100 Beichtkindern, die auf seine gemeinen Anträge eingegangen seien, die Unschuld geraubt hätte. Und wollte Gott, daß dieser Priester der einzige gewesen wäre, von dem ich erfahren habe, daß er durch die Ohrenbeichte verloren gegangen ist. Aber ach, die Zahl derer, welche in der Versuchung fallen, ist nur zu groß. Mir haben mehr als 200 Priester gebeichtet, und wenn ich die Wahrheit sagen soll: nur von 21 kann ich bekennen, daß sie nicht über Sünden zu weinen brauchen, welche die Ohrenbeichte im Gefolge hat. Ich bin jetzt 79 Jahre alt, und in kurzer Zeit werde ich ins Grab steigen. Ich werde Rechenschaft geben müssen von dem, was ich hier sage. Wohlan, in Gegenwart meines großen Richters, das Grab vor mir, erkläre ich der Welt, daß sehr viele — ja, sehr viele Priester in das furchtbarste sittliche Verderben geraten. Und das ist nur zu oft die Folge der Beichte der Frauen. Ich sage das nicht etwa, weil ich irgendwelche boshafte Gesinnung gegen die römischen Priester hege; Gott weiß es, wie weit ich davon entfernt bin; vielmehr erfüllt mir tiefes Mitleid und Erbarmen gegen sie die Brust. Ich veröffentliche diese schrecklichen Thatsachen nicht, um die Welt glauben zu machen, daß die Priester Roms schlechtere Menschen seien als die anderen unzähligen gefallenen Kinder Adams; das sei ferne von mir, denn wenn ich alles betrachte und in der Wage der Religion, der Liebe und des gesunden Menschenverstandes abwäge, so glaube ich, daß die römischen Priester bei weitem nicht schlechter sind, als irgend ein anderer Stand.

Nehmt z. B. einem Rechtsgelehrten, Kaufmann oder Landwirt seine rechtmäßige Frau und umgebt ihn dann den ganzen Tag mit zehn, zwanzig und mehr schönen Frauen und reizenden Mädchen, die mit ihm über Dinge reden, welche einen schottischen Granitfelsen zu Pulver zermalmen würden: so werdet Ihr sehen,

wie viele von jenen Juristen, Kaufleuten oder Landbauern ohne tödliche Wunden aus diesem furchtbaren moralischen Schlachtfelde sich herauszuretten im stande sind.

Wenn so viele römisch-katholische Priester*) fallen, so kann man das sehr wohl verstehen. Durch das Gebot des Cölibats ist dem Priester der Weg verlegt, den Gott allen Menschen vorgezeichnet hat, um ehrbar, rechtschaffen und heilig zu leben.**) Und nachdem sie durch den Papst des großen, heiligen und göttlichen (in dem Sinne, daß er direkt von Gott kommt) Schutzes, den Gott dem Menschen gegen seine eigene Begierde gegeben hat — der Ehe — beraubt worden sind, stellt man sie ohne Schutz, und unbewacht in die erschrecklichsten, schwersten und unwiderstehlichsten sittlichen Gefahren, die man sich nur denken kann, hinein. Diese unverheirateten Männer werden gezwungen, vom Morgen bis zum Abend unter schönen Mädchen und reizenden, bezaubernden Frauen zuzubringen, die ihnen Dinge offenbaren, welche den härtesten Stahl schmelzen würden. Wie kann jemand erwarten, daß sie im Beichtstuhl aufhören sollen, Menschen zu sein und stärker zu werden als Engel? Aber nicht nur sind die katholischen Priester durch das Cölibat des Schutzes bar, den Gott dem Menschen als Wehr und Waffe gegen sein verderbtes Fleisch gegeben hat, sondern in der Beichte können sie auch mit der denkbar größten Leichtigkeit alle jene bösen Neigungen der gefallenen menschlichen Natur befriedigen. Durch die Beichte wissen sie, welche von den sie umgebenden Frauen stark und welche schwach sind. Sie kennen diejenigen, welche jedem Angriff von seiten des Feindes widerstehen und auch diejenigen, welche keinen Widerstand leisten würden — ja, welche nach den betrüglichen Reizen der Sünde verlangen. Welch' eine fürchterliche Stunde für ein schwaches, sündhaftes Menschenkind! Was für furchtbare Kämpfe in dem armen Herzen! Welche übermenschliche Anstrengung und Kraft würde erforderlich sein, um als Sieger von jenem Schlachtfelde zurückzukehren, auf dem ein Simson und ein David tödlich verwundet gefallen sind! Es ist einfach unbegreiflich, wie so häufig das protestantische und katholische Volk annehmen kann, daß im allgemeinen die katholischen Priester solchen Versuchungen

---

*) Chiniqui spricht stets von den Priestern in Amerika und in den romanischen Ländern.

**) 1. Kor. 7, 2: Aber um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eigenes Weib, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann.

zu widerstehen im stande sind. Die Annalen der Geschichte der römischen Kirche beweisen ganz unwiderleglich, daß nur zu viele Beichtväter fallen. Wenn es nicht so wäre, wahrlich, jenes Wunder Josuas, da er den Lauf der Sonne und des Mondes hemmte, würde ein Kinderspiel gegen dies Wunder sein; denn hier würden die Gesetze der gefallenen Menschennatur für 100000 katholische Beichtväter aufgehalten und umgekehrt. Wollte ich durch Thatsachen beweisen, was mir von der erschrecklichen Verderbnis bekannt ist, die unter den Priestern Frankreichs, Kanadas, Spaniens, Italiens und Englands der Beichtstuhl verursacht hat, so müßte ich viele dicke Bücher schreiben. Der Kürze wegen will ich nur von Italien reden. Ich wähle gerade Italien, weil die Beichtväter dieses Landes unmittelbar unter den Augen des unfehlbaren, hochheiligen (?) Bischofs leben, weil sie auf Schritt und Tritt von Wundern und Madonnenbildern umgeben sind, die ihre weinenden Augen bald rechts, bald links, bald auf, bald nieder wenden, weil sie die wirksamsten Amulette besitzen und die geistlichen, himmlischen Gnaden, welche unaufhörlich von St. Peters Stuhl fließen, aus erster Hand empfangen, weil sie Jahr für Jahr ansehen dürfen, wie das Blut des heiligen Januarius*) flüssig wird, und weil sie endlich in ihrer Mitte das Haar und ein Stück von dem Hemd der Jungfrau Maria haben. Sind sie nach alledem nicht in den denkbar günstigsten Umständen, um trotz aller Versuchung standhaft und heilig zu bleiben? Nun wohl, hören wir das Zeugnis einer Augenzeugin, ein zeitgenössisches und unantastbares Zeugnis über die Art und Weise, wie die Beichtväter in der heiligen, apostolischen, unfehlbaren (?) Kirche Roms mit den beichtenden Frauen umgehen.

Die Zeugin, welche wir hören wollen, stammt aus einem italienischen Fürstengeschlecht vom reinsten Blut. Sie heißt Henrietta Carracciolo, eine Tochter des Marschalls Carracciolo, Gouverneurs der Provinz Bari in Italien. Hören wir, was sie nach zwanzigjähriger persönlicher Erfahrung in verschiedenen italienischen Nonnenklöstern in ihrem bemerkenswerten Buche

---

*) Januarius, berühmter Heiliger, in der diokletianischen Christenverfolgung enthauptet. Seine Leiche ruht in der unterirdischen Kapelle der Januariuskirche in Neapel. Sein Haupt und zwei Fläschchen (angeblich) seines Blutes werden in einer Kapelle aufbewahrt; letzteres soll flüssig werden, wenn es in die Nähe des Hauptes gebracht wird. Der 19. September ist der Tag dieses Heiligen. (Anm. d. Ü.)

„Geheimnisse der Neapolitanischen Klöster" Seite 150—152 über die Beichtväter sagt: „Mein Beichtvater," so schreibt sie, „kam am folgenden Tage, und ich offenbarte ihm die Leiden, welche mich beunruhigten. Etwas später ging ich hinunter in den Raum, wo die heilige Hostie, die von den Italienern Communichino genannt wird, gereicht wurde. Als die conversa (Laienschwester) meiner Tante dies bemerkte, klingelte sie, damit der Priester mit der pyxis*) käme. Er war ungefähr 50 Jahre alt, sehr stark und ganz rot im Gesicht. Die Physiognomie war gemein und abstoßend. Ich näherte mich dem Fensterchen, um die geweihte Hostie auf die Zunge zu nehmen; die Augen hatte ich, wie es üblich ist, geschlossen. Ich legte das Hochheilige auf die Zunge, und als ich mich zurückwandte, fühlte ich, daß mir die Wangen gestrichen wurden. Ich öffnete die Augen, aber der Priester hatte die Hand zurückgezogen, und da ich glaubte, ich hätte mich getäuscht, so schenkte ich der Sache keine weitere Beachtung. Das nächste Mal, sorglos über das, was sich früher ereignet hatte, empfing ich wiederum, wie vorgeschrieben ist, mit geschlossenen Augen das Sakrament. Diesmal fühlte ich deutlich, daß mir wieder das Kinn gestreichelt wurde. Ich öffnete sofort die Augen und sah, daß der Priester mit einem sinnlichen Grinsen auf dem Gesicht mich ungestüm anstierte. Es war mir jetzt zweifellos, daß diese Zärtlichkeiten nicht Zufall, sondern Eröffnungsspiele waren. Die Töchter Evas sind mit einem größeren Maße von Neugierde ausgestattet als die Söhne. Ich beschloß, sofort mich in ein anstoßendes Zimmer zu setzen, um zu beobachten, ob dieser lockere Priester mit den Nonnen sich ähnliche Unschicklichkeiten erlaubte, wie mit mir. Und nach kurzer Zeit hatte ich die unwiderlegliche Ueberzeugung gewonnen, daß nur die alten ohne Liebkosungen davonkamen. Die jüngeren Nonnen gestatteten ihm alles, was ihm beliebte; besonders herzlich pflegte sich aber der Abschied zu gestalten, bei dem sie mit äußerster Ehrerbietung seinen Wünschen nachkamen. Ist das die Ehrfurcht, sagte ich bei mir selbst, welche die Priester und die Bräute Christi vor dem Sakrament des heiligen Abendmahls haben? Soll die arme Novize angehalten werden, die Welt zu verlassen, um solche Lehren der Selbstachtung und Keuschheit in dieser Schule zu lernen?"

---

*) Eine silberne Büchse, welche geweihtes Brot enthält, das für den materiellen Leib und Blut Christi gehalten wird.

Seite 163 lesen wir: „Die fanatische Leidenschaft der Nonnen für ihre Beichtväter, Priester und Mönche ist unglaublich. Dasjenige, was besonders ihre Einsamkeit und Abgeschlossenheit erträglich macht, ist die nur zu häufig gestattete, unbeschränkte Freiheit des persönlichen und schriftlichen Verkehrs mit denjenigen Personen, mit welchen sie Liebesverhältnisse unterhalten. Diese Freiheit fesselt sie so eng an das Kloster, daß sie sich ganz unglücklich fühlen, wenn eine ernste Krankheit oder die Vorbereitung zum Empfange des Schleiers sie zwingt, ein paar Monate im Schoße ihrer Familien mit ihren Vätern, Müttern, Brüdern und Schwestern zuzubringen. Es ist nämlich nicht anzunehmen, daß diese einem jungen Mädchen erlauben, jeden Tag viele Stunden in geheimer Unterredung mit Priestern und Mönchen zuzubringen und Liebesverhältnisse mit denselben zu unterhalten. Das ist eine Freiheit, deren sie nur im Kloster sich erfreuen dürfen. Unzählich sind die Stunden, welche die Heloise mit ihrem Abälard im Beichtstuhl angenehm verlebt. Diejenigen Nonnen aber, deren Beichtvater zufällig alt ist, erhalten als Zugabe einen geistlichen Leiter, mit dem sie sich täglich stundenlang tête-à-tête im parlatoria (Sprechzimmer) amüsieren. Wenn einer das noch nicht genügt, so stellt sie sich krank und hat ihn dann ganz allein in ihrer Zelle.

Seite 166 lesen wir: „Eine andere Nonne, die sich ein wenig schwach fühlte, beichtete in ihrer Zelle. Einige Zeit darnach fand es sich, daß dieselbe kranke Nonne guter Hoffnung war. Der Arzt erklärte es für Wassersucht; — sie wurde aus dem Kloster entlassen." Seite 167: „Eine junge educanda (Kostgängerin) hatte die Gewohnheit, Abend für Abend in den Klosterkirchhof hinabzugehen, von wo sie durch einen Korridor in die Sakristei gelangte. Hier hielt sie mit einem jungen Priester ihre Zusammenkünfte ab. Weder die Furcht, entdeckt zu werden, noch auch das schlechteste Wetter vermochte ihre glühende Leidenschaft zu dämpfen oder abzukühlen. Eines Abends hörte sie in nächster Nähe ein starkes Geräusch. In der tiefen Finsternis wähnte sie, daß sich eine Otter ihr um den Fuß schlänge. Darüber war sie so erschrocken, daß einige Monate nachher der Tod eintrat." Seite 168: „Einer von den Beichtvätern hatte eine junge Beichtende im Kloster. Jedesmal nun, wenn er eine sterbende Schwester besuchen und deshalb die Nacht im Kloster bleiben mußte, kletterte diese Nonne über die Wand, welche ihr Zimmer von dem seinigen trennte und vereinigte sich so mit dem Meister und Leiter ihrer Seele. Eine

andere, die infolge eines Typhusfiebers stark phantasierte, warf dem Beichtvater, welcher an ihrem Bette stand, unaufhörlich Kußhände zu. Weil viele Fremde gegenwärtig waren, so wurde er ganz rot. Aber er wußte sich zu helfen; er ergriff ein Kruzifix und hielt es ihr vor die Augen und rief in mitleidigem Tone: „Armes Kind, küsse nur den Bräutigam deiner Seelen.“ Seite 168: „Eine educanda von schöner Gestalt und angenehmen Umgangsformen vertraute mir eines Tages unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß sie von ihrem Beichtvater ein überaus interessantes Buch, das vom Klosterleben handele, erhalten habe. Ich fragte nach dem Titel des Buches. Sie war bereit, mir das Werk zu zeigen, verriegelte jedoch vorher die Thür ihrer Zelle. Es war der Monaka von Dalembert, ein Buch voll von den allerekligsten Obscönitäten.“

Seite 169: „Eines Tages erhielt ich von einem Mönche einen Brief. Er teilte mir darin mit, daß, sobald er mich zum erstenmale gesehen hätte, der Wunsch in ihm lebendig geworden sei, mein Beichtvater zu werden. Wahrlich der ausgesuchteste Narr und Phrasenheld würde nicht im stande gewesen sein, melodramatischere Ergüsse zu produzieren als dieser Mönch, indem er mich fragte, ob er hoffen dürfe oder verzweifeln müsse.“ Seite 169: „Ein Priester, der den Ruf hatte, ein völlig unbestechlicher Tugendheld zu sein, sah mich eines Tages durch das Unterhaltungszimmer gehen. Er kam auf mich zu und redete mich folgendermaßen an: „Pst, meine Teure, komm hierher; pst, pst, komm doch hierher!“ Das klang für einen Priester überaus widerlich. Endlich versuchte es noch ein anderer Priester, der übrigens mit seiner hartnäckigen Zudringlichkeit alle Nonnen schwer belästigte, um jeden Preis sich meiner Zuneigung zu versichern. Kein Bild aus der profanen Poesie, keinen Trugschluß der Rhetorik ließ er unbenutzt, um mich seinen Begierden geneigt zu machen, ja selbst das Wort Gottes entweihte er, um zu seinem Ziele zu gelangen. Ein Beispiel seiner Logik möge hier eine Stelle finden: „Liebe Tochter, so sagte er, weißt du auch, was Gott in Wahrheit ist? Gott ist der Schöpfer der Welt, erwiderte ich kurzweg. Nein, — nein, nein, — nein! das genügt nicht, versetzte er, indem er über meine Unwissenheit lachte. Gott ist Liebe, aber Liebe in abstracto, die ihre Inkarnation in der gegenseitigen Zuneigung zweier Herzen findet, welche einander vergöttern. Du darfst also Gott nicht nur in seiner abstrakten Existenz lieben, sondern du mußt ihn auch in seiner Inkarnation

lieben, d. h. in der ausschließlichen Liebe eines Mannes, der dich anbetet. Quod Deus est amor, nec colitur nisi amando. (Gott ist die Liebe, und nur durch Lieben wird ihm gedient.) Dann würde wohl, so erwiderte ich, ein Weib, das ihren Geliebten anbetet, die Gottheit selbst anbeten? Gewiß, versetzte der Priester, indem er aus meiner Bemerkung Mut schöpfte und aus vollem Halse über den vermeintlichen Erfolg seines Katechismus lachte. Dann würde ich, so fuhr ich fort, doch lieber einen weltlichen Mann zum Geliebten wählen als einen Priester. Gott bewahre dich davor, liebe Tochter! Gott bewahre dich vor dieser Sünde! antwortete sichtlich erschrocken der Priester. Einen Weltlichen wolltest du lieben, einen Sünder, einen Elenden, einen Ungläubigen! Wahrhaftig, du müßtest sofort in die Hölle fahren. Die Liebe eines Priesters ist eine geheiligte Liebe, während die Liebe eines Laien schändlich ist. Die Treue eines Priesters fließt her aus der Treue, die Gott seiner heiligen Kirche geschenkt hat; während die sogenannte Treue der Weltlichen falsch ist — falsch wie die Eitelkeit der Welt. Der Priester reinigt seine Gefühle alle Tage durch den Verkehr mit dem heiligen Geiste; der Mann dieser Welt (wenn er überhaupt weiß, was Liebe ist) besudelt sie Tag und Nacht auf den schmutzigen Kreuzwegen. Aber mein Herz und Gewissen heißt mich den Priester meiden, gab ich zur Antwort. Nun denn, wenn du mich nicht lieben zu können meinst, weil ich dein Beichtvater bin, ich will schon Mittel finden, dir diese Skrupel auszutreiben. Wir wollen den Namen Jesu Christi zu allen unseren Liebesbeteuerungen setzen, so wird unsere Liebe ein gottgefällig Opfer werden und wird als ein köstlicher Wohlgeruch zum Himmel aufsteigen wie der Weihrauch des Heiligtums. — Wenn du beispielsweise zu mir sagst: Ich liebe euch in Jesu Christo; ich denke oft an euch in Jesu Christo — so wirst du dir ein gutes Gewissen bewahren; denn auf diese Weise wirst du jeden Ausbruch deiner Liebe heiligen."

Mancherlei Umstände, die hier übergangen werden mögen, haben mich später öfters mit diesem Priester zusammengeführt, weshalb ich seinen Namen nicht nenne. Ich habe damals einen sowohl wegen seines Alters als auch wegen seiner sittlichen Strenge hochachtbaren Mönch gefragt, was es bedeute, wenn Verliebte den Namen Jesu Christi vor ihre Anreden setzen. Das ist eine Ausdrucksweise, so erklärte er mir, deren sich eine verabscheuungswürdige und leider nur zu zahlreiche Sekte bedient, um unter dem Mantel

dieses Mißbrauchs des Namens unseres Herrn ihren Anhängern die unbeschränkteste Ausschweifung zu gestatten. Und für mich ist es eine traurige Pflicht, vor der ganzen Welt bekennen zu müssen, daß sehr viele Beichtväter in Amerika, Spanien und Frankreich gerade so denken und handeln wie der zügellose italienische Priester. Ihr christlichen Nationen, wenn ihr wüßtet, was aus der Tugend eurer Töchter werden wird, wenn ihr den heimlichen und öffentlichen Sklaven Roms unter dem Namen Ritualisten die Wiedereinführung der Ohrenbeichte erlaubt: mit welchem Sturm heiliger Entrüstung würdet ihr diese Pläne vernichten!

3. Kapitel.

Die Gefahren des Beichtstuhls für Beichtväter und Beichtkinder.

Will irgend jemand eine beredte Predigt hören, der muß dahin gehen, wo ein römisch-katholischer Priester über die göttliche Einsetzung der Ohrenbeichte spricht. Es giebt vielleicht keinen Gegenstand, den die Priester so oft und mit so viel Eifer besprechen wie die Ohrenbeichte. Denn sie ist der Eckstein ihrer staunenswerten Macht; sie ist das Geheimnis ihres fast unwiderstehlichen Einflusses. Auf mancherlei Weise sucht man die göttliche Einsetzung des Beichtstuhls zu erweisen. Durch die heilige Schrift; allein die Deutungen zu gunsten dieser Lehre sind falsch; durch die heiligen Väter; allein sie werden so ausgelegt, daß sie gerade das Gegenteil von dem sagen, was sie gedacht oder geschrieben haben, und immer von neuem werden außerordentliche Wunder und Geschichten erfunden. Aber zwei der Argumente, die am häufigsten ins Feld geführt werden, sind die beiden großen Wunder, daß erstlich Gott den Beichtstuhl immerdar vor aller Unreinheit schützt, und daß er zweitens auf die Beichtgeheimnisse in wunderbarer Weise das Siegel der Verschwiegenheit drückt. Man erzählt den ungebildeten Massen, daß das Gelübde ewiger Keuschheit die Natur der Priester verändere, sie in Engel verwandele und über die gewöhnlichen Schwächen der gefallenen Adamskinder erhebe. Die Priester glauben und lehren, daß sie besondere Gnadengaben besitzen und dadurch in den größten Gefahren rein und unbefleckt bleiben; daß die Jungfrau Maria, der sie geweiht seien, wirkungsvolle Fürsprache für sie thue, damit sie von ihrem Sohne jene über-

menschliche Tugend der Keuschheit erlangen, daß dasjenige, was für gewöhnliche Menschenkinder der Grund sicheren Verderbens sein würde, für einen echten Sohn der Maria ohne Gefahr sei, und die Menge glaubt in ihrem erstaunlichen Stumpfsinn dergleichen Lehren, ohne auch nur einen Augenblick über ihre Haltlosigkeit nachzudenken. Aber hier soll die Welt die reine Wahrheit erfahren, und zwar von einem, der da weiß, was in und außer dem Beichtstuhl vorgeht. Viele freilich, das weiß ich, werden mir nicht glauben wollen; aber trotzdem muß ich doch die Wahrheit sagen. Wie oft habe ich es erlebt, daß gerade diejenigen Priester, welche vor der Menge mit glühender Beredsamkeit verkündigten, daß sie inmitten der Gefahren des Beichtstuhls auf wunderbare Weise rein erhalten werden, daß gerade sie erröteten — ja oft bitter weinten — wenn sie unter einander waren (wenn sie sich sicher fühlten, daß niemand außer Priestern sie beobachtete). Sie beklagten ihre sittliche Entartung mit der größten Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit und flehten Gott und Menschen um Vergebung an, für ihre unaussprechliche, sittliche Verderbnis.

Ich habe hier eines ihrer merkwürdigsten geheimen Bücher in den Händen. Es ist verfaßt (oder wenigstens genehmigt) von einem ihrer größten und besten Bischöfe, dem Kardinal de Bonald, Erzbischof von Lyon. Das Buch ist nur für den Gebrauch der Priester geschrieben. Der Titel lautet auf französisch: „Examen de Conscience des Prêtres“.*) Auf Seite 34 steht: „Habe ich Personen ihre Sünden in der Weise aufzählen lassen, daß meine Phantasie, durch unreine Bilder und Vorstellungen vergiftet, mich in schwere Versuchungen und Sünden führen kann? Die Priester wenden den beständigen Versuchungen, welche die Ohrenbeichte mit sich bringt, nicht genügende Aufmerksamkeit zu. Die Seele wird allmählich so entkräftet, daß schließlich die Tugend der Keuschheit für immer verloren geht.“ So redet ein Priester zu seinesgleichen, wenn er glaubt, daß niemand als seine Brüder ihn hören, die mit ihm dieselben Sünden thun. Das ist die ehrliche Sprache der Wahrheit. In Gottes Gegenwart erkennen jene Priester es an, daß sie nicht furchtsam genug sind vor den „beständigen“ (welch' ein Wort — welch' ein Geständnis — beständig!) Versuchungen; und aufrichtig bekennen sie es, daß diese Versuchungen ihren Ursprung darin haben, daß die Priesterschaft das Bekenntnis

*) Gewissensprüfung der Priester.

so vieler schmählichen Sünden anhört. Hier gestehen die Priester ehrlich zu, daß diese Versuchungen sie schließlich um die heilige Tugend der Keuschheit bringen.*)

Ach, wollte Gott, daß alle ehrbaren Mädchen und Frauen, die in den Schlingen der Ohrenbeichte gefesselt liegen, die Schmerzensrufe der armen Priester hörten, die durch sie in Versuchung gefallen und — für immer zu Grunde gerichtet worden sind! Wollte Gott, daß sie die Thränenströme sähen, die so viele Priester vergießen, weil sie durch die Ohrenbeichte für immer der Keuschheit verlustig gegangen sind. Sie würden dann einsehen, daß die Beichte ein Fallstrick für die Priester ist; Abscheu und Scham würden sie ergreifen bei dem Gedanken an die beständigen schandbaren, unkeuschen, entwürdigenden Versuchungen, von denen ihr Beichtvater ihretwegen Tag und Nacht gequält wird — sie würden erröten über die schmachvollen Sünden, welche ihre Beichtväter infolge ihrer Beichte begangen haben — weinen würden sie darüber, daß um ihretwillen so mancher Priester seine Keuschheit unwiederbringlich verloren hat — sie würden vor Gott und Menschen geloben, daß der Beichtstuhl sie niemals wiedersehen sollte — ja wenn sie noch ein bißchen Teilnahme und Ehrgefühl besitzen, so werden sie sich lieber lebendig verbrennen lassen, als darein willigen, die Ursache „beständiger Versuchungen" und verdammungswürdiger Sünden für einen Mann zu sein. Würde eine achtbare Dame noch einmal jenem Manne beichten, wenn sie nach ihrer Beichte hören könnte, wie er die stetigen, schmachvollen Versuchungen beklagt, welche ihn Tag und Nacht bestürmen, und die verdammenden Sünden, welche er infolge ihrer Beichte begangen hat? Nein! tausendmal nein! Würde ein ehrbarer Vater seine Tochter auch nur einmal noch zu jenem Manne zur Beichte gehen lassen, wenn er die Schmerzensrufe hören und die Thränen sehen könnte, die vergossen werden, weil das Anhören der Beichte die Quelle beständiger, schmachvoller Versuchungen und herabwürdigender Sünden ist? O wollte Gott, daß alle ehrenwerten Katholiken in der ganzen Welt — denn es giebt deren Millionen, die, obgleich im Irrtum, doch ehrenwert sind — sehen könnten, was

*) Und merke wohl, daß alle ihre geistlichen Autoren, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, dieselbe Sprache führen. Sie alle reden von jenen beständigen herabwürdigenden Versuchungen; sie alle beklagen die verdammenden Sünden, die jenen Versuchungen folgen; sie alle bitten die Priester, gegen diese Versuchungen zu kämpfen und diese Sünden zu bereuen.

in Herz und Sinn des armen Beichtvaters vorgeht, wenn er von anziehenden Frauen und reizenden Mädchen sich umgeben sieht, die vom Morgen bis zum Abend mit ihm von Dingen reden, die ein Mann nicht hören kann ohne zu fallen: dann würde jene Einrichtung ihrer Kirche, die man das Sakrament der Buße nennt, bald aufhören. Aber nochmals: Wer wird nicht die Folgen dieser völligen Verderbnis der menschlichen Natur beklagen? Gerade jene Priester, die allein in Gottes Gegenwart so offen von den beständigen Versuchungen sprechen, von denen sie bestürmt werden, und welche so aufrichtig über den unwiederbringlichen Verlust ihrer Keuschheit weinen, wenn sie glauben, daß niemand sie höre, gerade jene Priester stellen trotzdem in der Oeffentlichkeit diese Versuchungen in Abrede. Sie werden dich mit Unwillen als Verleumder abweisen, wenn du durch irgend ein Wörtchen ihnen Anlaß giebst zu meinen, du fürchtetest für ihre Keuschheit, wenn sie die Beichte von Mädchen oder von verheirateten Frauen hören!

Fast alle römisch-katholischen Schriftsteller, die für Priester über diesen Gegenstand geschrieben haben, beklagen ohne Ausnahme deren unzählige und entwürdigende Sünden gegen die Keuschheit, die veranlaßt werden durch die Ohrenbeichte. Und doch sind es ganz dieselben Männer, welche das genaue Gegenteil behaupten und zu beweisen suchen, sobald sie für das Volk schreiben. Ich habe keine Worte, um meine Ueberraschung zu schildern, als ich zum erstenmal die Doppelzüngigkeit bei einem meiner katholischen Amtsbrüder sah. Nicht lange nach meiner Ordination kam dieser Priester zu mir, um mir die beklagenswertesten Dinge zu beichten. Er gestand mir aufrichtig, daß ohne jegliche Ausnahme sowohl jede unverheirate als auch jede verheiratete Frau, deren Beichte er gehört habe, für ihn die geheime Ursache der schmählichsten Sünden in Gedanken, Begehrungen und Thaten gewesen wäre. Aber er weinte so bitter über seinen Fall, sein Herz schien ob seiner Sünden so aufrichtig gebrochen, daß ich mich nicht enthalten konnte, heiße Thränen mit ihm zu weinen. Ich gab ihm Absolution für alle seine Sünden, wie ich denn damals glaubte, daß ich als Priester die Macht und das Recht dazu hätte. Zwei Stunden später stand derselbe Priester, der übrigens ein guter Redner war, auf der Kanzel. Seine Predigt handelte von „der Göttlichkeit der Ohrenbeichte“, und um zu beweisen, daß sie eine unmittelbar von Christo stammende Einrichtung sei, sagte er, daß der Sohn Gottes ein dauerndes Wunder eingesetzt habe, seine Priester zu

stärken und vor Sünden zu bewahren, was auch immer sie im Beichtstuhl hören möchten!!! Die Sünden, welche infolge der allgemeinen Verderbnis des Geschlechts aus der Ohrenbeichte folgen, sind so schrecklich und den Päpsten, Bischöfen und Priestern so wohl bekannt, daß zu verschiedenen Zeiten öffentliche Versuche gemacht worden sind, sie durch Bestrafung der schuldigen Priester einzuschränken; aber alle diese löblichen Anstrengungen sind gescheitert.

Eine der bemerkenswertesten Anstrengungen dieser Art machte Pius IV. um 1560. Er veröffentlichte eine Bulle, worin er allen Mädchen und Frauen, welche durch ihre Beichtväter verführt worden waren, Befehl gab, dieselben anzuzeigen, und eine Anzahl hoher Kirchenbeamten von der heiligen Inquisition waren ermächtigt, die Angaben der infolge der Ohrenbeichte und im Beichtstuhl gefallenen Frauen entgegenzunehmen. Man versuchte die Sache zuerst in Sevilla, einer der ersten Städte Spaniens. Gleich nach der Veröffentlichung des Edikts war die Zahl der Frauen, die in ihrem Gewissen sich gebunden fühlten, gegen ihre Beichtväter Anzeige zu machen, so groß, daß sogar die 60 anwesenden Notare und Inquisitoren nicht imstande waren, alle Anzeigen in der vorgeschriebenen Zeit aufzunehmen. Es wurden dreißig Tage zugegeben; aber die Inquisitoren wurden mit zahllosen Anzeigen so überschüttet, daß nochmals eine gleiche Frist zugegeben werden mußte. Aber auch dies erwies sich als unzureichend. Endlich stellte sich heraus, daß die Zahl der Priester, welche die Keuschheit ihrer Beichtkinder vernichtet hatten, so groß war, daß man unmöglich alle bestrafen konnte. Die Untersuchung wurde aufgegeben, und die schuldigen Beichtväter gingen frei aus. Verschiedene Versuche dieser Art sind auch von anderen Päpsten gemacht worden, aber mit ungefähr demselben Erfolge. Aber wenn auch diese ehrenwerten Versuche einiger wohlmeinenden Päpste (diejenigen Beichtväter, welche die Keuschheit ihrer Beichtkinder ruinieren, zu bestrafen) fehlgeschlagen sind und die Schuldigen nicht erreicht haben, so sind sie doch von der guten Vorsehung Gottes gegebene, unfehlbare Zeugnisse, die aller Welt verkündigen, daß die Ohrenbeichte nur zu oft sowohl für den Beichtvater als auch für die Beichtkinder die allergrößten Gefahren im Gefolge hat. Ja jene päpstlichen Bullen sind ein unumstößlicher Beweis dafür, daß durch die Folge der Beichte der Frauen nur zu oft der Leib befleckt und die Seele für Zeit und Ewigkeit verderbt wird.

---

4. Kapitel.

Wie durch die Ohrenbeichte den Priestern das Gelübde der Ehelosigkeit leicht gemacht wird.

Sind nicht Thatsachen die besten Beweise? Nun wohl, hier soll eine unleugbare, öffentliche Thatsache wiedergegeben werden, die wie tausend andere verwandter Natur, die furchtbare Gefahr, welche die Ohrenbeichte der Sittlichkeit bringen kann, beweist. Um das Jahr 1830 war in Quebeck ein schmucker, junger Priester. Er zeichnete sich aus durch eine herrliche Stimme und ein ziemliches Redetalent.*) Aus Rücksicht auf seine zahlreiche und ehrenwerte Familie will ich seinen Namen verschweigen. Ich nenne ihn Herr D. Er war aufgefordert worden, in dem Kirchspiel Verchères in Kanada, etwa hundert Meilen**) von Quebeck, eine Reihe Predigten zu halten. Man bat ihn auch, Beichte zu hören. — Unter seinen Beichtkindern befand sich auch ein hübsches Fräulein von etwa 19 Jahren. Sie wünschte eine Generalbeichte aller Sünden vom ersten Tage ihres vernünftigen Bewußtseins an abzulegen. Der Beichtvater gewährte ihr diese Bitte. Zweimal täglich sah man sie nun zu den Füßen ihres hübschen, jungen Seelenarztes, dem sie alle Gedanken, Thaten und Begehrungen aufzählte. Manchmal blieb sie, wie bemerkt wurde, eine ganze Stunde im Beichtstuhl und klagte sich aller ihrer menschlichen Schwächen an. Was sagte sie? Gott allein weiß es; aber was darnach kam, ist einem großen Teile der gesamten kanadischen Bevölkerung bekannt. Ihr Beichtvater nämlich verliebte sich in die schöne Büßerin, und auch in ihr entbrannte eine unwiderstehliche Leidenschaft für den Beichtvater — wie das ja oft so zu gehen pflegt. Es war für den Priester und das junge Mädchen nicht leicht, sich in einem so vollkommenen tête-à-tête zu treffen, wie sie beide es wünschten; denn alle Welt beobachtete sie. Am letzten Tage seines Aufenthaltes in Verchères sagte der Priester zu seinem geliebten Beichtkinde: „Ich reise jetzt nach Montreal; aber in drei Tagen werde ich mit dem Dampfschiff nach Quebeck zurückkehren. Dieser Dampfer pflegt hier zu halten. Ungefähr um 12 Uhr nachts sei als junger Mann verkleidet auf dem Anlegeplatz. Du steigst ein, und wenn Du nicht gar zu unvorsichtig bist, wird niemand auf dem Dampfboot Dich erkennen. Du kommst mit nach

*) Er ist schon lange tot.

**) Nämlich englische, etwa 22 deutsche Meilen. (Anm. d. Ü.)

Quebeck, und der Pfarrer, dessen Vikar ich bin, wird Dich als Diener annehmen. Niemand außer mir wird es erfahren, daß Du ein Mädchen bist, und da wollen wir denn unser Glück in vollen Zügen miteinander genießen!“

Vier Tage darauf herrschte in der Familie des Mädchens großes Herzeleid; denn sie war plötzlich verschwunden, und ihre Kleider hatten sich am St. Lorenzstrom gefunden. Alle Freunde und Anverwandte hielten es daher für ausgemacht, daß sie, durch die abgelegte Generalbeichte zur Verzweiflung gebracht, sich in einem Ausbruch des Wahnsinns in die tiefen, reißenden Fluten dieses Flusses gestürzt hätte. Man suchte viel umher, um den Leichnam zu finden; aber es war natürlich alles vergeblich. Viele öffentliche und private Gebetsopfer wurden Gott dargebracht, damit sie um so leichter den Flammen des Fegefeuers entgehe, dessen Qualen sie leicht für viele Jahre möchte überliefert worden sein; und große Summen wurden den Priestern gespendet, um Seelenämter zu halten, damit das Feuer ihres Kerkers ausgelöscht würde! Denn jeder Katholik glaubt, daß er in dies Gefängnis hinein müsse, um vor seinem Eintritt in die ewige Seligkeit geläutert zu werden.

Ich will aus Mitleid mit der Familie den Namen des Mädchens nicht nennen, obwohl ich ihn weiß; ich nenne sie Geneva. Während nun Vater, Mutter, Brüder, Schwestern und Freunde über das klägliche Ende Genevas Thränen vergossen, lebte sie im Hause des reichen Pfarrers von Quebeck, gut bezahlt, vorzüglich verpflegt und gekleidet — glücklich und fröhlich mit ihrem geliebten Beichtvater. Sie war außerordentlich zierlich gebaut, immer höflich und bereit zu laufen und zu thun, was man wünschte und was sie einem nur an den Augen absehen konnte. Ihr neuer Name, mit dem ich sie von jetzt ab nennen werde, war Joseph. Ich habe oft im Pfarrhause zu Quebeck den munteren Joseph gesehen und seine Höflichkeit und gute Lebensart bewundert. Freilich kam es mir manchmal so vor, als sähe er einem Mädchen sehr ähnlich, und als wäre er ein wenig zu frei gegen den Herrn D. und auch gegen den hochwürdigen Herrn Coadjutor M. Aber jedesmal, wenn der Gedanke in mir auftauchte, daß Joseph ein Mädchen sein möchte, wurde ich ungehalten über mich selbst. Die Hochachtung, welche ich vor dem Coadjutor-Bischof und Pfarrer von Quebeck hatte, ließ es mir ganz unmöglich erscheinen, daß er je einem schönen Mädchen die Erlaubnis geben würde, in einem Zimmer zu schlafen, das neben seinem eigenen Schlafzimmer lag;

ich hielt es für unmöglich, daß er sich von einem blühenden Mädchen Tag und Nacht sollte bedienen lassen. Denn Josephs Schlafzimmer war gerade neben dem des Coadjutors, der wegen gewisser körperlicher Schwächen (die nicht für jedermann Geheimnis waren) des Beistands seines Dieners sowohl in der Nacht als auch am Tage öfters bedurfte. Zwei oder drei Jahre ging es im Hause des Coadjutor-Bischofs mit dem Joseph ganz glatt ab; aber schließlich fanden doch manche, die nicht zu dem Hause gehörten, daß Joseph gegen die jungen Vikare und selbst gegen den hochwürdigen Coadjutor sich zu vertraut benehme. Verschiedene Bürger von Quebeck, die häufig in die Pfarre kamen, nahmen Anstoß an dieser Vertraulichkeit des Dieners gegen seine Herren. Es nahm sich oft so aus, als ob er ihres Gleichen wäre, ja manchmal hätte man glauben mögen, daß er allein zu befehlen habe. Ein inniger Freund des Coadjutors — ein sehr ergebener Katholik — übrigens ein Verwandter von mir, faßte sich eines Tages das Herz, in höflicher Weise dem hochwürdigen Herrn zu sagen, daß es klug wäre, den unverschämten Jüngling aus dem Palast zu entfernen — da er der Gegenstand starken und höchst beklagenswerten Argwohns sei.

Die Lage des hochwürdigen Coadjutors und seiner Vikare war damals nicht sehr angenehm. Ihr Boot war augenscheinlich in gefährliche Klippen geraten. Joseph zu behalten, war nach so freundlichem Rat von hoher Seite unmöglich und ihn zu entlassen, war nicht minder gefährlich: er wußte zu viel über das innere und geheime Treiben all dieser heiligen (?) Unvermählten, als daß man mit ihm hätte verfahren können wie mit einem gewöhnlichen Diener. Mit einem einzigen Worte konnte er sie sämtlich vernichten; sie lagen ihm zu Füßen wie mit Seilen gebunden, die anfänglich mit Kuchen und Eiscrême bereitet, plötzlich in brennende Stahlfesseln umgewandelt zu sein schienen. Tage der Angst verstrichen, und schlaflose Nächte folgten den überglücklichen Zeiten. Was war zu thun? Brandung vorn, Brandung zur Rechten, Brandung zur Linken und an jeder Seite. Aber als allen, besonders dem ehrwürdigen (?) Coadjutor wie Verbrechern zu Mute war, die ihr Urteil erwarten, und als ihr Horizont durch dunkle, stürmische Wolken vollständig umgeben schien: da öffnete sich den angsterfüllten Seglern plötzlich ein Ausgang. Der Pfarrer von den „Eboulements“, der hochwürdige Herr Clement, war eben in irgend einer Privatsache nach Quebeck gekommen und hatte in

dem gastlichen Hause seines alten Freundes, des hochwürdigen (?) Bischof-Coadjutors Wohnung genommen. Beide waren schon viele Jahre sehr vertraut miteinander, und bei vielen Gelegenheiten hatten sie sich gegenseitig große Dienste erwiesen. Der Coadjutor hoffte, daß sein erprobter Freund ihm vielleicht aus der furchtbaren Schwierigkeit heraushelfen würde. Er erzählte ihm deshalb freimütig die ganze Geschichte von Joseph und fragte ihn, was er in so schwierigen Umständen thun solle. „Mein Herr," sagte der Pfarrer von den „Eboulements", „Joseph ist just ein Diener, wie ich ihn suche. Bezahlt ihn gut, damit er Euch gewogen bleibt und reinen Mund hält, und gestattet mir, daß ich ihn mitnehme. Meine Haushälterin ist vor einigen Wochen aus dem Dienst gegangen; ich bin mit meinem neuen Diener ganz allein in der Pfarre. Joseph ist aufs Haar eine Person, wie ich sie wünsche."

Wer vermöchte die Freude des Bischof-Coadjutors und seiner Vikare zu beschreiben, als sie sahen, daß der schwere Stein, der ihnen auf dem Herzen lag, so leicht weggewälzt wurde. Joseph wurde in das Haus des frommen (?) Pfarrers der Eboulements eingeführt und eroberte sich durch sein gewinnendes Wesen bald die Gunst der gesamten Bevölkerung, und alle Pfarrkinder wünschten dem Pfarrer Glück zu der Geschmeidigkeit seines neuen Dieners. Der Priester freilich wußte etwas mehr über diese Geschmeidigkeit als das Volk. Drei Jahre ging es ganz glatt. Es herrschte das beste Einvernehmen zwischen dem ehrwürdigen Herrn Pfarrer und seinem liebenswürdigen Diener. Das einzige, was die Freude dieses glücklichen Paares verminderte, war der Umstand, daß dann und wann ein Farmer, der schärfere Augen hatte als seine Nachbarn, zu denken schien, daß die Vertraulichkeit zwischen den beiden doch etwas zu weit ginge, und daß in Wirklichkeit Joseph das Zepter des kleinen priesterlichen Königreichs in den Händen hätte. Nichts konnte ohne seinen Rat geschehen; er mischte sich in alle kleinen und großen Angelegenheiten der Pfarrei, und der Pfarrer schien manchmal eher der Diener als der Herr in seinem eigenen Hause und Kirchspiel zu sein. Diejenigen, welche diese Bemerkung zuerst für sich gemacht hatten, fingen an, ihre Meinung den Nachbarn mitzuteilen. Auf diese Weise verbreitete sich nach drei Jahren ein so schwerer und ernstlicher Verdacht von einem zum anderen, daß die Marguilliers (eine Art Aelteste) es für angezeigt hielten, ihrem Priester zu sagen, daß er gut thäte, Joseph sofort zu entlassen. Aber der alte Pfarrer hatte so viele glückliche Stunden mit seinem treuergebenen

Joseph verlebt, daß es ihm hart ankam wie der Tod, ihn aufzugeben. Aus der Beichte aber wußte er, daß ein Mädchen aus der Nachbarschaft einem unnennbaren Laster frönte, dem Joseph ebenfalls ergeben war. Er ging zu ihr und machte ihr den Vorschlag, Joseph zu heiraten und versprach, daß er ihnen beistehen und bequeme Tage verschaffen wolle. Um in der Nähe seines gütigen Herrn zu leben, willigte auch Joseph ein, das Mädchen zu nehmen. Beide wußten sehr wohl, woran sie miteinander waren. Das Aufgebot wurde an drei Sonntagen bekannt gemacht, und hiernach erteilte der alte Pfarrer der Ehe Josephs mit dem genannten Mädchen seinen Segen. Sie lebten als Mann und Frau in solchem Einvernehmen miteinander, daß niemand die Abscheulichkeit argwöhnen konnte, die hinter dieser Verbindung versteckt war. Joseph und seine Frau arbeiteten nach wie vor häufig für ihren Priester, bis derselbe einige Zeit darauf versetzt wurde. Ein anderer Pfarrer mit Namen Tétreau kam an seine Stelle. Da diesem das sündhafte Geheimnis gänzlich unbekannt war, so beschäftigte auch er Joseph und seine Frau in Gegenwart verschiedener Personen an dem Eingangsthor der Pfarrei. Da trat ein Fremder heran und fragte ihn, ob der Pfarrer Tétreau zu Hause sei. Joseph antwortete: „Ja, mein Herr; aber da Sie fremd sind, darf ich Sie wohl fragen, woher Sie kommen?“ „Es ist sehr leicht, Sie zu befriedigen. Ich komme aus Verchères“, entgegnete der Fremde. Als Joseph das Wort „Verchères“ hörte, wurde er so bleich, daß der Fremde sich des Erstaunens über den plötzlichen Farbenwechsel nicht erwehren konnte. Und indem er Joseph scharf ansah — „O mein Gott“, schrie er, „was sehe ich hier! Geneva! Geneva! Du bist es, und als Mann verkleidet!!“ „Lieber Onkel“, (denn es war ihr Onkel), rief sie, „um Gotteswillen, nicht ein Wort mehr!“ Aber es war zu spät. Diejenigen, welche dabei standen, hatten den Onkel und die Nichte angehört. Ihr längst gehegter geheimer Argwohn war wohl begründet, — einer ihrer früheren Priester hatte ein als Mann verkleidetes Mädchen im Hause gehabt! Und um die Leute völliger zu blenden, hatte er dies Mädchen an ein anderes verheiratet, um sie beide, wenn es ihm beliebte, im Hause zu haben, ohne Verdacht zu erregen. Die Neuigkeit lief fast blitzschnell von einem Ende des Kirchspiels bis zum anderen und verbreitete sich auch über den ganzen nördlichen Strich, der vom Lorenzstrom bewässert wird. Es ist leichter, sich die Gefühle der Ueberraschung und des Abscheus vorzustellen,

als sie in Worte zu fassen. Die Friedensrichter nahmen die Sache in die Hand; Joseph wurde vor das Zivilgericht gestellt, welches sich dahin entschied, daß ein Arzt beauftragt werden sollte, eine Untersuchung, nicht post mortem, sondern ante mortem anzustellen. Der ehrenwerte Laterière, welcher die Untersuchung vornahm, erklärte, daß Joseph ein Mädchen sei, und das Ehebündnis wurde gesetzlich gelöst.

Während dieser Zeit hatte der ehrenwerte Tétreau, von Abscheu erfüllt, eine Erklärung an den hochwürdigen Coadjutor-Bischof in Quebeck geschickt, die ihn davon in Kenntnis setzte, daß der junge Mann, den er mehrere Jahre unter dem Namen Joseph in seinem Hause gehabt hatte, ein Mädchen sei. Was sollte man aber jetzt, da alles an das Tageslicht gekommen war, mit dem Mädchen anfangen? Ihre Anwesenheit in Kanada würden dauernd die römische Kirche bloßgestellt haben. Sie wußte zu gut, wie die Priester in der Beichte ihre Opfer wählen und in deren Gesellschaft Hilfe finden für die Erfüllung des Ehelosigkeitsgelübdes! Was würde aus der Achtung, die den Priestern gezollt wird, geworden sein, wenn man jenes Mädchen bei der Hand genommen und aufgefordert hätte, vor der Bevölkerung von Kanada unerschrocken und ohne Rückhalt zu sprechen? Der heilige (?) Bischof-Coadjutor und seine Vikare wußten die Sache sehr einfach zu regeln. Sie schickten sofort einen zuverlässigen Mann mit 500 Pfund zu dem Mädchen und ließen ihr sagen, daß sie verfolgt und schwer bestraft werden könnte, wenn sie in Kanada bliebe; daß es in ihrem eigenen Interesse wäre, das Land zu verlassen und nach den Vereinigten Staaten auszuwandern. Sie böten ihr 500 Pfund, wenn sie verspräche, fortzuziehen und nie wiederzukommen. Sie nahm das Angebot an, überschritt die Grenze und ist nie nach Kanada zurückgekehrt, wo ihre dunkle Geschichte Tausenden und aber Tausenden wohl bekannt ist. Durch Gottes Vorsehung wurde ich aufgefordert, bald nachher in diesem Kirchspiel zu predigen; damals habe ich diese Thatsachen ganz genau erfahren. Der ehrwürdige Herr Tétreau, in dessen Amtszeit dieser große Frevel aufgedeckt wurde, fing von jener Zeit an, die furchtbare Verderbnis der römischen Priester, die oft ihren Ursprung im Beichtstuhl hat, mit offenen Augen zu betrachten. Er weinte und klagte über seine eigene Entartung. Der gnädige Gott aber sah mit Erbarmen auf ihn nieder und schenkte ihm seine rettende Gnade. Bald darauf schickte Tétreau dem Bischof die Nachricht, daß er den Irrtümern

des Romanismus entsage. Heute arbeitet er mit den Methodisten in dem Weinberge des Herrn und zwar in Montreal. Er wird gern bereit sein, die Richtigkeit dessen, was ich erzählt habe, zu bestätigen.*) Mögen diejenigen, welche Ohren haben zu hören und Augen zu sehen, erkennen, daß die Heidenvölker keine Einrichtung gekannt haben, welche größere Gefahren in sich geschlossen hätte als die Ohrenbeichte.

5. Kapitel.

Die vornehm erzogene und gebildete Dame in der Beichte. Was aus ihrer bedingungslosen Hingabe folgt. Ihr unheilbarer Ruin.

Der geschickteste Feldherr hat nie so große Kunst anzuwenden, so viele ruses de guerres (Kriegslist) zu entwickeln, so furchtbare Anstrengungen zu machen, um eine Festung zu unterwerfen und mit Sturm zu nehmen, wie der Beichtvater, welcher die Burg der Selbstachtung, die von Gott selbst um das Herz jeder Tochter Evas gebaut ist, unterjochen und erstürmen will. Aber da der Papst gerade durch die Frau die Welt erobern will, so muß er vor allem sie in seine Knechtschaft bringen und sie zu einem passiven Werkzeug seines Willens machen. Um die Frauen der höheren Gesellschaftskreise vollständig zu beherrschen, muß jeder Beichtvater auf Befehl des Papstes die schwierigste und vollkommenste Kriegskunst lernen. Er ist verpflichtet, eine große Anzahl Abhandlungen zu studieren, welche die Kunst lehren, wie man das schöne Geschlecht dahin bringt, jeden Gedanken, jeden geheimen Wunsch, jedes Wort und jede That, gerade so, wie sie sich zugetragen haben, offenherzig, deutlich und bis ins kleinste hinein zu beichten. Und diese Kunst gilt für so wichtig und schwierig, daß die römischen Theologen sie „die Kunst der Künste" nennen. Dens, St. Liguori, Chevassu, der Verfasser des „Spiegels der Geistlichkeit" und viele andere haben sorgfältige und wissenschaftliche Regeln über diese geheime Kunst aufgestellt. Sie stimmen

*) Dies ist 1874 geschrieben, jetzt, 1889, muß ich sagen, daß Rev. Tétreau in Montreal friedlich verschieden ist. Zweimal warf er die römischen Priester aus dem Hause, die ihn hatten überreden wollen, Frieden mit dem Papste zu machen. „Suppôts de Satan", nannte er sie, „Teufelsboten".

alle darin überein, daß es eine überaus schwierige und gefährliche Kunst sei; sie erklären sämtlich, daß der leichteste Irrtum im Urteil, die geringste Sorglosigkeit oder Unbesonnenheit bei dem Sturm auf die feste Burg, sicherlich den geistigen Tod für den Beichtvater und das Beichtkind zur Folge habe.

Der Beichtiger wird dahin verständigt, die ersten Schritte gegen die Zitadelle mit äußerster Vorsicht zu thun; damit die Beichtende zuerst nicht vermute, was sie ihm offenbaren soll, denn das würde die Meisten veranlassen, ihm die Thore der Festung für immer zu verschließen. Nach den ersten Schritten vorwärts soll er einige Schritte rückwärts gehen und sich in eine Art geistigen Hinterhalt legen, um die Wirkung seines ersten Vorgehens zu beobachten. Wenn nun irgend welche Aussicht auf Erfolg vorhanden ist, dann wird die Parole: „Vorwärts" ausgegeben und eine etwas weiter vorgeschobene Stelle der Burg erprobt, wennmöglich erstürmt. Auf diese Weise wird allmählich der ganze Platz so gut umzingelt, verstümmelt, entblößt und demoliert, daß weiterer Widerstand auf seiten der aufrührerischen Seele ganz unmöglich erscheint. Dann wird der letzte Angriff befohlen, der entscheidende Sturm ausgeführt; und wenn Gott nicht ein wahres Wunder thut, die Seele zu retten, so zerfallen die letzten Mauern, die Thore werden niedergeworfen und der Beichtvater hält jetzt triumphierend seinen Einzug in den Platz; Herz, Seele, Gewissen und Verstand sind erobert. Ist der Priester erst Herr des Platzes, so durchsucht er dessen geheimste Winkel und Ecken; in die heiligsten Kammern steckt er die Nase. Die eroberte Festung ist ganz und gar in seinen Händen; er ist der oberste Gebieter, denn die Uebergabe hat bedingungslos stattgefunden. Der Beichtvater ist in der niedergeworfenen Stadt der einzige unfehlbare Regent, ja der einzige Gott geworden — denn in Gottes Namen hat er sie belagert, bestürmt und erobert; im Namen Gottes gebietet und fordert er Gehorsam. Es ist menschlicher Rede unmöglich, von dem unheilbaren Ruin, welcher einer erfolgreichen Erstürmung und bedingungslosen Uebergabe jener einst so herrlichen Festung folgt, eine genau entsprechende Vorstellung zu geben. Je länger und stärker der Widerstand gewesen ist, desto furchtbarer und völliger ist die Zerstörung ihrer Schönheit und Kraft; je edler das Widerstreben gewesen ist, desto unabänderlicher ist der Ruin und Untergang. Denn gerade je höher und stärker der Damm ist, der den Lauf der reißenden und tiefen Gewässer des Flusses aufhält, desto

schrecklicher wird das Unglück sein, welches einem Dammbruch folgt. So ist es auch mit der edlen Seele. Einen mächtigen Damm der Selbstachtung und Keuschheit hat Gottes Hand selbst um das Herz des Weibes errichtet, um sie vor den Befleckungen dieser sündhaften Welt zu beschützen; aber an dem Tage, wo nach langen Anstrengungen der römische Priester dieses Bollwerk mit Erfolg zerstört, wird die Seele mit unwiderstehlicher Macht in die unermeßlich tiefen Abgründe der Sünde hinabgerissen. Dann hört die einst ehrbare Dame gern und ohne zu erröten auf Dinge, gegen welche das sittenloseste Weib unwillig ihr Ohr verschließen würde. Dann tritt der Zeitpunkt ein, daß sie mit ihrem Beichtvater frei weg über Dinge spricht, deren Veröffentlichung neulich einem englischen Buchdrucker Gefängnis eingetragen hat.

Es wird nun jene gefallene, einst engelreine Frau, sobald sie allein ist, zuerst wider ihren Willen, aber bald mit sinnlichem Vergnügen an das denken, was sie im Beichtstuhl gehört und selbst gesagt hat. Dann werden anfänglich wider ihren Willen die gemeinsten Gedanken unwiderstehlich ihre Seele erfüllen, und bald werden die Gedanken Versuchungen und Sünden erzeugen. Aber diese gemeinen Versuchungen und Sünden, welche vor der göttlichen Uebergabe in die Hände des Feindes ihr Herz mit Abscheu und Schmerz erfüllt hätten, erzeugen jetzt, da sie die Leitung und Herrschaft über sich verloren hat, ganz andere Gefühle. Das Sündenbewußtsein verbindet sich nicht mehr mit dem Gedanken an einen unendlich heiligen und gerechten Gott, dem sie dienen und den sie fürchten muß. Es ist jetzt vielmehr unmittelbar verknüpft mit dem Gedanken an einen Menschen, mit dem sie sprechen muß, und der durch seine Absolution in ihrer Seele leicht alles recht und rein machen kann. Wenn der Tag kommt, da sie zur Beichte gehen will, ist sie nicht traurig, unruhig oder verschämt, wie sie früher zu sein pflegte; sie ist vielmehr vergnügt und froh, daß eine neue Gelegenheit sich bietet, über jene Dinge ohne Verletzung des Anstandes und ohne Versündigung gegen sich selbst reden zu dürfen; denn sie ist jetzt völlig überzeugt davon, daß das keine Unschicklichkeit, noch Schande, noch Sünde sei. Ja sie glaubt oder versucht zu glauben, daß es etwas Gutes, Ehrenhaftes, Christliches und Gottseliges sei, mit ihrem Priester über solche Dinge zu reden. Ihre glücklichsten Stunden sind diejenigen, da sie ihrem geistlichen Arzte zu Füßen sitzt, ihm alle frisch geschlagenen Seelenwunden zeigt und alle ihre Versuchungen, bösen Gedanken und innersten

geheimen Begehrungen und Sünden darlegt. Dann ist der Zeitpunkt gekommen, da die heiligsten Geheimnisse des ehelichen Lebens offenbart werden; dann geschieht es, daß die geheimnisvollen und köstlichen Perlen, die Gott denen in die Krone seiner Barmherzigkeit gesetzt, die er durch die gesegneten Bande einer christlichen Verbindung zu einem Leibe, einem Herzen und einer Seele vereinigt hat, verschwenderisch weggeworfen werden. Ganze Stunden bringt die Beichtende in solcher Unterhaltung mit ihrem Beichtvater zu. Mit der äußersten Freimütigkeit spricht sie über Dinge, die sie unter die unsittlichsten Frauenzimmer hinabsetzen würde, wenn ihre Freunde und Verwandten nur eine Ahnung davon hätten, was in der Beichte vorgeht. Ein einziges Wort von jenen vertraulichen Unterhaltungen würde auf seiten des Gatten, sobald es ihm bekannt würde, die Ehescheidung zur Folge haben. Aber der verratene Gatte weiß nichts von den dunklen Geheimnissen der Ohrenbeichte. Der getäuschte Vater argwöhnt nichts. Im Gegenteil — Gatten und Väter, Freunde und Verwandte fühlen sich erbaut, erfreut durch den rührenden Anblick der Frömmigkeit der Frau und des Fräuleins —. In der Stadt sowohl als auf dem Lande hat jeder ein Wort zu ihrem Lobe bereit: Frau *** sieht man oft demütig ihrem Beichtvater zu Füßen liegen; Fräulein *** bleibt so lange im Beichtstuhl. Sie gehen so oft zum heiligen Abendmahl, und beide reden so viel und so oft von der bewunderungswürdigen Frömmigkeit, Keuschheit, Heiligkeit, Geduld und Milde ihres unvergleichlichen geistlichen Vaters! Jedermann wünscht ihnen Glück zu ihrem neuen, vorbildlichen Lebenswandel, und sie nehmen die Anerkennung scheinbar mit der äußersten Demut entgegen, indem sie ihren raschen Fortschritt in den christlichen Tugenden der Heiligkeit ihres Beichtvaters zuschreiben. Es ist ein so geistlich gesinnter Mann; wer müßte nicht unter einer so heiligen Führung rasche Schritte thun?

Je beharrlicher die Versuchungen sind, und je heftiger die geheimen Sünden die Seele übermannen, desto mehr wird die Miene des Friedens und der Heiligkeit angenommen. Je schmutziger die geheimen Ausflüsse des Herzens, desto eifriger umgiebt sich die schlaue Büßerin mit der Atmosphäre der süßesten Wohlgerüche einer erheuchelten Frömmigkeit. Je unreiner das Innere des Grabes ist, desto glänzender und weißer pflegt das Aeußere gehalten zu werden. Jetzt ist, wenn Gott nicht ein Wunder thut, der Ruin der Seele der Frau vollendet! Fortan wird sie sich ergötzen an

geheimer Ausschweifung. Ihr heiliger (?) Beichtvater hat ihr gesagt, daß in dem Becher, aus dem sie getrunken, nichts Unschickliches und Sündhaftes sei. Der Papst hat das Wort „Leben" auf diesen Becher geschrieben. Sie schenkt dem Papste Glauben; und das gereicht ihr zum Fall und Untergang. Ja, an dem Tage, da die reiche, guterzogene Frau ihre Selbstachtung aufgiebt und die Zitadelle weiblicher Keuschheit bedingungslos den Händen eines Mannes, welche Namen und Titel er auch führen möge, überliefert, daß dieser ihr freimütig die schmutzigsten Fragen vorlegen darf, die sie beantworten muß: an dem Tage, sage ich, geht sie verloren und wird entwürdigt ganz ebenso, als ob sie das niedrigste und ärmste Dienstmädchen wäre. Ich sage absichtlich „die reiche und guterzogene Frau"; denn ich weiß, daß die Meinung herrscht, ihre gesellschaftliche Stellung erhebe sie über die verderblichen Folgen der Beichte, als ob sie außerhalb des Bereichs des gemeinsamen Verderbens unserer armen gefallenen und sündhaften Natur stände. So lange die guterzogene Dame von ihrer Bildung Gebrauch macht, um die Festung ihrer weiblichen Selbstachtung gegen den Feind zu verteidigen — so lange sie ihre Herzensthür fest verschlossen hält — bleibt sie wohlbehalten. Aber möge niemand dies vergessen: sie ist unverletzt nur so lange, als sie sich nicht ergiebt. Ist der Feind einmal Herr des Platzes, so sind — ich wiederhole es nachdrücklich — die verderblichen Folgen ebenso groß, wenn nicht größer und unverbesserlicher als bei den Frauen aus den niedrigsten Gesellschaftsklassen. Wirf ein Stück köstlichen Goldes in den Schlamm, wird es nicht tiefer hinabsinken als ein Stück verfaultes Holz? —

Welch' Weib könnte edler, reiner und stärker sein als Eva war, da sie aus den Händen ihres göttlichen Schöpfers hervorging? Aber wie schnell fiel sie doch, als sie der verführenden Stimme des Versuchers das Ohr lieh! Wie unheilbar war ihr Fall, als sie selbstgefällig nach der verbotenen Frucht schaute und der Lügenstimme glaubte, welche ihr sagte, daß es „keine Sünde" wäre, davon zu essen! In Gegenwart des großen Gottes, vor dessen Richterstuhl ich in kurzem stehen werde, gebe ich über diesen wichtigen Gegenstand feierlich mein Zeugnis ab: Nach fünfundzwanzigjähriger Erfahrung im Beichtstuhl erkläre ich, daß der Beichtvater selbst in der Beichte feiner und vornehm erzogener Damen größere Gefahren zu bestehen hat, als bei der Beichte von Frauen aus den niederen Ständen. Ich bezeuge feierlich, daß die

vornehme Dame, hat sie sich einmal der Gewalt ihres Beichtvaters ergeben, für die Pfeile des Feindes ebenso verwundbar wird wie die ärmere und weniger gebildete. Ja ich muß sagen, daß die vornehme Dame, welche einmal auf den abschüssigen Weg des Verderbens gekommen ist, kopfüber in den Abgrund hineinrennt, eiliger leider als ihre geringere Schwester. Ganz Kanada kann bezeugen, daß vor wenig Jahren der Groß=Vikar=Superior des Kollegs in Montreal seine Opfer aus den höchsten Ständen der Gesellschaft wählte. Damals zwang der öffentliche Schrei des Unwillens und die Scham den Bischof, jenen nach Europa zurück=zuschicken, wo er bald nachher starb. Und waren es nicht ebenfalls die höheren Klassen der Gesellschaft, in denen der Vorsteher des Seminars zu Quebeck Seelen zu Grunde richtete, als er entdeckt und gezwungen wurde, in dunkler Nacht die Flucht zu ergreifen und sich hinter den Mauern des Trappisten=Klosters in Iowa zu verbergen? — Ich würde viele Foliobände schreiben müssen, wollte ich alles veröffentlichen, was meine fünfundzwanzigjährige Erfahruug in der Beichte mich über die unaussprechliche verborgene Fäulnis des größten Teils der sogenannten ehrenhaften Damen, die sich ohne Beding den Händen ihres heiligen (?) Beichtvaters übergeben haben, gelehrt hat. Aber die nachstehende Thatsache wird denjenigen genügen, welche Augen haben zu sehen, Ohren zu hören und Verstand zu vernehmen:

In einer der lieblichsten und glücklichsten Städte am Lorenz=strom lebte ein reicher Kaufmann. Er war noch jung, und seine Ehe mit einer höchst liebenswürdigen, reichen und gebildeten jungen Dame machte ihn zu einem der glücklichsten Männer im weiten Umkreis des Landes. Einige Jahre später verordnete der Bischof für diese Stadt einen jungen Priester, der sich durch Beredsamkeit, Eifer und Liebenswürdigkeit rühmlich auszeichnete. Der Kaufmann und der Priester schlossen bald aufrichtige Freundschaft. Die junge, gebildete Frau des Kaufmanns wurde unter der Leitung ihres neuen Beichtvaters in kurzem das Muster einer frommen Frau in dem Orte. Viele lange Stunden pflegte sie bei ihrem geistlichen Vater zuzubringen, um sich durch seine gottseligen Ratschläge reinigen und erleuchten zu lassen. Bald sah man sie an der Spitze der Wenigen, die das Vorrecht hatten, das heilige Abend=mahl wöchentlich zu genießen. Ihr Gatte, der selbst ein guter Katholik war, pries Gott und die Jungfrau Maria, daß er das Glück hatte, solch einen Engel von Frömmigkeit sein Weib zu

nennen. Kein Mensch hegte den geringsten Verdacht von dem, was unter diesem heiligen, weißen Mantel der übertriebensten Frömmigkeit vor sich ging. Niemand außer Gott und seinen heiligen Engeln hörte die Fragen, welche der Priester seinem Beichtkinde vorlegte, und die Antworten, welche diese während der langen Stunden ihres tête-à-tête im Beichtstuhl gab. Niemand außer Gott sah das höllische Feuer, welches die Herzen des Beichtvaters und seines Opfers verzehrte! Denn fast ein Jahr genossen der Priester und sein geistlicher Patient in jenen vertraulichen und geheimen Unterredungen die ganze Wonne, welche Verliebte fühlen, wenn sie ungehindert über ihre geheimen Liebesgedanken miteinander reden können. Aber das war ihnen nicht genug. Beide wünschten etwas Realeres, obgleich die Schwierigkeiten groß waren und unübersteiglich schienen. Der Priester hatte seine Mutter und seine Schwester bei sich, deren Augen zu scharf waren, als daß sie ihm gestattet hätten, die Dame zu einem verbrecherischen Zweck zu sich einzuladen; und der junge Ehemann hatte keine Geschäfte, die ihn so lange von seinem glücklichen Heim fernhielten, daß es des Papstes Beichtiger möglich gewesen wäre, seine teuflischen Pläne auszuführen. Aber wenn eine arme, gefallene Tochter Evas den Vorsatz hat, etwas auszuführen, so findet sie sehr bald die Mittel, besonders wenn eine gute Erziehung ihre natürliche Verschlagenheit noch erhöht. Auch in diesem Falle, wie in vielen anderen ähnlicher Art, die mir offenbart worden sind, fand sie bald heraus, wie sie ihren Zweck erreichen könnte, ohne sich und ihren heiligen (?) Beichtvater bloßzustellen. Es wurde bald ein Plan gefunden, dem sie von Herzen zustimmten, und beide warteten geduldig auf die günstige Gelegenheit.

„Warum bist Du heute nicht zur Messe und zum heiligen Abendmahl gegangen, meine Liebe?" sagte eines Tages der glückliche Gatte zu seiner lieben Frau. „Ich hatte dem Diener befohlen, den Buggy*) anzuspannen wie gewöhnlich." „Ich bin nicht ganz wohl, lieber Mann; ich habe wegen Kopfschmerzen die Nacht nicht geschlafen," antwortete jene. „Ich will den Arzt holen lassen," erwiderte der Gatte. „Ach ja, Herzchen, schicke nach dem Arzt — vielleicht hilft er mir." Nach einer Stunde sprach der Arzt vor. Er fand seine Patientin ein wenig fiebern, sagte aber, daß die Sache nicht gefährlich sei, und daß sie sich bald wieder wohl be-

*) Ein leichter Wagen.

finden würde. Er gab ihr ein Pülverchen, wovon sie dreimal täglich einnehmen sollte, und ging. Aber um 9 Uhr morgens klagte sie über heftige Brustschmerzen und fiel bald darauf auf dem Flur in Ohnmacht. Der Arzt wurde sofort wieder gerufen; aber er war nicht zu Hause; es verging nahezu eine halbe Stunde, ehe er kommen konnte. Als er kam, war die beunruhigende Krisis vorüber; sie saß im Lehnstuhl bei einigen Nachbarfrauen, welche ihr frisches Wasser mit Essig auf die Stirn legten. Der Arzt wußte in der That nicht, was er als Grund eines so plötzlichen Unwohlseins angeben sollte. Endlich sagte er, es könnte ein Anfall des „ver solitaire“ (Bandwurm) sein. Er erklärte die Sache für ungefährlich und versprach, sie bald wieder herzustellen. Er verordnete ein neues Pulver und nachdem er zugesagt hatte, am folgenden Tag wiederzukommen, verließ er die Kranke. Eine halbe Stunde später fing sie an über die furchtbarsten Brustschmerzen zu klagen und fiel abermals in Ohnmacht; aber ehe das geschah, sagte sie zu ihrem Gatten: „Lieber Mann, Du siehst, daß der Arzt meine Krankheit durchaus nicht kennt. Ich habe nicht das geringste Vertrauen zu ihm, denn ich merke, daß seine Pulver meinen Zustand nur verschlimmern. Ich will ihn überhaupt nicht mehr sehen. Ich leide schwerer, als Du denkst, und wenn nicht bald eine Aenderung eintritt, kann ich morgen schon tot sein. Der einzige Arzt, den ich brauche, ist unser heiliger Beichtvater; bitte, beeile Dich, ihn herbeizubringen. Ich will Generalbeichte ablegen, das heilige viaticum (Abendmahl) und die letzte Oelung empfangen, ehe es schlimmer wird.“

Außer sich vor Besorgnis ließ der verwirrte Gatte den Buggy anspannen, und sein Diener mußte ihn zu Pferde begleiten, um zu klingeln, während der Pastor seiner lieben, kranken Frau „den lieben Gott“ („Le Bon Dieu“) brachte. Er traf den Priester, wie er gottesfürchtig in seinem breviarium (das Buch, welches die täglichen Gebete enthält) las, und wunderte sich über die Teilnahme und Willigkeit, mit der sich sein guter Pfarrer sofort bereit finden ließ, in der dunklen, frostigen Nacht sein warmes und bequemes Pfarrhaus zu verlassen. In weniger als einer Stunde hatte der Gatte den Priester mit „dem lieben Gott“ von der Kirche in die Krankenstube seiner Frau gebracht. Den ganzen Weg hatte der Knecht eine große Glocke geläutet, um die schlafenden Farmer zu wecken, die bei dem Geräusch halb nackt aus den Betten sprangen und auf den Knieen und mit niedergeschlagenen Augen „die vergottete

Hostie" anbeteten, die von dem heiligen (?) Priester zu der Kranken gebracht werden sollte. Nachdem er angekommen war, legte der Beichtvater mit allem Anschein einer aufrichtigen Frömmigkeit „den lieben Gott" (Le Bon Dieu) auf einen für eine so feierliche Gelegenheit reichlich geschmückten Tisch nieder, und indem er dem Bett näher trat, neigte er den Kopf gegen die Beichtende und fragte, wie sie sich befände. Sie antwortete ihm: „Ich bin sehr krank und will, ehe ich sterbe, eine Allgemeinbeichte ablegen." Dann sagte sie mit schwindender Stimme zu ihrem Gatten: „Laß doch, mein Bester, meine Freundinnen aus dem Zimmer gehen, damit ich nicht abgelenkt werde, wenn ich meine vielleicht letzte Beichte ablege." Der Gatte ersuchte höflich die Freundinnen, mit ihm das Zimmer zu verlassen, und schloß die Thür, damit der heilige Beichtvater während der Generalbeichte allein bei seinem Beichtkinde sei. Einer der teuflischesten Pläne war unter dem Deckmantel der Ohrenbeichte vollkommen gelungen. Schimpf und Schande, Unglück und Fluch wurden hier unter der Maske des Christentums und der Frömmigkeit über ein Haus gebracht. Der Seelenverderber hatte da zum millionstenmale Gelegenheit, den Gott der Reinheit durch eine der verbrecherischesten Thaten, welche die dunklen Schatten der Nacht verbergen können, zu schmähen. Doch wir wollen einen Schleier über die Greuel jener Stunde des Frevels decken und der Hölle ihre dunklen Geheimnisse überlassen. Nachdem der Ruin seines Opfers vollendet und das Vertrauen des Freundes so überaus grausam und frevelhaft gemißbraucht worden war, öffnete der junge Priester die Thür und sagte mit scheinheiliger Miene: „Ihr könnt jetzt eintreten, um mit mir zu beten, während ich unserer lieben kranken Schwester die letzten Sakramente gebe." Sie kamen herein; die Frau empfing das heilige Abendmahl, und der Gatte, voll von Dankbarkeit für die umsichtige Aufmerksamkeit seines Priesters, brachte denselben zu seiner Pfarrei zurück und dankte ihm aufrichtig, daß er in so liebenswerter Weise in einer so kalten Nacht gekommen war, seine Frau zu besuchen.

Zehn Jahre darauf wurde ich aufgefordert, in demselben Kirchspiel sogenannte Erweckungspredigten zu halten. Unsere Kaufmannsfrau, die mir damals vollständig unbekannt war, kam zu mir zur Beichte und bekannte mir jene Einzelheiten, wie ich sie erzählt habe. Sie schien wirklich Reue zu empfinden, und ich erteilte ihr nach den Vorschriften meiner Kirche die Absolution und die völlige Verzeihung ihrer Sünden. Am letzten Tage der

Erweckung lud mich der Kaufmann zu einem großen Mittagessen ein. Da erfuhr ich denn, wer mein Beichtkind gewesen war. Ich darf nicht unterlassen zu erwähnen, daß sie mir gebeichtet hatte, daß von ihren vier Kindern die letzten drei dem Beichtvater gehörten! Die Mutter dieses schändlichen Priesters war nämlich inzwischen gestorben, und die Schwester hatte sich verheiratet; auf diese Weise war das Pfarrhaus den schönen Büßerinnen zugänglicher geworden. Der Priester war in eine höhere Stelle hinaufgerückt, wo er mehr denn je das Vertrauen seiner Oberen, die Achtung des Volkes und die Liebe seiner Beichtkinder genoß. In meinem ganzen Leben war ich nie so verlegen, wie damals an dem Tische des so niederträchtig verratenen Kaufmannes. Kaum hatten wir angefangeu zu essen, da fragte er mich, ob ich ihren letzten Pfarrer, den liebenswerten Herrn * * * gekannt hätte. Ich erwiderte: „Ja, mein Herr, ich kenne ihn.“ „Ist er nicht ein vollkommener Priester?“ „Ja, mein Herr,“ entgegnete ich, „er ist ein überaus vollkommener Priester.“ „Wie kommt es,“ fügte der gute Kaufmann hinzu, „daß ihn der Bischof uns genommen hat? Es ging ihm hier so gut; er hatte durch seine Frömmigkeit und seine feinen Sitten sich ein so wohlverdientes und allgemeines Vertrauen erworben, daß wir keine Anstrengung gescheut haben, um ihn bei uns zu behalten. Ich habe selbst eine Petition aufgesetzt, die alle unterschrieben haben, um den Bischof zu bewegen, ihn in unserer Mitte zu belassen, aber vergebens. Seine Gnaden hat uns geantwortet, daß er ihn wegen seiner seltenen Fähigkeit für einen wichtigeren Posten verwenden wolle, und wir mußten uns fügen. Sein Eifer und seine Ergebung kannten keine Grenzen; in den finstersten und stürmischesten Nächten war er immer gern bereit, zu den Kranken zu kommen. Ich werde es nie vergessen, wie schnell und freudig er meiner Aufforderung entsprach, als ich vor mehreren Jahren in einer unserer kältesten Nächte ihn bat, meine Frau zu besuchen, die sehr krank war.“ Jetzt mußte ich beinahe laut auflachen. Die Dankbarkeit dieses armen, durch die Beichte betrogenen Thoren gegen seinen Priester, der seinem Hause Schmach und Verstörung gebracht hatte, und der Gedanke, daß derselbe Mann sich den Verführer seiner eigenen Frau ins Haus holt, erschienen mir so lächerlich, daß ich mich einen Augenblick übermenschlich anstrengen mußte, um mich zu beherrschen. Aber ich wurde bald zur Besinnung gebracht durch die Scham, welche ich bei dem Gedanken an die unaussprechliche Entwürdigung und

geheime Niederträchtigkeit vieler Geistlichen meiner Kirche empfand. In diesem Augenblicke kamen mir Hunderte von ähnlichen, wenn nicht noch schlimmeren Fällen, die ich sämtlich durch die Beichte erfahren hatte, in den Sinn. Sie erfüllten mich so mit Schmerz und Widerwillen, daß mir die Zunge fast erlahmte. Nach Tische bat der Kaufmann seine Frau, die Kinder zu rufen, damit ich dieselben sähe: allerliebste Kinder von auffallender Schönheit! Aber ich brauche wohl kaum zu sagen, daß die Freude, diese lieben Kleinen zu sehen, sich sehr verringerte, da ich sicher wußte, daß die jüngsten drei die Frucht der unsäglichen Verderbnis waren, zu welcher die Ohrenbeichte auch in den besseren Ständen Anlaß giebt.

---

6. Kapitel.
Die Ohrenbeichte und die Ehe.

Kein Bankier würde es seinem Priester gestatten, seinen Geldschrank zu öffnen, seine Papiere zu durchblättern und seine Nase in die Geheimnisse seines Geschäfts zu stecken. Wie kommt es dann aber, daß derselbe Bankier diesem Priester gestattet, das Herz seiner Frau zu öffnen, seine Manipulationen an ihrer Seele vorzunehmen und die geheiligten Kammern ihrer innersten und geheimsten Gedanken zu durchsuchen? Sind denn nicht das Herz, die Seele, die Reinheit und die Selbstachtung seiner Frau ebenso große und kostbare Schätze wie ein Geldschrank? Ist nicht die Gefahr einer Versuchung, einer unbedachten und unbesonnenen That in diesem Falle viel größer und viel schwerer gut zu machen, als in jenem? Würde wohl ein Juwelier oder ein Goldschmied seinem Priester die Erlaubnis geben, nach Belieben die kostbaren Gegenstände seines Ladens in die Hände zu nehmen, die Kasse zu durchstöbern und mit seinen Schätzen nach Herzenslust zu spielen? — Nein, sicherlich nicht! Aber sind denn nicht das Herz, die Seele und die Keuschheit seiner Frau und Tochter tausendmal so wertvoll, als die Edelsteine, die Silber- oder Goldwaren? Ist nicht die Gefahr der Versuchung und Unbesonnenheit auf seiten des Priesters in dem zweiten Falle furchtbarer nnd unwiderstehlicher als im ersteren? Würde der Pferdebesitzer seinem Priester gestatten, seine teuersten und unbändigsten Pferde nach Belieben zu nehmen und allein auszufahren ohne eine andere Sicherheit, als die Vorsichtigkeit eines Priesters? Nein gewiß nicht. Dieser

Mann weiß, daß er bald ruiniert sein würde, wollte er so verfahren. Wie groß auch sein Vertrauen zu der Besonnenheit, Ehrenhaftigkeit und Einsicht seines Priesters sein mag, nimmer wird er in seinem Zutrauen so weit gehen, ihm die unbeschränkte Aufsicht über die edlen und feurigen Tiere zu geben, die der Ruhm seiner Ställe und die Stütze seiner Familie sind. Wie aber kann dann derselbe Mann die ganze, völlige Leitung seiner Frau und seiner Töchter der Aufsicht jenes Menschen anvertrauen, dem er nicht einmal seine Pferde übergeben würde? Sind nicht seine Frau und Töchter ihm ebenso wertvoll wie die Pferde? Ist nicht die Gefahr der Unbesonnenheit, der Mißleitung und der verhängnisvollsten Irrtümer auf seiten des Priesters, der allein mit seiner Frau und den Töchtern Umgang pflegt, größer als beim Ausfahren mit Pferden? Keine menschliche Thorheit, kein Mangel an gesundem Menschenverstand ist so groß wie die Thorheit, seiner Frau zu erlauben, zu einem Priester zur Beichte zu gehen. Wo das geschieht, da entsagt der Mann der loyalen — fast hätte ich gesagt göttlichen — Würde des Gatten, denn von Gott empfängt er sie; seine Krone ist für immer verloren, sein Zepter zerbrochen! Was würde man dem thun, der so niedrig gesinnt wäre, durch das Schlüsselloch der Thür zu blicken oder zu horchen, um alles, was drinnen gesagt oder gethan wird, zu hören oder zu sehen? Würde das jemand dulden? Würde man nicht vielmehr eine Peitsche oder einen Stock nehmen und den Schurken hinwegjagen? Würde man nicht sogar das Leben auf das Spiel setzen, um sich von solcher unverschämten Neugierde zu befreien?

Was aber ist die Ohrenbeichte weiter als das Schlüsselloch eures Hauses und sogar eurer Kammer, durch das der Priester eure geheimsten Reden und Thaten hören und sehen kann, ja mehr noch, durch das er euere innersten Gedanken und Begehrungen erkennt?! Seid ihr wert, Männer zu heißen, wenn ihr euch so behorchen und belauschen laßt? Verdient ihr Männer zu heißen, wenn ihr eine solche Erniedrigung duldet? „Der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde.“ „Darum wie nun die Gemeinde ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen.“ (Eph. 5.) Wenn diese heiligen Worte Sprüche voll göttlicher Weisheit sind, ist denn nicht der Mann von Gott selbst als der einzige Berater, Vertraute und Beistand seines Weibes bezeichnet, ganz ebenso wie Christus der einzige Ratgeber, Vertraute und Beistand seiner Kirche

ist? Wenn der Apostel nicht gelogen hat, als er sagte, daß das Weib für den Mann das ist, was der Leib ist für das Haupt, und daß der Mann für das Weib die Bedeutung hat, wie das Haupt für den Leib: — ist dann nicht der Mann von Gott selbst zum Licht und Führer seines Weibes bestimmt? Ist es nicht seine Pflicht, sein Recht und seine Ehre, sie in ihrer Betrübnis zu trösten, in den Stunden ihrer Schwachheit zu stärken, sie aufrecht zu erhalten, wenn sie mutlos werden will und sie zu ermutigen, wenn die Lebenspfade, auf denen sie geht, rauh und beschwerlich sind? Wenn Christus nicht gekommen ist, die Welt durch seine Apostel zu betrügen, muß dann nicht das Weib bei ihrem Manne sich Rat holen? — Soll sie nicht nächst Gott von ihm und von ihm allein das Licht und den Trost erwarten, deren sie bedarf? Ist's nicht ihr Mann und er allein, bei dem nächst Gott sie in den Tagen ihrer Prüfung Beistand suchen soll? Muß sie nicht allein unter seiner Führung den Kampf des Lebens siegreich kämpfen? Bilden nicht gerade diese gegenseitige, tägliche Teilung der Aengste des Lebens, dieses fortwährende Zusammenstehen auf dem Schlachtfelde und dieser wechselsweise Schutz und Beistand, die stündlich sich erneuern, unter den Augen und durch die Barmherzigkeit Gottes die heiligsten und reinsten Reize des ehelichen Lebens? — Bildet nicht gerade das bedingungslose und gegenseitige Vertrauen die goldenen Glieder der christlichen Liebeskette, welche die Eheleute selbst in den Prüfungen des Lebens glücklich macht? Sind sie nicht gerade durch dies gegenseitige Vertrauen „ein Fleisch“, so wie es Gottes Wille ist, daß sie „eins“ seien? — Ist es nicht gerade diese Einigkeit der Gedanken, Befürchtungen, Hoffnungen, der Freude und der Liebe, wodurch es ihnen möglich wird, in Heiterkeit das dornenreiche Thal zu durchwandern und wohlbehalten das gelobte Land zu erreichen? Gottes Wort sagt, daß der Mann für sein Weib das ist, was Christus ist für seine Kirche! Wenn das wahr ist, ist es dann zu rechtfertigen, daß eine Frau einen anderen als ihren eigenen Mann um Rat, Weisheit, Kraft und Lebensmut angeht, die doch er zu geben berechtigt, befähigt und bereit ist? Wie kein anderer Mann ein Recht hat auf ihre Liebe, so hat auch keiner irgend welches Recht auf ihr absolutes Vertrauen. Sie verletzt die Heiligkeit der Ehe, sobald sie einem anderen ihren Leib hingiebt, muß es nicht ebenso als eine Verletzung dieses heiligen Bundes angesehen werden, wenn sie ihr Vertrauen, ihre Zuversicht, ihre Seele einem Fremden hingiebt? Ist nicht das eine so strafbar wie das andere?

In der römischen Kirche ist durch die Ohrenbeichte viel mehr der Priester der Mann des Weibes, als ihr angetrauter Gatte, dem sie vor dem Altar Treue gelobt hat. Der Priester hat den besten Teil des Weibes. Er hat das Mark, während dem Mann die Knochen gehören. Er hat den Saft der Apfelsine, der Mann hat die Schale. Er hat die Seele und das Herz, der Mann das Skelett. Er hat den Honig, der Ehemann die Wachszelle. Er hat die saftige Auster, der Mann hat die trockene Schale. So viel die Seele höher ist als der Leib, um ebenso viel sind die Macht und die Rechte des Priesters höher als die Macht und die Rechte des Gatten bei einem Weibe, das sich den Priestern ergiebt. Wie der Gatte der Herr des Leibes ist, den er nährt, so ist der Priester der Herr der Seele und des Herzens, die er ebenfalls nährt. So hat denn das Weib zwei Herren, denen sie mit Liebe, Achtung und Gehorsam begegnen muß. Wird sie nicht den besten Teil ihrer Liebe, Achtung und Unterwürfigkeit jenem darbringen, der in ihrem Herzen so hoch über dem anderen steht, wie der Himmel über der Erde? — Aber wird nicht, da sie nicht zugleich zwei Herren dienen kann, derjenige, welcher sie für ein ewiges, herrliches Leben vorbereitet und zurüstet, ganz sicherlich der Gegenstand ihrer beständigen, wahren und glühendsten Liebe, Dankbarkeit und Achtung sein, und wird nicht der weltliche und sündige Mann, dem sie vermählt ist, einzig und allein den Schein und die Brosamen dieser Gefühle bekommen? Ist es nicht ganz natürlich, daß sie als Herrn und Meister viel eher jenen göttlichen Mann liebt, achtet und respektiert, dessen Joch so leicht, so heilig und so göttlich ist, als den fleischlichen Mann, dessen menschliche Unvollkommenheiten für sie eine Quelle täglicher Prüfungen und Leiden sind? In der römischen Kirche sind die Gedanken und Wünsche, die geheimen Freuden und Befürchtungen der Seele — das eigentliche Leben des Weibes — für den Gatten versiegelt. Er hat kein Recht, in das Heiligtum ihres Herzens zu schauen; er hat kein Heilmittel für ihre Seele; er hat keinen Auftrag von Gott, ihr in den dunklen Stunden der Angst mit Rat zur Seite zu stehen; er hat keinen Balsam für die blutenden Wunden, die auch das Weib so oft aus den täglichen Kämpfen des Lebens davonträgt; er bleibt in seinem eigenen Hause völlig fremd. Da die Frau von ihrem Manne nichts erwartet, so hat sie ihm nichts zu offenbaren, keine Gunst von ihm zu erbitten, keine Schuld der Dankbarkeit an ihn abzutragen. Ja, sie verschließt alle Zugänge

ihrer Seele, alle Thüren und Fenster ihres Herzens vor ihm. Der Priester und der Priester allein hat ein Recht auf ihr volles Zutrauen; ihm und ihm allein offenbart sie ihre Geheimnisse, zeigt sie ihre Wunden; zu ihm und zu ihm allein wendet sie in Stunden der Unruhe und Angst Herz und Gemüt; von ihm und von ihm allein erbittet und erwartet sie Licht und Trost. Ihr Gatte wird ihr täglich mehr und mehr ein Fremder, wenn er nicht gar ein Uebel und Hindernis für ihr Glück und ihren Frieden wird.

Ja, durch die Beichte hat die römische Kirche zwischen den Herzen der Gatten eine unermeßliche Kluft aufgerichtet. Ihre Leiber können sehr nahe bei einander sein; aber ihre Seelen, ihre Neigungen und ihr Vertrauen sind weiter voneinander entfernt, als der Nordpol vom Südpol. Der Beichtvater ist der Herr, der Regent, der König der Seele; der Mann, als der Kirchhofsbesitzer, muß mit dem Leichnam zufrieden sein! Der Ehemann darf das Aeußere des Palastes betrachten; er darf sein Haupt auf dem kalten Marmor der äußeren Thürstufen ruhen lassen; aber der Beichtvater schreitet triumphierend in die geheimen, sternbesäten Räume und prüft nach Belieben ihre unzähligen und unaussprechlichen Wunder, und ihm allein ist es gestattet, sein Haupt auf die weichen Kissen des unbegrenzten Vertrauens, der unbeschränkten Achtung und Liebe der Frau zu legen. Wenn der Mann von seiner Frau eine Gunst erbittet, so wird diese unter römischen Verhältnissen in neun Fällen von zehn ihren Beichtvater fragen, ob sie ihm seine Bitte gewähren kann oder nicht; und der arme Eheherr hat geduldig auf die Erlaubnis oder Zurückweisung des Gebieters zu warten, je nach der Antwort des Orakels, welches befragt werden mußte. Wenn er unter diesem Joche ungeduldig wird und zu murren anfängt, so eilt sogleich die Frau zu ihrem Beichtvater, um ihm zu erzählen, wie unglücklich sie ist, einen so überaus unvernünftigen Mann zu haben, und wie sie von ihm zu leiden hat! Sie eröffnet ihrem „lieben Vater“, wie unglücklich sie unter einem solchen Joche ist, und wie ihr das Leben eine unerträgliche Last wäre, hätte sie nicht das Recht und das Glück, oft zu ihm kommen zu können, um ihre Sorgen vor ihm auszubreiten, seine teilnehmenden Worte zu hören und seinen so liebevollen, väterlichen Rat zu empfangen. Sie erzählt ihm mit Thränen der Dankbarkeit, daß sie nur an seiner Seite und zu seinen Füßen für ihre müde Seele Ruhe, für ihr blutend Herz Balsam und für ihr unruhiges Gewissen Frieden finde. Wenn sie dann aus der Beichte kommt,

sind ihr die Ohren lange Zeit wie von einer himmlischen Musik voll; die honigsüßen Worte des Beichtvaters klingen ihr tagelang im Herzen wieder; sie fühlt sich einsam, wenn sie nicht bei ihm ist; sein Bild steht ihr fort und fort vor der Seele, und die Erinnerung an seine Liebenswürdigkeit ist einer ihrer liebsten Gedanken. Von nichts redet sie so gerne wie von seinen guten Eigenschaften, seiner Geduld, seiner Frömmigkeit und seiner Liebe, sie sehnt sich nach dem Tage, da sie wieder beichten und einige Stunden neben diesem engelgleichen Manne zubringen wird, indem sie ihm alle Geheimnisse des Herzens und alle ennuis offenbart. Sie erzählt ihm, wie leid es ihr thut, daß sie ihn nicht öfter besuchen kann, um die Wohlthat seiner liebreichen Ratschläge zu empfangen; sie verhehlt ihm nicht, wie oft sie in ihren Träumen überglücklich ist, wenn sie sich ihm nahe wähnt. Täglich öffnet sich so die Kluft zwischen ihr und ihrem Gatten immer weiter. Täglich thut es ihr immer mehr leid, daß sie nicht das Glück genießt, das Weib eines so heiligen Mannes zu sein, wie ihr Beichtvater! O! wenn es möglich wäre —! Aber dann errötet sie, oder lacht und trällert ein Liedchen. Demnach frage ich wieder: Wer ist der Herr, Regierer und Meister in diesem Hause? Für wen schlägt und lebt dieses Herz? So kommt es, daß durch die Ohrenbeichte die Bande, Freuden, Verantwortlichkeiten und göttlichen Rechte des ehelichen Lebens gelöst und die Herzen der Gatten einander immer mehr entfremdet werden.

Es ist in der römischen Kirche völlig unmöglich, daß der Mann eins sein kann mit seinem Weibe, und daß das Weib eins sein kann mit ihren Manne: ein „Wesen“ ist zwischen beide gesetzt worden, es heißt Beichtvater, ein Wesen, das — in den finsteren Jahrhunderten geboren — die reinsten Freuden des ehelichen Lebens stört, das Weib in Sklavenketten schlägt, dem Manne Unrecht thut und die Sittlichkeit gefährdet. Je mehr eine solche Ohrenbeichte ausgeübt wird, desto mehr werden die Gesetze der öffentlichen und häuslichen Moral mit Füßen getreten. Der Gatte will, daß sein Weib sein sei — er giebt es nicht zu und kann es nicht zugeben, daß er seine Autorität über sie mit irgend jemand teilen sollte; er verlangt, der einzige Mann zu sein, der ihr Vertrauen und ihr Herz sowohl als ihre Achtung und Liebe besitzt. Und so zieht er es vor, dem Eintritt in das geheiligte Band auszuweichen, sobald er den dunklen Schatten des Beichtvaters, der zwischen ihm und seine Erwählte sich stellen wird, sich

im voraus vorstellt; die heiligen Freuden des Heims und der Familie verlieren ihre göttliche Anziehung; er zieht der Demütigung und dem Schimpf des fraglichen Vorrechts einer unsicheren Vaterschaft das kalte Leben einer schimpflichen Ehelosigkeit vor. Frankreich, Spanien und viele andere katholische Länder legen dafür Zeugnis ab durch die Menge der Junggesellen, die jährlich zunimmt. Die Zahl der Familien und Geburten vermindert sich infolgedessen bei ihnen sehr rasch; und wenn Gott nicht ein Wunder thut, um den Niedergang dieser Völker aufzuhalten, so ist die Zeit leicht zu berechnen, wann sie ihre Existenz der Duldung und dem Mitleiden der mächtigen sie umgebenden protestantischen Nationen werden zu verdanken haben.

Wie kommt es, daß das römisch-katholische Volk der Irländer so unwiederbringlich heruntergekommen und in Lumpen gekleidet ist? Wie kommt es, daß diese Nation, die von Gott mit so vielen edlen Eigenschaften begabt ist, so völlig die Einsicht und die Selbstachtung verloren zu haben scheint, daß man sich seiner eigenen Schande rühmt? Wie kommt es, daß ihr Land jahrhundertelang der Schauplatz blutiger Aufstände und feiger Mordthaten gewesen ist? Der Hauptgrund ist die Unterwerfung des irischen Weibes durch die Priester. Es ist allgemein bekannt, daß die geistige Sklaverei der irischen Frau keine Grenzen hat. Nachdem aber sie geknechtet worden ist, hat sie wiederum ihren Gatten und ihre Söhne geknechtet. Irland wird ein Gegenstand des Mitleids bleiben, es wird so lange arm, elend, aufständisch, blutgierig und entehrt sein, als es Christum von sich stößt und von den Beichtvätern regiert wird, die der Papst ihm geschickt hat. Wer wäre nicht überrascht und betrübt worden durch den Fall Frankreichs? Wie war's möglich, daß seine einst so mächtigen Heere dahingeschmolzen, daß seine so tapferen Söhne so leicht besiegt und entwaffnet worden sind? Wie kommt es, daß Frankreich, nachdem es machtlos seinen Feinden zu Füßen gesunken war, durch das Schauspiel der unglaublichen, blutigen und barbarischen Thorheiten der Kommune die Welt in Schrecken gesetzt hat? Suche nicht irgendwo anders als im Beichtstuhl die ersten Gründe des Falles, der Erniedrigung und des unsagbaren Elends dieses Landes. Hat nicht Jahrhunderte hindurch dieses große Land hartnäckig Christum von sich gestoßen? Hat es nicht seine besten Kinder, welche dem Worte Gottes folgen wollten, hingeschlachtet oder ins Exil geschickt? — Hat es nicht seine edlen Töchter in die Hände der Beichtväter gegeben, die sie

geknechtet haben? — Wie kann die französische Frau ihren Gatten und ihre Söhne lehren, die Freiheit zu lieben und für sie zu sterben, wenn sie selbst eine Sklavin ist? Wie hätte sie ihren Gatten und ihre Söhne zu männlichen Heldentugenden heranbilden können, da ja ihr eigen Gemüt geknechtet und gebunden ist? — — Die französische Frau hatte bedingungslos die edle und schöne Festung ihres Herzens, ihrer Einsicht und weiblichen Selbstachtung den Händen ihres Beichtvaters schon viel früher überliefert, als ihre Söhne bei Sedan und Paris ihre Schwerter den Deutschen übergaben. Die erste bedingungslose Hingabe hat die zweite zur Folge gehabt. Die völlige moralische Vernichtung der französischen Frau durch den Beichtvater ist ein langwieriges Werk gewesen. Jahrhunderte hat es erfordert, um die edlen Töchter Frankreichs zu beugen, zu brechen und in Sklavenketten zu schlagen. Ja, aber diejenigen, welche Frankreich kennen, wissen, daß diese Vernichtung gegenwärtig ebenso vollkommen wie beklagenswert ist. Die sittliche Entartung der französischen Frau ist zur Stunde un fait accompli, welches niemand leugnen kann; die höchsten Geister haben das erkannt und zugestanden. Einer der tiefsten Denker dieses unglücklichen Landes, Michelet, hat dieses überaus tiefe und unwiederbringliche Verderben in einem sehr beredten Buche „Der Priester, die Frau, die Familie“ geschildert und auf seinen Ursprung zurückgeführt; und nicht eine Stimme hat sich erhoben, um in Abrede zu nehmen oder zu widerlegen, was er behauptet hat. Jeder, der etwas von Geschichte oder Philosophie kennt, weiß sehr gut, daß auf die sittliche Verderbnis der Frau allerorts das sittliche Verderben der Nation ohne Verzug folgt, und daß der moralische Verfall eines Volkes oft den äußeren Ruin und Untergang desselben nach sich zieht. Die französische Nation war von Gott dazu geschaffen worden, ein Geschlecht von Riesen zu sein. Sie waren ritterlich und tapfer; sie hatten glänzende Geistesgaben, stolze Herzen, starke Arme und ein gewaltiges Schwert. Aber wie der härteste Granitfelsen unter dem beständig darauf fallenden Wassertropfen zerberstet und zerbricht, so mußte diese große Nation zerbröckeln und in Stücke zerfallen unter — nicht den Tropfen, sondern — den Fluten trüben Wassers, welche Jahrhunderte hindurch unaufhörlich aus der Ohrenbeichte darauf eingeströmt sind. „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ (Prov. XIV.)

Wie geht es zu, daß Spanien so elend, schwach und arm ist, so thöricht, sich selbst in grausamer Weise die Brust zu zerfleischen und seine schönen Thäler mit dem Blute der eigenen Kinder zu röten? Der Hauptgrund, wenn nicht gar die einzige Ursache des Falles dieser großen Nation liegt in dem Beichtvater. Auch dort hat er die Frauen verderbt und geknechtet, und die Frauen haben wiederum ihre Männer und Söhne verderbt und in Sklavenketten gelegt. Die Frauen haben mit eigener Hand die Saaten jener Sklaverei, jenes Mangels an christlichem Ehrgefühl, an Gerechtigkeitssinn und Selbstachtung über ihr Land ausgesäet, sie haben den Samen gestreut, den sie von dem Beichtvater empfangen haben. Aber wenn man sieht, wie ohne eine einzige Ausnahme die Nationen, deren Frauen die Wasser aus dem Beichtstuhl trinken, so reißend schnell herabsinken, muß man sich nicht wundern, wie schnell die sie umgebenden Völker, welche die Ohrenbeichte abgethan haben, emporkommen? Was für ein wunderbarer Kontrast ist vor unseren Augen? Auf der einen Seite die Nationen, welche es geschehen lassen, daß ihre Frauen zu den Füßen des Beichtvaters sittlich gefährdet und geknechtet werden — Frankreich, Spanien, römisch-Irland, Mexiko u. s. w.; sie bluten und winden sich ohnmächtig im Staube, wie der Sperling, dem der Geier die Eingeweide zerrissen hat. Auf der anderen Seite, seht, wie die Nationen, deren Frauen ihre Kleider in dem Blute des Lammes waschen, sich wie auf Adlerschwingen zu den höchsten Regionen des Fortschrittes, des Friedens und der Freiheit erheben! Wenn die Gesetzgeber je begreifen könnten, welche Achtung und welchen Schutz sie dem Weibe schulden: sie würden die Ohrenbeichte, als der sozialen Wohlfahrt zuwiderlaufend, durch die strengsten Gesetze verbieten. Denn obgleich den Verteidigern der Ohrenbeichte bis zu einem gewissen Grade gelungen ist, die Gefahren dieses Systems unter dem Mantel der Heiligkeit und Religion zu verbergen, so ist sie doch der Keuschheit und Herzensreinheit überaus gefährlich. Ich behaupte aber noch mehr. Nachdem ich 25 Jahre lang die Beichte der gemeinen Leute und der höchsten Gesellschaftsklassen, der Laien und vieler Priester, Großvikare, Bischöfe und Nonnen gehört habe: behaupte ich mit gutem Gewissen vor der ganzen Welt, daß der sittliche Schaden, welchen die Ohrenbeichte oft im Gefolge hat, gefährlicher ist als jener beklagenswerte Zustand, welchen wir zu den sozialen Schäden der großen Städte rechnen. Der Schaden, welcher der Einsicht und dem Herzen in der Beichte — als einer

allgemeinen und anerkannten Vorschrift der Kirche — zugefügt wird, ist gefährlicher und unheilbarer, weil er von den Opfern weder vermutet noch verstanden wird.

Das unglückliche Frauenzimmer, welches einen unsittlichen Lebenswandel führt, kennt sein tiefes Elend: sie errötet und weint oft über ihr Verderben; sie hört von allen Seiten Stimmen, welche sie zurückrufen von den Pfaden des Verderbens. Fast alle Stunden bei Tage und bei Nacht warnt sie die Stimme des Gewissens vor der Trostlosigkeit und den Leiden der Ewigkeit, da ihr die Gefilde der Heiligkeit, des Lichts und Lebens verschlossen sein werden. Das sind aber alles gar oft in den Händen des barmherzigen Gottes Mittel der Gnade, das Herz zu erwecken und die schuldbeladene Seele zu retten. Aber in der Beichte ahnt niemand die Gefahr; der tödliche Schlag wird mit einem so gut geölten Schwerte beigebracht, daß man die Wunde nicht fühlt. Die unreinen und befleckenden Vorstellungen, Ideen und Gedanken werden in der Form von Frage und Antwort als Mittel zum Heil dargeboten und angenommen! Alle Regungen der Keuschheit, Reinheit, der weiblichen Selbstachtung und des Zartgefühls werden beiseite gesetzt und vergessen, um auf diese Weise Gott zu versöhnen. In der Beichte wird die Frau gelehrt — und sie glaubt die Lehre — daß es keine Sünde für sie sei, Dinge zu hören, die dem sittenlosesten Frauenzimmer die Schamröte in das Gesicht treiben würde — daß es keine Sünde sei, Dinge auszusprechen, die das verkommenste Individuum in den Straßen Londons stutzig machen würden — daß es keine Sünde sei, mit ihrem Beichtvater Dinge zu verhandeln, die derart sind, daß jeder, der sie im bürgerlichen Leben berührte, ein für allemal aus der anständigen Gesellschaft ausgestoßen werden würde. Wahrlich, das in der Ohrenbeichte befleckte und verderbte Herz ist oft unwiederbringlich verunreinigt und ruiniert. Diese unglücklichen Opfer sinken häufig in ein völlig unheilbares Verderben; denn da sie die Schuld nicht kennen, so schreien sie nicht nach Erbarmen; da sie nicht ahnen, welche verhängnisvolle Krankheit bei ihnen genährt wird, so rufen sie nicht den rechten Arzt. Ja, der Sohn Gottes dachte an den unaussprechlichen Ruin der Seelen durch die Ohrenbeichte, als er die Worte sprach: „Wenn der Blinde den Blinden leitet, so werden beide in die Grube fallen". Mit wenig Ausnahmen können die Kinder des Lichts zu jedem Weibe, das von dem Beichtvater kommt,

das Wort sagen: „Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen daß du lebst, und du bist tot". (Offenb. Joh. 3.)

Es ist noch niemand bislang im stande gewesen, noch wird je ein Mensch im stande sein, die wenigen nachstehenden Zeilen zu widerlegen, die ich vor ein paar Jahren an den hochwürdigen Herrn Bruyère, General-Vikar von London in Kanada, richtete: „Schamrot und mit bitterer Reue — so schrieb ich damals an diesen Würdenträger der katholischen Kirche — bekenne ich vor Gott und Menschen, daß ich wie Du und mit Dir durch die Beichte 25 Jahre hindurch in dem grundlosen Meer der Sünde gesteckt habe, in dem die blinden Priester Roms Tag und Nacht schwimmen. Wie Du, so habe auch ich die verabscheuungswürdigen Fragen auswendig lernen müssen, welche jeder römische Priester auf Befehl seiner Kirche lernen muß. Ich mußte diese gefährlichen Fragen alten und jungen Frauen, die bei mir beichteten, vorlegen. Diese Fragen — Du weißt es. — sind derart, daß kein entartetes Frauenzimmer sie einem anderen stellen würde. Diese Fragen und die Antworten darauf sind so widerlich und schrecklich, daß kein Mann in London — Du weißt es — ausgenommen ein katholischer Priester, jegliches Schamgefühl so völlig hintansetzt, solche Fragen einer Frau vorzulegen. Ja ich war, wie Du noch heute bist, in meinem Gewissen gebunden, Frauen in Ohr, Gemüt, Phantasie, Gedächtnis, Herz und Seele solche Fragen zu legen, die — Du weißt es wohl — mit unumgänglicher Notwendigkeit die Gemüter und Herzen sowohl der Priester als auch der beichtenden Frauen mit Gedanken, Vorstellungen und Versuchungen solcher Art füllen müssen, daß ich nicht Worte finde, dieselben mit dem richtigen Namen zu nennen. Ja wahrlich, ich kenne nichts, was mehr korrumpieren könnte als das Gesetz, welches Frauen zwingt, ihre Gedanken, Wünsche, geheimsten Gefühle und Thaten einem unverheirateten Manne zu offenbaren. Du magst das ableugnen vor Protestanten, vor mir kannst Du es nicht ableugnen. Mein teurer Herr Bruyère, Du hast recht, wenn Du mich deswegen einen herabgekommenen Menschen nennst, weil ich 25 Jahre lang Frauen und Mädchen jene Fragen vorgelegt und ihre Antworten darauf angehört habe. Ich war ein heruntergekommener Mann, gerade wie Du trotz alles Leugnens heute noch bist. Wenn Du mich einen herabgekommenen Menschen nennst, weil meine Seele, Herz und Gemüt — gerade wie die Deinigen noch heute — in die tiefen Gewässer der Sünde, die vom Beichtstuhl fließen, versenkt

waren, so spreche ich das „Schuldig“. Ich war durch die Ohrenbeichte entwürdigt und befleckt, gerade so wie Du es heute noch bist. Es ist all das Blut des großen Opfers, das auf Golgatha dargebracht worden ist, erforderlich gewesen, um mich zu reinigen, und ich bitte Gott, daß auch Du durch dasselbe Blut gereinigt werden möchtest.“ Wenn die Gesetzgeber wüßten, welche Achtung und welchen Schutz sie dem weiblichen Geschlecht schulden, so würden sie — ich wiederhole es — durch die unbedingtesten Gesetze die Ohrenbeichte als der menschlichen Gesellschaft gefährlich verbieten. Vor nicht langer Zeit wurde ein englischer Buchdrucker eingesteckt und streng bestraft, weil er die Fragen, welche der Priester den Frauen in der Beichte stellt, in englischer Sprache veröffentlicht hatte; und das Urteil war gerecht; denn jeder, der diese Fragen liest, muß sich sagen, daß kein Mädchen und keine Frau dem sittlichen Ruin entgehen kann, wenn sie mit dem Inhalt dieses Buches in Berührung kommt. Aber was thun die Priester Roms in der Beichte? Bringen sie nicht die meiste Zeit damit zu, Frauen jeden Alters gerade über diese Dinge auszuhorchen? — Wenn die Veröffentlichung dieser Frage in Büchern ein vor dem Gesetz strafbares Verbrechen ist, ist es dann nicht bei weitem strafbarer, dieselben in der Ohrenbeichte verheirateten und unverheirateten Frauen vorzulegen? Ich wende mich an jeden vernünftigen Menschen. Was ist für ein Unterschied, ob eine Frau oder ein Mädchen diese Dinge aus einem Buche oder aus dem Munde eines Mannes lernt?! Werden nicht diese gefährlichen Einflüsterungen und Vorstellungen sich dem Herzen und dem Gedächtnis tiefer einprägen, wenn ein angesehener Mann, der im Namen des allmächtigen Gottes redet, sie ausspricht, als dies der Fall ist, wenn sie in einem Buche, das keine Autorität hat, gelesen werden? Ihr Gesetzgeber Europas und Amerikas, leset selbst diese schrecklichen, unaussprechlichen Dinge und denkt daran, daß der Papst mehr als 100000 Priester hat, die mit Frauen und Mädchen darüber reden und ihnen dergleichen in Herz und Gemüt einflößen. Gesetzt, jeder Priester hört täglich die Beichte von nur fünf Beichtkindern (obwohl es uns bekannt ist, daß der tägliche Durchschnitt zehn ist), so giebt das die erschreckliche Zahl von 500000 Frauen, welche täglich nach Recht und Gesetz durch jene Fragen des Beichtvaters sittlich gefährdet oder ruiniert werden. Gesetzgeber der sogenannten christlichen und zivilisierten Völker, die ihr jenen Mann, der die Beichtfragen drucken ließ, so streng bestraft, während ihr die Männer

ehrt, und unbehelligt laßt, ja oft bezahlt, die in ihrem gesamten öffentlichen und privaten Leben denselben Stoff, nur auf wirksamere Art, nämlich unter der Maske der Religion verbreiten, ich frage euch abermals: wo ist eure Konsequenz, Gerechtigkeit und Liebe zur öffentlichen Sittlichkeit! Bedenkt, ihr Staatsmänner, daß täglich 500000 und jährlich 182000000 Frauen dem Beichtvater zu Füßen sitzen!! Noch einmal bitte ich die Gesetzgeber, Gatten und Väter in Europa sowohl als auch in Amerika und Australien, lest im Dens, Liguori, Debreyne, lest in jedem beliebigen römisch-theologischen Werke nach, was eure Frauen und Töchter im Beichtstuhl lernen müssen!

Um sich zu decken, nehmen die römischen Priester ihre Zuversicht zu folgender Argumentation: „Muß nicht der Arzt,“ so sagen sie, „gewisse heikle Operationen an Frauen vornehmen? Beschwert ihr euch darüber? Nein, ihr laßt den Arzt in Ruhe; ihr schmähet ihn nicht, ob der schweren und gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten. Warum sollte man denn dann den Seelenarzt, den Beichtvater beleidigen, wenn er seine heiligen, obschon heiklen Pflichten erfüllt?“ Ich erwidere hierauf zuerst: Die ärztliche Kunst und Wissenschaft sind an vielen Stellen der heiligen Schrift gebilligt und gerühmt. Aber die beichtväterliche Kunst und Wissenschaft sind nirgends in den heiligen Urkunden zu finden. Gott selbst hat die unreinen Beicht-Fragen samt ihren beschmutzenden Antworten verboten, als der Geist der Wahrheit, der Heiligkeit und des Lebens die unvergänglichen Worte schrieb: „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen“ (Eph. 4, 29). Zweitens: Den Arzt verpflichtet kein heiliger Eid in Unkenntnis über die Dinge zu bleiben, welche er pflichtmäßig untersuchen und heilen soll. Aber der römische Priester ist durch den Eid des Cölibats gehalten, gerade über die Dinge, welche der Gegenstand seiner täglichen Forschung, Beobachtung und seines täglichen Nachdenkens sind, in Unkenntnis zu verbleiben. Der römische Priester hat geschworen, nie die Früchte zu kosten, mit denen er Tag und Nacht seine Phantasie, sein Gedächtnis, sein Herz und seine Seele nährt. Wie hält er in der Ohrenbeichte seinen Schwur? Drittens: Wenn eine Dame ein Geschwür am kleinen Finger hat und deshalb den Arzt zu Rate ziehen muß, so braucht sie auch nur den kleinen Finger zu zeigen, ein Pflaster oder eine Salbe darauf legen zu lassen; und die Sache ist gemacht. Nie und nimmer wird der Arzt zu dieser Dame sagen: Es ist meine Pflicht zu mutmaßen,

daß noch viele andere Teile Ihres Körpers krank sind; ich bin bei Strafe des Todes in meinem Gewissen gebunden, Sie von oben bis unten zu untersuchen, um Ihr kostbares Leben von diesen „geheimen“ Krankheiten zu retten; denn sie könnten Ihr Tod sein, wenn sie nicht auf der Stelle geheilt würden. Einige von diesen Krankheiten sind derart, daß Sie vielleicht nie gewagt haben, dieselben mit der Aufmerksamkeit zu beobachten, welche sie verdienen, und Sie sind sich derselben kaum bewußt. Gewiß, gnädige Frau, es ist diese völlige Untersuchung Ihrer Person sowohl für Sie als auch für mich eine sehr peinliche und heikele Sache; aber das hilft nichts; ich bin pflichtmäßig dazu verbunden. Sie haben indes nichts zu fürchten. Ich bin ja ein heiliger Mann, der das Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt hat. Wir sind allein; weder Ihr Mann noch Ihr Vater wird je die geheimen Schwächen erfahren, die ich etwa bei Ihnen finde: sie werden nicht einmal argwöhnen, daß ich Sie so völlig untersucht habe, und niemals werden sie erfahren, welches Heilmittel ich angewendet habe.“ Ist jemals ein Arzt ermächtigt worden, mit seinen Kranken so zu reden oder zu handeln? Nein, — nie! niemals! Aber in dieser Weise verfährt gerade der geistliche Arzt. Wenn die ehrbare, schüchterne Kranke zu ihrem Beichtvater kommt, um ihm das Geschwürchen zu zeigen, welches sie auf dem kleinen Finger ihrer Seele hat, da ist dieser in seinem Gewissen gebunden zu mutmaßen, daß sie noch andere Geschwüre habe — geheime, schmähliche Geschwüre! Ja, dazu ist er verpflichtet neunmal von zehn; und allezeit ist ihm die Annahme gestattet, daß sie nicht wage, jene Geschwüre zu zeigen! In diesem Falle rät ihm die Kirche, sich bei ihr die Erlaubnis zu erwirken, jeden Winkel ihres Herzens und ihrer Seele durchsuchen zu dürfen; dann soll der Beichtvater über alle Arten der Befleckung und Verunreinigung, über alle geheimen, schimpflichen und unaussprechlichen Dinge Erkundigung einziehen! Der junge Priester wird für die Kunst, selbst wider den Willen seiner Beichtenden in die geheimsten Winkel der Herzen einzudringen, geradezu abgerichtet. Ich könnte Hunderte von Theologen als Zeugen für die Wahrheit des eben Gesagten anführen, aber es genügt, ihrer jetzt drei vorzuführen: „Damit der Beichtvater in der Aufspürung der Umstände irgend einer Sünde nicht träg zögere, soll er folgendes Verschen bereit haben: „Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando. Wer, was, wo, mit wem, warum, wie, wenn, (Dens. vol. 6. p. 123; Liguori, vol. p. 464). Das berühmte

Buch für Priester: „Spiegel der Geistlichkeit“ sagt Seite 357: ‚Oportet ut Confessor soleat cognoscere quidquid debet judicare. Diligens igitur inquisitor et subtilis investigator sapienter, quasi astute, interrogat a peccatore quod ignorat, vel veracundia velit occultare.‘ („Es ist notwendig, daß der Beichtvater das kennen lerne, was er beurteilen soll. Daher fragt der sorgfältige Inquisitor und genaue Forscher den Sünder mit Weisheit und Schlauheit über Sünden, die ihm unbekannt sind oder die er aus Scham verbergen möchte!“)

So wird das arme, schutzlose Mädchen mit Leib und Seele der Gewalt des Priesters übergeben, um sich ausfragen zu lassen über alle Sünden, die es nicht kennt, oder aus Scham verbergen möchte! Auf welch unendliches Meer der Verderbnis wird auf diese Weise das arme, zerbrechliche Fahrzeug durch die Hände des Priesters hinausgeworfen! An was für furchtbaren Abgründen der Unreinheit muß sie allein mit dem Priester vorübergehen, ehe er sie über alle Sünden, welche sie nicht kennt, oder aus Scham verbergen möchte, ausgefragt hat!! Wer wäre imstande, die Ueberraschung, die Scham und Seelenpein eines schüchternen, ehrbaren jungen Mädchens zu beschreiben, das durch jene Fragen zum erstenmale mit Schandthaten vertraut gemacht wird, die selbst in den schlechtesten Häusern unbekannt sein möchten!! Aber das ist die Praxis, die — heilige Pflicht des geistlichen Arztes. „Es fragt der sorgfältige Inquisitor und genaue Forscher den Sünder mit vorsichtiger Schlauheit nach Sünden, die ihm unbekannt sind oder die er aus Scham verbergen will.“ Und es giebt mehr als 100 000 Männer, die nicht nur die Erlaubnis haben, sondern sogar überaus rücksichtsvoll behandelt und oft von sogenannten protestantischen, christlichen und zivilisierten Regierungen bezahlt werden, um dergleichen Dinge im Namen Gottes und seines Wortes auszuüben! Viertens erwidere ich auf den Trugschluß der Priester folgendes: Wenn der Arzt an einer Kranken eine heikele und schwierige Operation vornehmen muß, so ist er „nie“ allein; es ist dann ihr Gatte oder der Vater, die Mutter, die Schwester oder irgend welche befreundete Person dabei, deren prüfender Blick und aufmerksames Ohr es ganz unmöglich machen, daß der Arzt etwas Unschickliches redet oder thut. Aber wenn die arme geistlich Kranke von ihrem sogenannten geistlichen Arzt behandelt sein und ihm die Krankheit offenbaren will, ist sie dann nicht — es ist fast unglaublich — ganz allein mit ihm? Wo

sind die schützenden Ohren des Gatten, des Vaters, der Mutter, der Schwestern oder der Freunde? Wo ist die Schranke zwischen diesem sündhaften, schwachen und oft sittlich verderbten Manne und seinem Opfer? Würde wohl ein Priester eine verheiratete Frau so frank und frei nach diesem und jenem fragen, wenn er wüßte, daß ihr Gatte es hören kann? Nein, gewiß nicht! denn er weiß sehr wohl, daß der erzürnte Gatte jedem den Schädel spalten würde, der es wagte, das Herz seiner Frau mit solchen Vorstellungen und Gedanken zu füllen, wie in zahlreichen Beichtfragen sich finden. Fünftens: Wenn der Arzt an einer seiner Kranken eine schwierige Operation vollzieht, so ist dieselbe gewöhnlich mit Schmerz, Geschrei und oft mit Blutverlust begleitet. Der mitfühlende und ehrenhafte Arzt leidet fast ebenso sehr wie seine Kranke; jenes Geschrei, die schneidenden Schmerzen, die Qualen und blutenden Wunden machen es moralisch unmöglich, daß der Arzt sich zu irgend etwas Unschicklichem versucht fühlte. Aber der Anblick der geistlichen Wunden jener Büßerin! Fühlt das arme, verderbte Menschenherz wirklich Schmerz, wenn es dieselben sieht und prüft? Ach nein! gerade das Gegenteil findet statt. Unser lieber Heiland weint über solche Wunden; die Engel sind traurig über ihren Anblick. Gewiß! Aber das ränkevolle, verderbte Menschenherz! Freut es sich nicht vielmehr nur gar zu leicht über den Anblick von Wunden, welche diejenigen, die es selbst oft mit Wonne von der Hand des Feindes empfangen hat, so sehr ähnlich sind.

Fühlte David Schmerz und Abscheu, als er die schöne Bathseba erblickte, die unklugerweise sich im Bade nicht gehörig verbarg? Wurde nicht durch diesen schuldvollen Blick jener heilige Prophet verwundet und in den Staub geworfen? Wurde nicht der mächtige Simson vor den Reizen der Delilah ohnmächtig? Wurde nicht der weise Salomo von den Frauen, die ihn umgaben, umstrickt und bethört? Wer kann denn glauben, daß die Junggesellen des Papstes von stärkerem Stoff gebildet seien als ein David, ein Simson und ein Salomo. Wer hätte denn seinen gesunden Menschenverstand so völlig verloren, daß er glaubte, die römischen Geister wären stärker als Simson, heiliger als David und weiser als Salomo? Wer in aller Welt wird denn glauben, daß gerade die Beichtväter sich in den Stürmen aufrecht erhalten könnten, die jene Riesen unter den Gottesstreitern zu Boden gestreckt haben? Ja wahrlich, die Annahme, daß der Beichtvater

den Versuchungen, von denen er im Beichtstuhl alltäglich umgeben ist, Widerstand leisten kann, die Annahme, daß er beständig die goldenen Gelegenheiten zurückweisen wird, die sich ihm darbieten, um die übermächtigen Neigungen seines gefallenen Herzens zu befriedigen: ist weder aus der Weisheit noch aus der Liebe geboren; sie ist einfach eine Thorheit. Ich will nicht behaupten, daß alle Beichtväter und Beichtkinder in gleicher Weise gefährdet sind oder fallen. Gott sei Dank, ich habe verschiedene kennen gelernt, die tapfer gekämpft und auf diesem Felde so zahlreicher, schmählicher Niederlagen auch gesiegt haben; aber das sind Ausnahmen. Es ist gerade so, wie wenn das Feuer in einem der großen Wälder Amerikas gewütet hat — wie traurig ist der Anblick der zahllosen schönen Bäume, die unter der Macht des verzehrenden Elements gefallen sind! Aber hier und da findet der Wanderer zu großem Staunen und Ergötzen einige, die stolz und ohne vernichtet zu werden, die Feuerprobe bestanden haben. Ergriff nicht Schrecken die Welt, als man von der Feuersbrunst hörte, die vor wenig Jahren Chicago in Asche legte! Aber diejenigen, welche diese vom Schicksal geschlagene Stadt besucht und die kläglichen Ruinen ihrer 16000 Häuser gesehen haben, blieben in stummer Verwunderung vor den wenigen Gebäuden stehen, die von dem zerstörenden Element unberührt geblieben waren, trotzdem das Feuermeer sie von allen Seiten umschlungen hatte. Es ist Thatsache, daß durch Gottes wunderbaren Schutz einige bevorzugte Seelen hie und da dem verhängnisvollen Geschick entgehen, das so viele andere im Beichtstuhl übermannt.

Wer aber versucht werden sollte zu glauben, daß ich mit meinen Ausführungen übertreibe, der lese die nachstehenden Auszüge aus den Memoiren des hochwürdigen Scipio da Ricci, Bischofs von Pistoia und Prato in Italien. Sie sind von der katholischen Regierung Italiens veröffentlicht worden, um der Welt zu zeigen, daß durch die weltliche und geistliche Macht Maßregeln getroffen werden müßten, um die Nation vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren, der ihr durch die Beichte droht; und selbst die vollkommensten Katholiken, die Mönche und Nonnen, sind von dieser Korruption keineswegs ausgeschlossen. Die Priester haben nicht gewagt von diesen furchtbaren Enthüllungen auch nur ein Jota abzuleugnen. Auf Seite 115 lesen wir folgenden Brief von Schwester Flavia Peraccini, Priorin des St. Katharinenklosters, an Dr. Thomas Kamparina, Rektor des bischöflichen Seminars

in Pistoia. „Indem ich der Bitte willfahre, die Sie heute an mich richteten, beeile ich mich etwas zu schreiben, aber ich weiß nicht wie. Von denen, welche bereits aus dieser Welt gegangen sind, will ich schweigen. Von denen, die noch leben, sind viele, die sehr wenig Anstand im Betragen zeigen, unter ihnen ist ein ehemaliger Provinzial, der sich Pater Dr. Ballendi nennt, ferner Calvi, Zoratti, Bigliaci, Guidi, Miglieti, Verde, Rianchi, Ducci, Seraphini, Bolla, Nera di Luca, Quaretti u. a. Doch noch mehr! Mit Ausnahme von drei oder vier, haben alle, die ich überhaupt gekannt habe, sei es, daß sie schon tot sind, sei es, daß sie noch leben, denselben Charakter, alle dieselben Grundsätze und denselben Wandel. Sie stehen mit den Nonnen auf vertrauterem Fuße, als wenn sie mit ihnen verheiratet wären. Ich wiederhole, es würde viel Zeit erfordern, wollte ich nur die Hälfte von dem erzählen, was ich weiß. Wenn sie eine kranke Nonne besuchen und ihre Beichte hören, so ist es stehende Sitte, daß sie mit den Schwestern zu Abend essen, singen, tanzen und spielen; zudem schlafen sie auch im Kloster. Es ist einer ihrer Lebensgrundsätze, daß Gott zwar den Haß, nicht aber die Liebe verboten habe, und daß der Mann fürs Weib und das Weib für den Mann gemacht sei. Ich behaupte, daß sie sowohl die Arglosen als auch die Allergewitztesten und Vorsichtigsten zu verführen verstehen, und daß es ein wahres Wunder wäre, wenn jemand, ohne zu fallen, mit ihnen umgehen könnte.“ Seite 117: „Die Priester sind die Männer der Nonnen und die Laienbrüder die Männer der Laienschwestern. In der Zelle einer der Nonnen, deren ich Erwähnung gethan, wurde eines Tages ein Mann gefunden; er entfloh; aber bald darauf erhielten wir ihn als außerordentlichen Beichtvater. Viele Bischöfe haben von diesen Unordnungen Kenntnis erlangt, sie haben oft Untersuchungen eingeleitet, aber sie konnten keine Abhülfe schaffen, weil die Mönche unsere Beichtväter, uns sagen, daß diejenigen, welche verraten, was innerhalb des Ordens vorgeht, exkommuniziert werden! Die armen Geschöpfe! sie denken, sie verlassen die Welt, um Gefahren zu meiden und kommen aus dem Regen in die Traufe. Unsere Väter und Mütter haben uns eine gute Erziehung zu teil werden lassen, und hier müssen wir verlernen und vergessen, was sie uns gelehrt haben.“ Seite 188: „Denken Sie nicht, das sei nur in unserem Kloster der Fall. Es ist in St. Lucia, Prato, Pisa, Perugia u. a. ganz ebenso. Ich kenne Dinge, die sie in Erstaunen setzen würden. Es geht über-

all gleich zu. Ja allerorts herrschen dieselben Unordnungen, dieselben Mißbräuche. Ich behaupte und wiederhole es, die Oberen mögen noch so viel vermuten, sie wissen nicht den kleinsten Teil der ungeheueren Laster, die von den Mönchen und Nonnen, deren Beichte jene hören, verübt werden. Jeden Mönch, der seines Weges zum Kapitel ging, bat eine kranke Schwester, ihm beichten zu dürfen, und —!" Seite 119: „Was Pater Buzachini betrifft, so muß ich sagen, daß er ebenso handelte wie die anderen, er saß bis spät in die Nacht im Nonnenkloster, zerstreute sich nach Herzenslust und ließ die gewohnte Unordnung weiter gehen. Verschiedene Nonnen hatten seinetwegen Liebeshändel. Seine Haupt-Maitresse war Odaldi in St. Lucia, die ihm regelmäßig Briefe zusandte. Außerdem hatte er ein Liebesverhältnis mit der Tochter unseres Faktors, auf die man hier sehr eifersüchtig war. Er ruinierte außerdem die arme Cancellieri, die Kirchnerin. Die Mönche sind ganz ebenso wie ihre Beichtkinder. Vor einigen Jahren teilten sich zu St. Vincent die Nonnen infolge der übermäßigen Leidenschaft für ihre Beichtväter Lupi und Borghini, in zwei Parteien, die einen nannten sich Le Lupe, die anderen Le Borghiani. Den größten Lärm aber verursachte Donati, der gegenwärtig wahrscheinlich in Rom lebt. Auch Pater Brandi war sehr gefeiert; ich glaube, er ist jetzt Prior von St. Gemignani. Ebenso haben sie in St. Vincent, das doch als ein sehr heiliger Zufluchtsort gilt, ihre Geliebten. — Viele Dinge, die von italienischen Nonnen gegen ihre Beichtväter veröffentlicht worden sind, scheue ich mich niederzuschreiben. Aber das Gesagte wird genügen, um selbst den Ungläubigsten zu beweisen, daß die Beichte nichts ist als eine Schule des Verderbens, auch für diejenigen, welche es sich zur Lebensaufgabe machen, in den höchsten Regionen katholischer Heiligkeit zu leben — nämlich die Nonnen und die Mönche. Von Italien wollen wir nach Amerika gehen, um auch hier den Einfluß der Ohrenbeichte zu betrachten. Wir sehen hier nicht auf die heiligen (?) Nonnen und Mönche, sondern auf die Frauen der niedrigsten Volksklassen und ihre Priester. Wohlan, die Zahl der Kirchspiele, in denen Frauen durch ihre Beichtväter ins Verderben geführt worden sind, ist durchaus nicht klein: ich will jedoch nur von einem einzigen erzählen.

Als ich noch Vikar in Beauport war, erging durch den Pfarrverweser von St. Antoine, Herrn Proulx, der Ruf an mich, in Gemeinschaft mit Herrn Aubry seinen Pfarrkindern einen Zyklus

Erweckungspredigten zu halten. Außerdem waren acht bis zehn andere Priester eingeladen worden, um mit uns Beichte zu hören. Gleich am ersten Tage, nachdem wir gepredigt und fünf oder sechs Stunden im Beichtstuhl zugebracht hatten, gab uns der gastliche Vikar ein Abendessen. Aber es war deutlich sichtbar, daß eine gewisse Beklommenheit sich der gesamten Beichtväter bemächtigt hatte. Was mich anbetrifft, so konnte ich kaum die Augen aufschlagen und meinen Nachbar ansehen; und wenn ich zu sprechen versuchte, so fühlte ich, daß mir die Zunge wie gelähmt war; die Kehle war mir wie zugeschnürt; so daß die Artikulation selbst mangelhaft ausfiel. Ganz ebenso ging es den übrigen Priestern. So kam es, daß an Stelle der lauten, fröhlichen Unterhaltung bei anderen Gastmählern hier nur einige unbedeutende Worte gewechselt wurden und auch das nur mit halb unterdrückter Stimme. Der ehrwürdige Herr Proulx (der Pfarrer des Ortes) sah anfangs so aus, als ob er ebenfalls an dieser eigentümlichen niedergeschlagenen Stimmung teilnähme. Während des ersten Teils des Mahls sagte er fast kein Wort; zuletzt jedoch erhob er das Haupt, kehrte uns sein ehrbares Gesicht zu und ließ sich in seiner gewohnten weltmännischen und freundlichen Weise folgendermaßen vernehmen: „Lieben Freunde, ich sehe, daß Ihr alle unter dem Einfluß höchst peinlicher Gefühle steht. Es ruht eine Last auf Euch, die Ihr nicht abzuschütteln, aber auch nicht nach Wunsch zu tragen vermögt. Ich kenne den Grund Eurer Verlegenheit und denke, Ihr werdet es mir nicht übel nehmen, wenn ich mir erlaube, Euch aus dieser unangenehmen geistigen Verfassung zu befreien. Ihr habt in der Beichte die Geschichte vieler großen Sünden gehört; aber ich weiß, daß es der Umstand nicht ist, der Euch beunruhigt; denn Ihr alle seid in der Beichte erfahren genug, um das Elend der armen menschlichen Natur zu kennen. Doch laßt mich ohne lange Vorrede zu dem Gegenstande kommen, um welchen es sich handelt. Es ist hierorts kein Geheimnis mehr, daß einer meiner Vorgänger unglücklicherweise sehr schwach gewesen ist und sich mit den meisten verheirateten Frauen, deren Beichte er gehört, vergangen hat. Von zehn ist ihm kaum eine entgangen. Ich würde das nicht sagen, wenn ich es nur aus dem Beichtstuhl wüßte; aber ich weiß es aus anderer Quelle und kann frei darüber sprechen, ohne das geheime Siegel der Beichte zu brechen. Was Euch nun beunruhigt, ist die Meinung, daß ich der Schuldige sei; denn wahrscheinlich habt Ihr die vielen Frauen, welche Euch ihre Sünden mit dem

Beichtvater bekannt haben, nicht gefragt, wie lange es schon her sei, seitdem sie sich mit ihrem Beichtvater vergangen hätten so daß von selbst Euer Verdacht auf mich fallen mußte. Das bringt Euch in meiner Gegenwart und an meinem Tisch natürlich in Verlegenheit. Aber wenn sie wieder zur Beichte kommen, so bitte ich, sie zu fragen, wie viel Zeit seit ihrer letzten Liebschaft mit dem Priester verflossen ist, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß Ihr Euch mit Recht als Gäste eines Ehrenmannes betrachten dürft. Ihr könnt mir frei ins Angesicht schauen und ohne Furcht mich anreden als einen Mann, der Eurer Achtung noch würdig ist; denn Gott sei Dank, ich bin der schuldige Priester nicht, der hier so viele Seelen zu Grunde gerichtet hat." Kaum hat der Vikar das letzte Wort gesprochen, als fast alle in die Worte ausbrachen: „Wir danken Euch, denn Ihr habt uns eine große Last vom Herzen genommen." „In der That," fuhren einige fort, „haben wir, trotz der guten Meinung von Euch, gefürchtet, daß Ihr von dem rechten Wege gewichen und mit Euren Beichtkindern in die Grube gefallen wäret." Ich fühlte mich sehr erleichtert; denn ich hatte wider Willen gegen die Ehrenhaftigkeit unseres Gastfreundes meine Bedenken gehabt. Am nächsten Morgen hatte ich sehr früh angefangen Beichte zu hören. Es kam auch eins jener unglücklichen Opfer der priesterlichen Schwachheit zu mir heran, und unter vielen Thränen und Seufzern erzählte sie mir haarklein, was ich hier in wenig Worten wiedergeben will:

„Als ich kaum neun Jahre alt war, fing schon mein erster Beichtvater an, schwere Verbrechen an mir zu verüben. Es geschah dies jedesmal, wenn ich ihm zu Füßen meine Sünden beichtete. Zuerst schämte ich mich und empfand großen Ekel; aber es dauerte gar nicht lange, so war ich so tief gesunken und verderbt, daß ich begierig nach jeder Gelegenheit suchte, mit ihm zusammenzutreffen, entweder in seinem Hause oder in der Kirche, in der Sakristei und oft in dunkler Nacht in seinem Garten. Dieser Priester jedoch blieb nicht lange, er wurde zu meinem großen Bedauern an einen anderen Ort versetzt, wo er gestorben ist. Ihm folgte ein anderer, der uns zuerst sehr heilig vorkam. Ich legte eine Generalbeichte vor ihm ab und hatte den aufrichtigen Wunsch, ein für allemal mein sündiges Leben zu bessern; aber ich fürchte, meine Bekenntnisse wurden für diesen guten Priester die Ursache zur Sünde; denn kurz nach meiner Beichte erklärte er mir im Beichtstuhl seine Liebe mit so leidenschaftlichen Worten, daß ich bald mit ihm in mein

früheres sündhaftes Treiben zurückfiel. Das währte sechs Jahre, bis meine Eltern hierher verzogen. Ich war darüber hoch erfreut, denn ich hoffte, daß ich ihn nun nicht mehr zur Sünde veranlassen und selbst ein besseres Leben anfangen würde. Aber als ich das vierte Mal zu meinem neuen Beichtvater zur Beichte kam, forderte er mich auf, in sein Zimmer zu kommen, wo er so ekelhafte Dinge vornahm, daß ich gar nicht weiß, wie ich dieselben beichten soll. Das geschah zwei Tage vor meiner Hochzeit, und das einzige Kind, welches ich überhaupt gehabt habe, ist die Frucht jener frevelhaften Stunde. Nach der Hochzeit setzte ich das verbrecherische Leben mit dem Beichtvater fort. Er war der Freund meines Mannes; wir hatten Gelegenheit genug, zusammenzukommen, nicht nur im Beichtstuhl, sondern auch, wenn mein Mann abwesend und das Kind in der Schule war. Ich weiß übrigens ganz sicher, daß verschiedene andere Frauen ebenso elend und sündhaft waren wie ich. Dieser frevelhafte Verkehr mit dem Beichtvater ging so lange fort, bis der allmächtige Gott selbst ihn mit einem wahren Donnerkeil zum Stillstand brachte. Mein liebes, einziges Töchterchen war zur Beichte und zum heiligen Abendmahl gegangen. Sie kam viel später aus der Kirche zurück, als ich erwartete. Als ich sie nach der Ursache fragte, durch welche sie so lange zurückgehalten worden wäre, warf sich das Kind mir in die Arme und sagte mit krampfhaftem Schluchzen: „Liebe Mutter, verlange nicht, daß ich jemals wieder zur Beichte gehe. — O, wenn Du wüßtest, wonach der Beichtvater mich fragte, als ich ihm zu Füßen lag! und wenn Du wüßtest, was er mir gethan hat, und was ich ihm habe thun müssen, als ich allein mit ihm in seinem Zimmer war!“ Mein armes Kind konnte nicht mehr sprechen; sie fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich gekommen war, zog ich mich sofort an und eilte in unaussprechlicher Wut nach der Pfarre. Ich hatte ein scharfes Fleischermesser bei mir, um diesen Schurken, der mein heißgeliebtes Kind so gemißbraucht hatte, zu töten. Zum Glück für ihn änderte Gott, ehe ich bei ihm eintrat, meinen Sinn; nur wenige, aber scharfe Worte hatte ich für ihn: „Sie sind ein Scheusal!“ sagte ich zu ihm. „Nicht genug, daß Sie mich zu Grunde gerichtet haben, wollen Sie auch mein Kind, das auch das Ihrige ist, ins Verderben stürzen! Schmach über Sie! Ich habe dies Messer mitgebracht, um Ihren Niederträchtigkeiten ein Ziel zu setzen; aber eine so kurze Strafe würde für solch' ein Ungeheuer zu mild sein. Ich will, daß Sie leben bleiben, damit der Fluch jener zu arglosen

Freunde, die Sie so grausam betrogen und verraten haben, auf Ihr Haupt komme. Ich will, daß Sie mit dem Bewußtsein leben, daß Sie von mir und vielen anderen als eins der ehrlosesten Scheusale, die überhaupt die Welt geschändet haben, erkannt sind! Das aber merken Sie sich, wenn Sie vor Ablauf der Woche nicht aus diesem Orte verschwunden sind, so werde ich die ganze Sache meinem Mann erzählen; und Sie können sich des versichert halten, daß Sie dann keine 24 Stunden zu leben haben; denn er glaubt ohne Arg, daß seine Tochter sein Kind ist; er wird seine Ehre rächen! Heute noch zeige ich Sie beim Bischof an, damit er Sie aus diesem Kirchspiel, das Sie so schamlos beschmutzt haben, hinausbringe. Der Priester warf sich mir zu Füßen und bat mich unter Thränen um Verzeihung. Besonders dringend flehte er mich an, ihn nicht bei dem Bischof zu denunzieren, und versprach, seinen Wandel zu ändern und wie ein guter Priester zu leben. Aber ich blieb unerbittlich und ging zum Bischof und warnte ihn vor den traurigen Folgen, die eintreten müßten, wenn er, wie er zu beabsichtigen schien, den Vikar noch länger in diesem Orte ließe. Aber ehe die acht Tage um waren, wurde er einer anderen Parochie in der Nähe vorgesetzt."

Der Leser möchte vielleicht gern wissen, was aus diesem Priester geworden ist. Nun, er blieb als Pfarrer in dem schönen Kirchspiel Beaumonts und setzte auch dort, wie ich aus Thatsachen weiß, bis kurz vor seinem Tode seinen alten Wandel fort. Er starb in dem Rufe, ein vortrefflicher Priester, ein liebenswürdiger Mann und ein heiliger Beichtvater zu sein! Denn es regt sich schon bereits die Bosheit ..... Und alsdann wird der Boshaftige geoffenbaret werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes, und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft. Des, welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern. Und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit, unter denen, die verloren werden, dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge. Auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. 2. Thess. 2, 7—12.) *)

*) Uebersetzung nach Luther.

7. Kapitel.

Sollte die Ohrenbeichte unter zivilisierten Völkern geduldet werden?

Die Leser, welche Latein verstehen, wollen die Auszüge durchlesen, die ich von Bischof Kenrick, Debreyne, Burchard, Dens oder Liguori anfüge*). Sie werden einsehen, daß die Welt, selbst in den dunkelsten Zeitaltern des alten Heidentums, nie etwas Schädlicheres gesehen hat als diese Fragen für die Ohrenbeichte. Wenn man nun solche Fragen im Beichtstuhl stellt, so wird ein jeder eingestehen, daß die Behauptung, dadurch würden die Seelen gereinigt, ebenso lächerlich und unwahr ist, wie die Behauptung, daß das weiße Kleid der Jungfrau oder das Maiblümchen weißer wird, wenn man sie in schwarze Tinte taucht. — Hat nicht des Papstes Junggesell dadurch, daß er, vor der Beichte seine Bücher studiert, sich das Herz mit Vorstellungen gefüllt, Gemüt, Gedächtnis und Seele in eine Atmosphäre getaucht, die so unrein sind, daß sie selbst den Leuten von Sodom unerträglich sein würden? Wir fragen nicht nur im Namen der Religion, sondern auch des gesunden Menschenverstandes: Wie kann der Mann, dessen Herz und Geist eben zum Behälter unreiner Vorstellungen aller Art gemacht worden ist, anderen zur Keuschheit und Reinheit verhelfen? Die indischen Götzendiener glauben, daß sie von Sünden gereinigt würden, wenn sie das Wasser trinken, mit dem sie eben ihren Priestern die Füße gewaschen haben. Welch' ungeheuerliche Lehre! Menschenseelen sollen durch Wasser gereinigt werden, mit dem einem elenden, sündhaften Manne die Füße gewaschen worden sind! Giebt es eine Religion, die ungeheuerlicher wäre, als der Bramanismus? Ja, es giebt eine, die noch ungeheuerlicher ist als jene. Das ist diejenige, welche lehrt, daß eine Menschenseele durch ein paar magische Worte gereinigt werde, die noch dazu ein elender Sünder spricht, dessen Herz und Geist sich soeben mit den unaussprechbaren Vorstellungen aus einem Dens, Liguori, Debreyne, Kenrick 2c. 2c. gefüllt hat. Denn wenn des armen Indiers Seele durch den Trunk heiligen (?) Wassers, das die Füße seines Priesters berührt hat, auch nicht gereinigt wird, so kann sie doch wenigstens dadurch nicht verunreinigt werden. Aber jeder sieht ein, daß die obenbezeichneten Fragen des Beichtvaters die Seele beflecken und

*) Kapitel 12.

ruinieren müssen. Wer fühlte nicht tiefes Mitleid und Erbarmen mit jenen armen hindostanischen Götzendienern, welche des Glaubens sind, sich einen glücklichen Uebergang zu dem zukünftigen Leben dadurch sichern zu können, daß sie beim Sterben einen Kuhschwanz in der Hand halten? Aber es giebt auch unter uns solche, die unseres höchsten Mitleids und Erbarmens nicht weniger würdig sind als jene armen Heiden, denn sie hoffen dadurch von Sünden rein und ewig selig zu werden, daß ein paar magische Worte ihnen auf die Seele fallen, die ein armer, sündhafter Mensch, den der Papst schickt, mit seinen unreinen Lippen ausspricht. Sowohl der Aberglaube, daß der Schwanz einer Kuh den Himmel aufthue, als auch die Meinung, daß die magischen Worte eines Beichtvaters die Welt von Sünden reinigen, sind nicht von Gott, sondern von Menschen. Sie übersehen beide, daß allein das Blut des Lammes uns von allen Sünden zu reinigen vermag.

Es wird in der Ohrenbeichte von einem Menschen etwas verlangt, was allein Gott durch seinen Sohn Jesus Christus gewähren kann: Vergebung der Sünden. Hat denn der Heiland jemals zu Sündern gesagt: „Suche Reue, Vergebung und Frieden bei diesem oder jenem Menschen?“ Nein, aber er hat allen Sündern zugerufen: „Kommet zu mir!“ Und von dem Tage an, da er das sagte, bis zum Ende der Welt werden alle Echos des Himmels und der Erde diese Worte unseres barmherzigen Heilands allen verlorenen Kindern Adams wiederholen: „Kommet zu mir!“ Als Christus seinen Jüngern die Schlüsselgewalt mit den Worten gab: „Was ihr auf Erden binden werdet, das u. s. w.“ (Matth. 18, 18), hatte er in den voraufgehenden Worten soeben seine Meinung über diesen Gegenstand dargelegt, wenn er (V. 15) spricht: „Wenn dein Bruder an dir sündigt.“ Der Sohn Gottes hat in jener heiligen Stunde gegen die gefährliche Irrlehre Roms protestiert, indem er uns positiv sagt, daß die Gewalt zu binden und zu lösen, Sünden zu vergeben und zu behalten, nur in Bezug auf Sünden bestände, die der eine gegen den anderen begeht. Petrus hat seines Meisters Worte richtig verstanden, wie die Frage zeigt: „Wie oft soll ich meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben?“ Und damit die wahren Jünger Christi durch die Trugschlüsse Roms oder durch den glänzenden Unsinn jener halbpapistischen Anhänger der Episkopalkirche, der Traktarianer, Ritualisten oder Puseyiten, sich nicht sollten beirren lassen, hat der barmherzige Heiland das Gleichnis vom Schalksknecht hinzugefügt, welches er mit den oft gebrauchten Worten

schließt: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler" (Matth. 18, 35). Nicht lange vorher hatte er in seiner barmherzigen Weise ebenfalls seine gesamte Ansicht geäußert über die Verpflichtung und Gewalt zu vergeben, die jedem von seinen Jüngern zukommt: „Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben; wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben (Matth. 6, 14. 15). „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist; vergebet, so wird euch vergeben" (Luk. 6, 36. 37). Die Ohrenbeichte ist, wie Pfarrer Dr. Wainwright in seiner Schrift „Nicht-Ohrenbeichte"*) in so beredter Weise dargelegt hat, die Karikatur der Sündenvergebung durch Christi Blut, gerade so wie das mittelalterliche Dogma von der Transsubstantiation eine Karikatur der Beseligung der Welt durch seinen Tod ist. Die Romanisten und ihr häßliches Anhängsel, die Ritualisten in der Episkopalkirche, machen viel Lärm über die Worte unseres Heilandes: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten" (Joh. 20, 23). Aber wiederum hat der Heiland selbst ein für allemal erklärt, was er mit Sündenvergeben und Sündenbehalten meint. Matth. 18, 35; Matth. 6, 14; Luk. 6, 36. 37. Nur wer absichtlich die Augen verschließt, kann ihn mißverstehen. Ueberdies hat der heilige Geist selbst dafür Sorge getragen, daß wir über diesen wichtigen Gegenstand nicht durch falsche Traditionen getäuscht werden möchten; denn im Lukas giebt er uns die Erklärung der Stelle Joh. 20, 23, in der er sagt: Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem (Luk. 24, 46. 47).

Um aber die Worte unseres Heilandes bei Johannes (Kap. 20, 18—23) besser zu verstehen, wollen wir sie seinen eigenen Erklärungen (Luk. 24, 33—47) gegenüberstellen.

Lukas 24.	Johannis 20.
33. Und sie standen auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und fanden die Elfe versammelt und die bei ihnen waren.	18. Maria Magdalena kommt und verkündiget den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

*) Verlag von D. B. Wiemann in Barmen. Preis 15 Pfg.

34. Welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen.

36. Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus mitten unter sie, und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch!

37. Sie erschraken aber und fürchteten sich; meineten, sie sähen einen Geist.

38. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in euere Herzen?

39. Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber; fühlet mich, und sehet: denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, das ich habe.

40. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße.

41. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden, und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen?

42. Und sie legten ihm vor ein Stück vom gebratenen Fisch und Honigseim.

43. Und er nahm es, und aß vor ihnen.

44. Er aber sprach zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten, und in den Psalmen.

45. Da öffnete er ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstanden.

46. Und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Toten am dritten Tage,

47. Und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem.

19. Am Abend aber desselbigen Sabbats, da die Jünger versammelt, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!

20. Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.

21. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

22. Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist;

23. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Dreierlei wird durch den Vergleich der Berichte des Lukas und des Johannes deutlich: 1. Sie sprechen von demselben Ereignis, obgleich der eine gewisse Einzelheiten mitberichtet, die der andere übergangen hat, wie sich das in den übrigen Evangelien auch findet.

2. Die Worte St. Johannis: „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten", hat der heilige Geist selbst durch Lukas erklärt; sie besagen, daß die Apostel Buße und Vergebung der Sünden durch Christum verkündigen sollen. Es ist ganz dasselbe, was bei Matthäus (9, 13) der Heiland selbst sagt: „Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, nicht die Gerechten." Es ist ganz dasselbe, was auch Petrus lehrt (Apostelgesch. 2, 38): „Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes." Eben dieselbe Lehre von der Vergebung der Sünden nicht durch die Ohrenbeichte oder Absolution, sondern durch die Verkündigung des Wortes lesen wir Apostelgesch. 13, 38: „So sei es nun euch kund, lieben Brüder, daß euch durch diesen verkündigt wird Vergebung der Sünden." 3. Das Dritte, was die Vergleichung darthut, ist, daß die Apostel nicht allein waren, als Christus erschien und mit ihnen redete, sondern daß noch verschiedene von seinen anderen Jüngern, selbst einige Frauen sich bei ihnen befanden. Wenn also die Papisten beweisen könnten, daß Christus durch die Worte, welche er in jener geweihten Stunde sprach, die Ohrenbeichte eingesetzt und die Gewalt der Absolution gegeben hätte, so würden Frauen sowohl als Männer — in Wirklichkeit jeder, der an Christum glaubt — berechtigt sein, Beichte zu hören und Absolution zu erteilen. Der heilige Geist ist nicht nur den Aposteln, sondern allen Gläubigen verheißen und gegeben worden, wie aus Apostelgesch. 1, 15 und Apostelgesch. 2, 1. 2. 3 zu ersehen ist. Aber das Wort Christi und die Geschichte der ersten zehn Jahrhunderte der Christenheit sind Zeugen dafür, daß die Ohrenbeichte nichts ist als eine mittelalterliche Erfindung und eine erstaunliche Irrlehre. Welche furchtbaren Anstrengungen haben die katholischen Priester in den letzten fünf Jahrhunderten gemacht, und welche Mühe geben sie sich noch immer, um ihre Gläubigen davon zu überzeugen, daß der Sohn Gottes sie, die Priester, zu einer bevorzugten Kaste gestempelt habe, zu einer Kaste, die mit der göttlichen und ausschließlichen Gewalt, den Himmel zu öffnen und zu verschließen, ausgerüstet sei, und daß dieser Vorzug ihnen durch das Wort: „Was ihr auf Erden binden werdet" u. s. w. zugesprochen werde! Aber unser anbetungswürdiger Erlöser, der diese An-

strengungen von seiten der römischen Priesterschaft vollkommen vorhersah, hat ihrer Begründung auch jeden Anhalt entzogen, wenn er unmittelbar darauf fortfährt: Weiter sage ich euch: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, worum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Matth. 18, 19. 20.) Wollen vielleicht die katholischen Priester uns glauben machen, daß diese Worte des 19. und 20. Verses ausschließlich an sie gerichtet sind? Sie haben noch nicht gewagt, das zu behaupten; sie gestehen zu, daß der Herr diese Worte an alle seine Jünger gerichtet hat. Aber unser Erlöser spricht es positiv aus, daß die anderen Worte, welche die sogenannte Gewalt der Beichte und Absolution enthalten, an ganz dieselben Personen gerichtet sind. „Ich sage euch, u. s. w.“ Das „euch“ des 19. und 20. Verses bezeichnet dieselben Personen wie das „euch“ des 18. Verses. Die Macht zu lösen und zu binden ist also allen denen gegeben, die beleidigt werden und vergeben wollen. Also hat der Heiland auch nicht eine Kaste mit irgend welcher wunderbaren Gewalt über seine anderen Jünger einsetzen wollen. Die Priester Roms sind demnach in großem Irrtum, wenn sie behaupten, die Gewalt Sünden zu vergeben und zu behalten, sei ausschließlich ihnen zugestanden. Statt zu dem Beichtvater soll der Christ zu seinem durch Christum gnädigen Gott gehen und sprechen: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“. Das ist die Wahrheit, freilich nicht wie sie vom Vatikan kommt, sondern wie sie kommt von Golgatha, wo für unsere Schuld bezahlt wurde mit der einzigen Bedingung, daß wir glauben, bereuen und lieben. Haben nicht die Päpste das heilige Prinzip der Gewissensfreiheit wiederholt öffentlich verflucht? Haben sie nicht den Völkern Europas es kühn ins Gesicht gesagt, daß die Freiheit der Gewissen vernichtet und um jeden Preis ausgerottet werden müsse? Hat nicht die ganze Welt aus dem Munde des alten Mannes im Vatikan das Todesurteil über die Freiheit vernommen? Aber wo ist das Schaffot, auf dem die verurteilte Freiheit ihr Ende finden muß? Dies Schaffot ist der Beichtstuhl. Ja, im Beichtstuhl hat der Papst 100000 Scharfrichter! Dort stehen sie Tag und Nacht und stechen mit scharfen Dolchen der Freiheit ins Herz.

Vergebens verjagt Frankreich seine alten Tyrannen, um frei zu werden; vergebens wird es sein reinstes Herzblut zum Schutze

und zur Erhaltung der Freiheit vergießen! Die Freiheit kann dort nicht einen Tag bestehen, so lange den Helfern des Papstes gestattet ist, sie auf ihren 100000 Schaffots zu durchbohren. Vergebens verlangt das ritterliche Spanien nach Freiheit, um sein Volk neu zu beleben. Die Freiheit kann ihren Fuß auf diesen Boden nur setzen, um zu Grunde zu gehen, so lange es dem Papste erlaubt ist, sie in 50000 Beichtstühlen niederzuschlagen. Und auch das freie Amerika wird alle seine teuer erkauften Freiheiten untergehen sehen, sobald der Beichtstuhl dort allgemein aufgerichtet wird. Ohrenbeichte und Freiheit können nicht auf demselben Boden nebeneinander stehen; entweder die eine oder die andere muß unterliegen. Die Freiheit muß den Beichtstuhl wegfegen, wie sie den Dämon der Sklaverei weggefegt hat, oder sie selbst ist zum Tode verurteilt. Ist ein Mann in seinem eigenen Hause frei, so lange ein anderer das gesetzliche Recht hat, alle seine Thaten zu belauern, und nicht nur jeden Schritt, sondern auch jeden Gedanken seiner Frau und Kinder zu lenken? Kann der Mann sich eines Heims rühmen, dessen Frau und Kinder unter der Kontrolle eines anderen stehen? Ist nicht dieser unglückliche Mann in Wirklichkeit der Sklave des Herrn und Meisters seines Hauses? Und wenn ein ganzes Volk aus solchen Gatten und Vätern besteht, ist das nicht ein Volk von Sklaven? Es ist für denkende Menschen eine der seltsamsten Erscheinungen, daß unsere modernen Nationen ihre heiligsten Rechte durch die Papisterei, die geschworene Feindin der Freiheit, mit Füßen treten und vernichten lassen! Es kann das nur geschehen infolge einer mißverstandenen Achtung und Liebe für dieselbe Freiheit. Niemand achtet wohl die Gewissensfreiheit höher als der Amerikaner. Aber hat denn Illinois es dem Joseph Smith und Brigham Young gestattet, die amerikanischen Frauen unter dem Vorwande der Gewissensfreiheit — denn auf diese beriefen sich die sogenannten „Heiligen der letzten Tage“ — zu knechten? Nein! der Boden wurde den zarten Gewissen dieser modernen Propheten bald unter den Füßen zu heiß. Joseph Smith kam bei dem Versuche um, seine gefangenen Frauen in seinen Ketten festzuhalten, und Brigham Young mußte nach den Wüsten des fernen Westens fliehen, um seine sogenannte Gewissensfreiheit mit den 30 Frauen, die er entehrt und unter sein Joch gefesselt hatte, genießen zu können. Aber selbst in jener entlegenen Wüste mußte der falsche Prophet die Schläge des grollenden Donners vernehmen. Die Stimme der

großen Republik störte ihm die Ruhe, und vor seinem Tode sprach er vorsichtigerweise davon, soweit als möglich aus dem Bereich der christlichen Zivilisation zu gehen, ehe die dunklen und drohenden Wolken, welche er an dem Horizonte erblickte, mit ihren unwiderstehlichen Wettern auf ihn einstürmten. Wird etwa jemand die Amerikaner tadeln, daß sie so entschlossen den Frauen zu Hilfe eilten? Nein, gewiß niemand. Aber haben nicht zahlreiche Exempel gezeigt, daß der Beichtstuhl oft nichts anderes ist als eine Zitadelle und Festung des Mormonentums?

Ich verlange nicht, daß man mir auf meine ipse dixit (er hat's gesagt) ein glauben soll. Ich bitte aber ernste, nachdenkende Männer, die Encykliken der Pius, der Gregors, der Benedikts und vieler anderen Päpste „De Sollicitantibus“ zu lesen. Da werden sie mit eigenen Augen sehen, daß dem Beichtvater mehr Frauen zu Gebote stehen, als die Mormonen-Propheten deren je besessen haben. Sie mögen die Memoiren eines in der römischen Kirche hochgeehrten Mannes, des Bischofs Scipio da Ricci lesen, und sie werden mit eigenen Augen sehen, daß die Beichtväter mit ihren Beichtkindern, selbst mit Nonnen freier verkehren als Männer mit ihren Frauen. — Sie mögen das Zeugnis einer der edelsten Fürstinnen Italiens, Henrietta Carracciolo, die noch am Leben ist, vernehmen, und sie werden erkennen, daß die Mormonen vor den Frauen mehr Achtung haben als manche Beichtväter. Mögen sie von den persönlichen Erfahrungen der Miß O'Gorman*), die fünf Jahre in den Vereinigten Staaten Nonne gewesen ist, Kenntnis nehmen, und sie werden einsehen, daß Priester und ihre Beichtkinder, auch die Nonnen, durch die dunklen Geheimnisse der Ohrenbeichte oft alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen treten. Miß O'Gorman und Miß Henrietta Carracciolo leben noch. Warum werden sie nicht befragt von denen, welche die Wahrheit wissen möchten, und welche fürchten, daß wir die Vergehen vergrößern, welche von der Ohrenbeichte als ihrer unfehlbaren Quelle herfließen? Aus den Klagen des Kardinals Baronius, St. Bernhards, Savonarolas, Pius, Gregors, St. Thereses, St. Liguoris über den unsäglichen und unheilbaren Verfall, den des Papstes Beichtväter allüberall herbeiführen, kann man sehen, daß der Beichtstuhl täglich von Dingen Zeuge ist, die man kaum

*) Entschleiertes Klosterleben, Leiden und Verfolgungen von Edith O'Gorman, bekannt als die entflohene Nonne. Verlag von D. B. Wiemann in Barmen. Preis 3 Mk., gebd. 4 Mk.

in Sodom und Gomorra geduldet haben würde. Fragt, ihr Gesetzgeber, Väter und Gatten aller Nationen und Zungen, fragt die Patres Gavazzi, Grassi und tausend noch lebende Priester, die wie ich auf wunderbare Weise aus der egyptischen Knechtschaft in das gelobte Land versetzt worden sind: sie werden euch dieselbe uralte Geschichte erzählen, daß nämlich der Beichtstuhl für viele Beichtväter und ihre Beichtkinder eine wahre Fallgrube ist, in welche sie ohne Unterschied zum ewigen Verderben hinabstürzen. Man studiere die frühere Geschichte Englands, Frankreichs, Italiens, Spaniens u.s.w. u.s.w., und man wird sehen, daß die ernstesten und zuverlässigsten Historiker im Beichtstuhl überall Geheimnisse der Ungerechtigkeit gefunden haben, die sie sich scheuten niederzuschreiben. Haben angesichts solcher öffentlichen, unleugbaren und beklagenswerten Thatsachen die zivilisierten Völker nicht eine Pflicht zu erfüllen? Ist's nicht Zeit, für die Kinder des Lichts, die wahren Jünger des Evangeliums, sich um das Banner Christi sammeln und Schulter an Schulter den Frauen zu Hilfe zu eilen?

Die Frau ist für die menschliche Gesellschaft das, was die Wurzeln für die kostbarsten Obstbäume sind. Wenn ihr wüßtet, daß unzählige Würmer an den Wurzeln eurer edlen Bäume nagten, so daß ihre Blätter schon welken und ihr reichen, obgleich noch unreifen Früchte abfallen: würdet ihr dann nicht die Wurzeln bloßlegen und die Würmer entfernen? Der Beichtvater ist der Wurm, welcher die Wurzeln der bürgerlichen und religiösen Gesellschaft zerfrißt, verunreinigt und vernichtet, indem er die Frau, befleckt, verderbt und knechtet. Erst dann werden die Völker das Reich des Friedens, des Glückes und der Freiheit sehen, welches Christus verheißen hat, wenn sie wie Israel die Mauern Jerichos werden niedergeworfen haben. Es sollen sich die Knechte des Herrn, die wahren Streiter Christi erheben, sich um sein Banner scharen und ohne Grauen, Schulter an Schulter gegen die verurteilte Stadt anrücken: alle Posaunen Israels soll man um ihre Mauern blasen; aus allen Herzen, für die das Lamm geschlachtet ist, sollen heiße Gebete hinaufsteigen zu dem Throne der Gnade; laßt durch alle Lande gegen diesen übergroßen und unerhörten Irrtum der Gegenwart einen so einmütigen Schrei des Unwillens laut werden, daß den Beichtvätern die Erde unter den Füßen wankt und ihnen die Kniee schlottern: und bald werden die Mauern Jerichos einstürzen; der Beichtstuhl wird verschwinden, und seine unaussprechbaren Verirrungen werden die Existenz der menschlichen

Gesellschaft nicht mehr bedrohen. Dann werden die Scharen, welche gefangen gehalten wurden, zu dem Lamme kommen, sein Blut wird sie rein waschen, und durch sein Wort werden sie frei werden. — Offenb. Joh. 18, 2.

---

8. Kapitel.

Bringt die Ohrenbeichte der Seele Frieden?

Die Verbindung von „Friede" und „Ohrenbeichte" ist gewiß der äußerste Sarkasmus, der überhaupt durch die menschliche Sprache zum Ausdruck gekommen ist. — Es würde nicht in dem Grade lächerlich und falsch sein, die Ruhe des Meeres und der Luft zu bewundern, wenn ein furchtbarer Sturm die schäumenden Wogen bis zum Himmel hebt, wie wenn jemand von Seelenfrieden während oder nach der Ohrenbeichte spricht. Ich weiß wohl, die Beichtväter und gewisse Beichtkinder schreien in jeder möglichen Tonart: „Friede, Friede!" Aber der Gott der Wahrheit und Heiligkeit antwortet: „Die Gottlosen haben keinen Frieden!" Thatsache ist, daß keine menschliche Rede die Angst der Seele vor der Beichte, ihre unsagbare Verwirrung während des Beichtens und ihre tödlichen Schrecken nach demselben entsprechend in Worte zu fassen vermag. Wer nie von den bitteren Wassern, welche von dem Beichtstuhl fließen, getrunken hat, der lese nachstehende einfache, den Thatsachen genau entsprechende Erzählung dessen, was ich als Kind selbst in der Ohrenbeichte erlebt habe. Es ist die Geschichte, die neun Zehntel der römischen Pönitenten*), alt und jung, ebenfalls erleben. Man wird daran erkennen, was von dem wunderbaren Seelenfrieden zu halten ist, über den die Romanisten und ihre thörichten Nachtreter, die Ritualisten, so viele schönen Reden in die Welt geschleudert haben.

Im Jahre 1819 hatten meine Eltern, die in Murray Bay (Le Mal Baie) wohnten, mich auf eine ausgezeichnete Schule in St. Thomas geschickt. Ich war damals etwa neun Jahr alt. Mein Onkel, der mich in Pflege hatte, war dem Namen nach Katholik, glaubte aber dem Priester nicht eine Silbe. Aber meine Tante galt für eine sehr fromme Frau. Unser Lehrer, John Jones,

---

*) Mit dem Wort Beichtkind (Pönitent) meint die römische Kirche nicht diejenigen, welche wirklich Reue empfinden, sondern diejenigen, welche dem Priester „beichten".

war ein Engländer von guter Erziehung und zugleich ein echter Protestant. Diese letzte Thatsache hatte den römischen Priester gegen ihn und seine zahlreichen Schüler in solche Wut versetzt, daß er sie samt und sonders sehr oft von der Kanzel herab mit überaus harten Worten brandmarkte. Aber wenn er uns nicht leiden mochte, so vergalten wir ihm mit seiner eigenen Münze. Doch zu meiner ersten Lektion im Beichtstuhl. Nein! Worte sind unvermögend, um denjenigen, welche in dieser Angelegenheit keine eigene Erfahrung haben, die Bestürzung, die Angst und die Scham zu vergegenwärtigen, die ein katholischer Knabe empfindet, wenn er hört, wie der Priester von der Kanzel herab in ernstem und feierlichem Tone verkündet: „Diese Woche werdet ihr eure Kinder zur Beichte schicken. Macht ihnen klar, daß dieselbe eine der wichtigsten Handlungen ihres Lebens ist, daß sie für einen jeden unter ihnen über ihr ewiges Heil oder Verderben entscheidet. Väter, Mütter, Vormünder dieser Kinder, wenn durch eure oder ihre Schuld eure Kinder falsch beichten; wenn sie nicht alles ihrem Priester beichten, der die Stelle Gottes selbst einnimmt: diese Sünde ist oft nicht wieder gut zu machen; der Teufel nimmt dann Besitz von ihren Herzen; sie werden ihren Beichtvater oder vielmehr Jesum Christum selbst belügen, den der Priester vertritt; ihr Leben wird eine ununterbrochene Folge von Gotteslästerungen sein, im Tode und in der Ewigkeit werden sie verworfen werden. Weist sie darum an, alle ihre Thaten, Worte, Gedanken und Begierden genau zu prüfen, um alles und jedes gerade so zu bekennen, wie es sich zugetragen hat und jede Entstellung zu vermeiden.“ Ich war in der Kirche zu St. Thomas, als diese Worte wie ein Donnerkeil auf mich herabfuhren. Oft hatte ich zu Hause von meiner Mutter und seitdem ich in St. Thomas war, von der Tante gehört, daß mein ewiges Heil oder Unheil von der ersten Beichte abhinge. Diese Woche mußte nun also über meine Ewigkeit entscheiden! Bleich und erschreckt verließ ich nach dem Gottesdienst die Kirche und kehrte zu meinen Verwandten zurück. Ich setzte mich zu Tische, aber vor Unruhe konnte ich nichts essen. Darauf ging ich in mein Zimmer, um die Prüfung meines Gewissens zu beginnen und den Versuch zu machen, mir alle meine unrechten Thaten, Worte und Gedanken ins Gedächtnis zurückzurufen! Obgleich ich kaum etwas über neun Jahre alt war, konnte ich diese Aufgabe doch nicht lösen. Ich fiel deshalb auf die Kniee und rief die Jungfrau Maria an; aber die Furcht,

etwas zu vergessen oder eine ungenügende Beichte abzulegen, hatte mich so völlig überwältigt, daß ich nicht mehr mit Andacht beten konnte. Noch schlimmer wurde es, als ich anfing meine Sünden herzuzählen. Obgleich ich ein gutes Gedächtnis hatte, so wurde ich doch verwirrt; es schwindelte mir; das Herz schlug mir so reißend schnell, daß ich ganz von Kräften kam; Angstschweiß stand mir auf der Stirn. Nachdem ich ziemlich lange die furchtbarsten Anstrengungen gemacht hatte, fühlte ich mich am Abgrund der Verzweiflung, da es mir völlig unmöglich war, mich genau an jedes Vergehen zu erinnern und jede Sünde ihrem Hergange entsprechend zu beichten. Die Nacht darnach schlief ich fast gar nicht, und wenn ich zu schlafen schien, so war es vielmehr ein erstickender Fieberwahn. Ein furchtbarer Traum ängstigte mich: ich war in die Hölle gekommen, weil ich nicht alle Sünden gebeichtet hatte. Des Morgens, als ich erwachte, war ich durch die Traumerscheinungen und Aufregungen jener schrecklichen Nacht völlig ermattet und erschöpft. In solchen Gemütserregungen verbrachte ich die drei Tage, welche meiner ersten Beichte vorangingen. Fortwährend stand vor mir die Gestalt des strengen Priesters, den ich nie hatte lachen sehen. Den Tag über beschäftigten sich meine Gedanken mit ihm, des Nachts war er mir im Traume gegenwärtig; immer aber erschien er mir als der Diener eines zürnenden Gottes, der wegen meiner Sünden besonders gegen mich aufgebracht wäre. Es war mir allerdings unter der Bedingung einer guten Beichte Vergebung versprochen worden; aber man hatte mir auch einen Platz in der Hölle angewiesen, wenn ich nicht alles und jedes dem Hergang völlig entsprechend, soweit das überhaupt möglich ist, beichtete. Mein geängstigtes Gewissen überzeugte mich nun, daß ich auf jeden Fall eine ungenügende Beichte ablegen müßte, sei es, daß ich durch eigene Schuld einen Teil meiner Fehler vergäße, sei es, daß mir die Zerknirschung mangelte, von der ich so viel gehört hatte, deren Beschaffenheit und Wirkung aber für mich ein völliges Chaos waren. Endlich erschien der Tag, an dem ich beichten, oder vielmehr verurteilt und verdammt werden sollte. Ich stellte mich also dem Priester Beaubien. Er lispelte und stotterte, worüber wir uns sehr häufig lustig machten. Und da ich unglücklicherweise von Natur überaus große Anlagen zum Mimiker hatte, so war es für mich nur zu verführerisch, an den Schwächen des armen Priesters mein Talent auszubilden. Nicht allein vor den Mitschülern, die meine Kunst mit brausendem

Gelächter begleiteten, ahmte ich seine Mängel nach, sondern auch vor den Parochianen gab ich Teile seiner Predigten mit demselben Erfolg zum besten. Viele kamen sogar aus ziemlicher Entfernung, um mich zu hören, und sie belohnten mich für meine Leistungen öfters mit Zuckerkuchen. Diese mimischen Vorstellungen gehörten natürlich zu meinen Verbrechen, und ich mußte notwendigerweise ausforschen, wie oft ich mich in dieser Weise über den Priester lustig gemacht hatte. Dadurch wurde nun freilich meine Beichte nicht leichter oder angenehmer. Endlich kam der fürchterliche Augenblick heran; zum erstenmale kniete ich neben meinem Beichtvater, ich zitterte am ganzen Leibe. Ich wiederholte das Vorbereitungsgebet, wußte aber kaum, was ich sprach, so hatte mich die Furcht außer Fassung gebracht.

In den Unterweisungen, welche wir vor der Beichte empfangen hatten, war uns die Meinung aufgeredet worden, daß der Priester der wahre Stellvertreter, ja fast der personifizierte Christus selbst sei. Demgemäß hielt ich dafür, daß mein größtes Verbrechen die Verspottung des Priesters sei, und da ich gehört hatte, daß es geraten sei, die schwersten Vergehen zuerst zu bekennen, so hob ich also an: „Vater, ich bin schuldig, einen Priester verspottet zu haben!“ — Kaum hatte ich die Worte gesprochen, „einen Priester verspottet zu haben“, so wendete sich der angebliche Vertreter Jesu mir zu, und indem er mich genau ansah, um mich besser zu erkennen, fragte er barsch: „Welchen Priester hast Du verspottet, mein Kind?“ Ich hätte mir lieber die Zunge abgebissen, als ihm ins Gesicht hinein gesagt, wer der Priester war. Deshalb antwortete ich vorerst gar nicht; aber mein Schweigen machte ihn ganz nervös und fast zornig. Mit hochmütigem Ton wiederholte er daher: „Welchen Priester hast Du so unbotmäßig verspottet, mein Kind?“ Ich sah ein, daß ich antworten mußte. Glücklicherweise hatte seine hochmütige Art mich kühner und entschlossener gemacht; ich erwiderte: „Mein Herr, Ihr seid der Priester, den ich verspottet habe!“ „Aber wie oft hast Du Dich über mich lustig gemacht, mein Kind?“ fragte er gereizt. „Ich habe versucht es festzustellen, aber es ist mir nicht möglich gewesen.“ „Du mußt mir sagen, wie oft es geschehen ist; denn es ist eine schwere Sünde, seinen eigenen Priester zu verspotten.“ „Das kann ich schlechterdings nicht,“ antwortete ich. „Nun, dann will ich Deinem Gedächtnis zu Hülfe kommen. Sage mir die Wahrheit. Glaubst Du, daß Du mich zehnmal verspottet hast?“ „Viel öfter,“

erwiderte ich. „Fünfzigmal?“ „Ach, noch viel öfter.“ „Hundertmal?“ „Fünfhundertmal und vielleicht noch öfter,“ gab ich zur Antwort. „Mein Sohn,“ fuhr der Priester fort, „thust Du denn überhaupt weiter nichts als mich verspotten?“ „O ja, aber unglücklicherweise habe ich es sehr oft gethan.“ „Du sagst mit Recht „unglücklicherweise“, denn Deinen Priester zu verhöhnen, der die Stelle unseres Herrn Jesu Christi vertritt, ist eine schwere Sünde und ein großes Unheil für Dich. Was hast Du denn aber für einen Grund gehabt, mein Söhnchen, mich so zu verlachen?“

Bei meiner Herzensprüfung hatte ich den Fall gar nicht vorgesehen, daß mich der Priester unter Umständen veranlassen könnte, den Grund anzugeben, weshalb ich ihn verspottet hatte. Und so war ich durch seine Frage wie vom Donner gerührt. Ich wagte nicht zu antworten; die Scham überwältigte mich so, daß ich eine ziemliche Weile schwieg. Aber der Priester bestand mit ermüdender Ausdauer darauf, daß ich ihm erzählte, warum ich mich über ihn lustig gemacht hätte. Dabei versicherte er mir, daß ich ganz gewiß in die Hölle käme, wenn ich nicht alles und jedes der Wahrheit gemäß beichtete. Daher entschloß ich mich zu reden: „Ich verspottete Euch aus gewissen Gründen.“ „Was veranlaßte Dich erstens mich lächerlich zu machen?“ fragte mein Beichtvater. „Ich lachte Euch aus, weil Ihr lispelt: in der Schule und auch vor anderen Leuten ahmen wir oft Eure Predigt nach, um über Euch zu lachen“, erwiderte ich. „Welches ist der zweite Grund, warum Du mich ausgelacht hast, mein Söhnchen?“ Wieder schwieg ich lange. Jedesmal, wenn ich den Mund öffnete, um zu sprechen, fehlte es mir an Mut. Aber der Priester ließ nicht ab, mich zu drängen. Endlich sagte ich: „In der Stadt geht das Gerücht, daß Ihr Liebesverhältnisse mit jungen Mädchen habt, und fast jede Nacht die Fräulein Richard besucht; deshalb haben wir uns oft über Euch lustig gemacht.“ Der arme Priester war durch meine Antwort sichtlich betroffen und fragte mich über diesen Punkt nicht weiter. „Was hast Du noch für Sünden?“ fragte er in verändertem Ton. Ich fing an, dieselben in der Reihenfolge herzuzählen, wie sie mir gerade ins Gedächtnis kamen. Aber das Gefühl der Scham, welches mich überkam, indem ich diesem Menschen alle meine Sünden wiederholte, war unendlich viel stärker als der Schmerz, den himmlischen Vater beleidigt zu haben. Dies Gefühl der Scham vor Menschen, welches meine Gedanken, ja mein ganzes Wesen vollständig in Anspruch nahm, ließ überhaupt keinen Raum

für religiöse Gefühle übrig. Und ich bin überzeugt, daß es den meisten, die ihre Sünden dem Priester herzählen, nicht anders geht.

Als ich alle Sünden, deren ich mich überhaupt entsann, gebeichtet hatte, fing der Priester an, mir die seltsamsten Fragen vorzulegen, über Dinge, die niederzuschreiben die Feder sich sträubt.... Ich erwiderte nur: „Vater, ich verstehe nicht, wonach Ihr mich fragt.“ „Ich frage Dich,“ antwortete er, „über die Sünden gegen das 6. Gebot (das 7. in der Bibel). Bekenne ja alles, mein Söhnchen; denn wenn Du irgend etwas verschweigst, so kommst Du in die Hölle.“ Und nun führte er meine Gedanken in Regionen der Sünden, die mir gottlob bis dahin ganz unbekannt gewesen waren. Ich antwortete ihm wiederum: „Ich verstehe Euch nicht,“ oder „Ich habe dergleichen Frevel nie begangen.“ Darauf wandte er sich geschickt einem Gegenstande von geringerer Bedeutung zu. Aber in schlauer und gewandter Weise kam er doch bald wieder auf sein Lieblingsthema, die Sünde der Ausschweifung zurück. So unrein waren die Fragen, welche er stellte, daß ich ganz rot wurde und mich vor Ekel und Scham übergeben mußte. Oefters war ich zu meinem tiefen Bedauern in Gesellschaft verkommener Knaben gewesen; aber nicht einer von ihnen hatte mein Sittlichkeitsgefühl so schwer verletzt, wie dieser Priester. Nie hatte ich bei ihnen auch nur die Schatten der Dinge gesehen, von welchen er den Schleier aufhob, und die er mir vor das Auge des Geistes stellte. Vergebens versicherte ich ihm, daß ich solcher Sünden nicht schuldig wäre, daß ich nicht einmal seine Fragen verstünde; er wollte mich nicht loslassen. Wie der Geier den armen, schutzlosen Vogel zerreißt, den seine Krallen erfaßt haben, so schien dieser grausame Priester entschlossen zu sein, mein Herz zu verderben und zu besudeln. Endlich stellte er mir eine Frage in so gemeinen Ausdrücken, daß ich darüber herben Schmerz empfand und die Fassung verlor. Es war mir, als ob mich der Schlag einer elektrischen Batterie getroffen hätte: ich bebte vor Abscheu. Ein solcher Unwille erfüllte mir die Brust, daß ich ganz laut zu dem Priester sagte: „Mein Herr, ich bin ein großer Sünder; aber die Frevel, deren Ihr Erwähnung thut, habe ich nie begangen; ich bitte, daß Ihr mich mit solchen Fragen verschont, die mich mehr Bosheit lehren, als ich jemals kennen gelernt habe.“ Die übrige Beichte war kurz. Die ernste Zurückweisung hatte den Priester sichtlich beschämt, wenn nicht gar erschreckt. Er brach ab und gab mir nur noch einen guten Rat, der mir gewiß von Vorteil gewesen wäre, wenn

ich ihn nur hätte auffassen können. Aber jene Fragen hatten meiner Seele so tiefe Wunden geschlagen, daß es mir völlig unmöglich war, auf seine Worte zu merken. Ich erhielt eine kurze Buße und wurde entlassen.

Ganz aufgeregt und verwirrt ging ich vom Beichtstuhl. Aus Scham über das, was ich dort soeben gehört hatte, wagte ich nicht die Augen aufzuschlagen. Ich ging in einen Winkel der Kirche, um meine Bußübung zu verrichten, das heißt, die Gebete herzusagen, welche mir der Priester vorgeschrieben hatte. Lange verweilte ich in der Kirche; denn ich bedurfte der Ruhe nach der furchtbaren Prüfung, die ich soeben bestanden hatte. Aber vergebens suchte ich Ruhe: die schmachvollen Fragen, die mir vorgelegt worden waren; die neue Welt der Sünde, in welche ich eingeführt worden war; die unreinen Bilder, welche mein kindliches Herz befleckt hatten; das alles verwirrte und beunruhigte mich so, daß ich bitterlich zu weinen anfing. Erst als die Schatten der Nacht mich dazu zwangen, verließ ich die Kirche. Ich kam nach Hause zu meinem Onkel mit tiefer Scham und großer Unruhe im Herzen, als ob ich etwas Böses gethan hätte und entdeckt zu werden fürchtete. Diese Unruhe wuchs gewaltig, als mein Onkel scherzhafterweise sagte: „Nun, da Du zur Beichte gewesen bist, wirst Du gewiß ein guter Junge sein. Aber wenn auch nicht besser, so wirst Du doch gelehrter sein, wenigstens wenn Dein Beichtvater Dir auch das beigebracht hat, was meiner mich lehrte, als ich zum erstenmale zur Beichte war.“ Ich wurde rot und schwieg. Meine Tante sagte: „Jetzt, da Du gebeichtet hast, mußt Du recht glücklich sein, nicht wahr?“ Ich gab eine ausweichende Antwort, konnte jedoch die Verwirrung, welche mich ergriffen hatte, nicht ganz verbergen. Ich ging zeitig zu Bett, konnte aber fast gar nicht schlafen. Ich dachte, der Priester hätte mir allein jene schmutzigen Fragen vorgelegt; aber wie war ich bestürzt, als ich am folgenden Tage auf dem Schulwege erfuhr, daß meine Genossen nicht besser weggekommen waren, als ich! Der Unterschied war der, daß sie darüber lachten, während ich mich tief bekümmerte. „Hat Dich der Priester darnach und darnach gefragt?“ riefen sie mir unter großem Gelächter zu; ich gab keine Antwort, sondern sagte: „Schämt Ihr Euch nicht, von solchen Sachen zu reden?“ „Ha, ha! wie skrupulös Du bist,“ fuhren sie fort, „wenn es für den Priester keine Sünde ist, von diesen Dingen mit uns zu reden, wie kann es denn Unrecht sein, wenn wir darüber lachen?“ Ich

war betroffen und wußte keine Antwort zu geben. Aber meine Bestürzung wurde noch größer, als ich bald nachher erfuhr, daß der Priester auch den jungen Schulmädchen dasselbe schmachvolle Aergernis gegeben hatte wie den Knaben. Obgleich diese Mädchen sich in genügender Entfernung von uns hielten, damit wir nicht alles hören sollten, was sie sich von ihrer Beichte zu erzählen hatten, so waren sie doch nahe genug, um uns vieles hören zu lassen, was wir besser nicht erfahren hätten. Einige von ihnen schienen nachdenklich, niedergeschlagen und beschämt; die anderen aber lachten herzlich über das, was sie im Beichtstuhl gelernt hatten. Mich erfüllte starker Unwille gegen den Priester, ich hielt ihn für einen überaus schlechten Menschen, weil er uns so schreckliche Fragen vorgelegt hatte. Aber ich war im Unrecht. Der Priester war hier im Recht; er that nur seine Schuldigkeit, wie mir das Studium der katholischen Theologen nachher gezeigt hat. Beaubien war in der That kein schlechter Charakter, und es ist meine feste Ueberzeugung, daß er nie und nimmer unsere jungen Gemüter mit so unreinen Vorstellungen erfüllt hätte, wenn er dem Triebe seines Herzens hätte frei folgen dürfen. Aber was hat der ehrbare Charakter eines Priesters im Beichtstuhl zu thun, außer ganz still zu schweigen; der römische Priester ist weiter nichts als ein Automat, der mit ehernen Ketten an die Füße des Papstes gebunden ist. Er kann sich bewegen, rechts und links, auf und ab gehen; er kann denken und handeln, aber nur auf Geheiß des unfehlbaren Mannes in Rom. Der Priester aber kennt den Willen des sogenannten Stellvertreters Gottes nur durch die von ihm bestätigten Emissäre, Gesandten und Theologen. — Mit tiefer Beschämung und unter Thränen bitteren Schmerzes bekenne ich jetzt, daß ich selbst jene unheilbringenden Fragen habe auswendig lernen und allen vorlegen müssen, die wie ich mit den Lehren von der Ohrenbeichte genährt worden waren. Bald nachher, als der nämliche Priester in einer stockfinsteren Nacht von einem Besuche bei seinen Beichtkindern, den jungen Fräulein Richard, zurückkehrte, lauerten ihm einige junge Männer auf und prügelten ihn weidlich durch. Tags darauf trafen sich die Mitverschworenen im Hause des Dr. Stephan Tache, um der halb „geheimen“ Verbindung, welcher sie angehörten, über das Geschehene Bericht zu erstatten. Ich und mein junger Freund Louis Cazault*) verbargen uns in einem

*) Er ist viele Jahre darnach als Vorsteher der Laval-Universität gestorben.

anstoßenden Zimmer, wo wir unbemerkt alles hören konnten. In den alten Manuskripten „meiner Erinnerungen aus den Knabenjahren“ findet sich ein Schreiben von einem der bedeutendsten Kaufleute in St. Thomas, namens Dubard, das folgenden Wortlaut hat: „Herr Präsident, — ich war nicht unter der Zahl derjenigen, welche dem Priester die öffentliche Stimmung gegen ihn durch die beredte Sprache der Peitsche zum Ausdruck brachten; aber ich wäre herzlich gern dabei gewesen; ich würde von Herzen mitgewirkt haben, um den Beichtvätern Kanadas diese so wohl verdiente Lektion zu erteilen; ich will Ihnen auch meine Gründe dafür angeben: „Mein kaum zwölf Jahre altes Töchterchen ging wie die übrigen Mädchen vor einiger Zeit zur Beichte. Es geschah wider meinen Willen; denn ich weiß aus eigener Erfahrung, daß die Ohrenbeichte das innere Leben eines Menschen sehr schwer schädigt. Ich kann mir nichts denken, was so gut darauf berechnet wäre, die Selbstachtung ein für allemal so völlig zu zerstören wie die moderne Erfindung der Ohrenbeichte. Und, was ist ein Mensch ohne Selbstachtung, besonders eine Frau? Ist ohne Selbstachtung nicht alles für immer verloren?

In der Ohrenbeichte herrscht die allergrößte Korruption. Dort werden die Gedanken, die Lippen, die Herzen und Gemüter der Mädchen für alle Zeit befleckt. Habe ich nötig, Ihnen das zu beweisen? Gewiß nicht; denn obwohl Sie schon lange die Ohrenbeichte als eines Mannes unwürdig aufgegeben haben, so haben Sie doch die korrumpierenden Lehren, die Ihnen dort erteilt worden sind, bis heute nicht vergessen. Diese Lektionen sind Ihnen in der Seele geblieben wie die Narben, welche das glühende Eisen auf der Stirn des Sklaven zurückläßt als ewiges Zeugnis seiner Sklaverei, seiner Schande und Knechtschaft. Der Beichtstuhl ist der Ort, wo unsere Frauen und Töchter Dinge erfahren, welche die verkommensten Frauenzimmer unserer Städte schamrot machen würden. Warum stehen katholische Nationen den protestantischen Völkern in allen Stücken nach? Nur in der Ohrenbeichte ist die Ursache dieser Erscheinung zu finden, und warum hält der Verfall der katholischen Nationen mit ihrer Unterwürfigkeit gegen die Priester gleichen Schritt? Darum, weil die Individuen, aus welchen sich diese Nationen zusammensetzen, in intellektueller und moralischer Hinsicht um so schneller herunterkommen, je öfter sie zur Beichte gehen. Ein abschreckendes Beispiel des verderblichen Einflusses der Ohrenbeichte hat sich soeben in meiner Familie zugetragen.

Wie ich kurz vorher sagte, war ich dagegen, daß meine Tochter zur Beichte ginge. Aber ihre Mutter, die unter Aufsicht des Priesters steht, wünschte sehr lebhaft, daß sie beichten sollte. Um nicht einen unangenehmen Auftritt zu haben, mußte ich den Thränen meiner Frau nachgeben. Am Tage nach der Beichte glaubten sie, ich sei abwesend; aber ich war im Büreau; und da die Thür ein wenig aufstand, so konnte ich alles hören, was sie miteinander sprachen. Es kam zu folgender Unterhaltung: „Warum bist Du seit der Beichte so nachdenklich und so traurig, liebe Lucie? Ich dächte, Du solltest glücklicher sein, seitdem Du das Vorrecht genießest, Deine Sünden beichten zu dürfen.“ Das Kind antwortete nichts, sondern blieb ganz still. Nach einigen Augenblicken des Schweigens sagte die Mutter. „Warum weinst Du, liebe Lucie, bist Du krank?“ Aber noch immer antwortete das Kind nicht. Sie können sich denken, daß ich ganz Ohr war. Ich hatte einen geheimen Verdacht von dem schrecklichen Geheimnis, was sich zugetragen hatte. Das Herz schlug mir vor Unruhe und Zorn.

Nach einer kurzen Pause redete meine Frau das Kind wieder an und zwar mit einer solchen Entschiedenheit, die endlich eine Antwort zur Folge haben mußte. Mit zitternder Stimme sagte das Mädchen: „Ach, liebe Mama, wenn Du wüßtest, wonach mich der Priester gefragt und was er während der Beichte zu mir gesagt hat, Du würdest gewiß eben so traurig sein wie ich.“ „Aber was kann er Dir denn gesagt haben? Er ist heilig, Du mußt ihn mißverstanden haben, wenn Du denkst, daß er etwas Böses geredet habe.“ Das Mädchen warf sich der Mutter in die Arme und sprach mit halb erstickter Stimme: „Frage mich nicht, was der Priester gesagt hat — es ist so schändlich, daß ich es nicht wiederholen kann — seine Worte haben sich so in mein Herz eingefressen wie der Blutegel, den neulich der Arzt meinem kleinen Freunde auf den Arm gesetzt hat. Was denkt der Priester von mir, mir solche Fragen vorzulegen?“ Meine Frau antwortete: „Ich will zu dem Priester hingehen und ihm die Leviten verlesen. Ich habe selbst schon bemerkt, daß er zu weit geht, wenn er große Leute fragt; aber ich dachte doch, daß er mit den Kindern vorsichtiger umgehen würde. Sage aber niemand etwas davon, besonders darf der Vater nichts erfahren; denn er hat schon so wenig Religion; dies würde ihn auch noch darum bringen.“ Länger hielt ich es nicht aus; im Nu stand ich im Zimmer. Mein Kind

warf sich mir in die Arme, meine Frau schrie vor Schreck laut auf und fiel beinahe in Ohnmacht. Ich sagte zu meinem Töchterchen: „Wenn Du mich liebst, so lege Dir die Hand aufs Herz und versprich mir, nie wieder zur Beichte zu gehen. Fürchte Gott, mein Kind, liebe ihn, und wandle vor ihm; denn seine Augen sehen Dich überall. Bedenke, daß er allezeit bereit ist zu vergeben und Dich zu segnen wenn Dein Herz sich ihm hingiebt. Setze Dich nie wieder einem Priester zu Füßen, um nicht befleckt und entehrt zu werden." Das versprach mir meine Tochter. Als sich meine Frau von ihrem Schreck erholt hatte, sagte ich zu ihr: „Madame, seit langer Zeit ist Dir der Priester alles und Dein Mann nichts. Eine verborgene und schreckliche Gewalt regiert Dich; es ist die Gewalt des Priesters; Du hast das zwar oft abgeleugnet, aber länger kannst Du es nicht leugnen; die Vorsehung Gottes hat heute entschieden, daß diese Macht in meinem Hause ein für allemal vernichtet werden soll; ich beanspruche, der einzige Leiter meiner Familie zu sein; von diesem Augenblick an ist die Gewalt des Priesters über Dich für immer abgeschafft. Sowie Du Dein Herz und Deine Geheimnisse noch einmal zu dem Priester trägst, so wage nicht, als mein Weib mein Haus wieder zu betreten!"

Dies ist eine unter den unzähligen Proben des Seelenfriedens, den die Ohrenbeichte dem Herzen bringt. Wenn ich die Absicht hätte, eine Abhandlung über diesen Gegenstand zu schreiben: ich könnte viele ähnliche Beispiele vorführen; aber da ich nur ein kurzes Kapitel darüber abzufassen wünsche, so will ich nur noch ein Faktum hinzufügen, um die schreckliche Täuschung zu zeigen, welche die katholische Kirche ausübt, wenn sie die Leute zur Ohrenbeichte auffordert unter dem Vorgeben, daß Seelenfrieden der Lohn ihres Gehorsams sein würde. Wir wollen das Zeugnis eines anderen noch lebenden und unantastbaren Zeugen über diesen Seelenfrieden vor, während und nach der Ohrenbeichte hören, das Zeugnis der Elise Richardson.*) Sie schreibt in ihrem bemerkenswerten Buch „Persönliche Erfahrung im Katholizismus" auf

*) Fräulein Richardson ist eine wohlbekannte Protestantin in England, die katholisch wurde, ins Kloster ging und nach fünfjähriger persönlicher Erfahrung in der Papstkirche zum Protestantismus zurückkehrte. Sie lebt noch und ist eine zuverlässige Zeugin der Entartung, die durch die Ohrenbeichte verursacht wird. Im Verlage von D. B Wiemann in Barmen erschienen von dieser Dame: Der Beichtstuhl, Preis 20 Pfg.; Der aufgehobene Schleier oder Ideal und Wirklichkeit des Klosterlebens, Preis Mk. 1,80.

Seite 34 und 35 also: „Auf diese Weise brachte ich meine thörichte Witzelei zum Schweigen und ging mit dem Eifer und der Aufrichtigkeit einer Konvertitin zur Beichte. Aber hier fand ich eine neue Quelle des Schmerzes und der Unruhe, die sich nicht so leicht verstopfen ließ. Die Theorie, welche die Ohrenbeichte als ein ganzes behandelt, war mir gut und vernünftig vorgekommen; aber die Praxis war in einigen ihrer Einzelheiten „furchtbar!“ „Dem öffentlichen Anblick verbirgt man ihre schwärzesten Zuthaten, und in den theologischen Werken wird sie mit unwahren und verführerischen Ansprüchen auf Wahrhaftigkeit und Keuschheit ausgeputzt, und so scheint sie ein Dogma zu sein, das einen wohlthätigen Einfluß auf die Menschheit ausüben und eine Quelle der Sittlichkeit und des Vorteils sein muß. Aber ach, wie verschieden von allen Idealen war die Wirklichkeit! An dieser Stelle sei noch kurz der Eindruck gestreift, den die älteren Ausgaben „Des Seelengartens“ beim ersten Anblick auf mich machten. Ich denke noch daran, daß er mir zum Stein des Anstoßes wurde, das weibliche Zartgefühl war verletzt. Es war eine dunkle Seite in dem Buch meiner Erfahrung, als ich zum erstenmale vor einem sterblichen Menschen kniete und ihm bekannte, was nur Gott hören sollte. Ich kann dabei nicht verweilen. . . . . Obgleich ich glaube daß mein Beichtvater im ganzen ebenso vorsichtig wie in seinem Betragen gütig war, so fehlte es doch nicht an Dingen, die mich seltsam beunruhigten und überaus verwirrten. Die Keuschheit meines Herzens und die Zartheit, in denen ich erzogen war, hatten mich für solch eine Prüfung nicht vorbereitet und die Reinheit meines Herzens, sowie die Furcht, eine Gotteslästerung zu begehen, erhöhten noch meinen Schmerz über das, was sich zugetragen hatte. Einen Umstand muß ich noch besonders erwähnen. Infolge der Bestürzung und des Schreckens, die mich ergriffen hatten, war ich zweifelsohne in meinen Worten weniger energisch, als ich sonst vielleicht gewesen wäre. Allein die Art des Ausfragens und die Vorstellungen, welche durch die Fragen mir in die Seele geworfen wurden, beleidigten mich in solchem Grade, daß ich alle Achtung gegen meinen Beichtvater vergaß und nichts mehr darnach fragte, ob ich Absolution erhielt oder nicht. Ich rief ihm energisch zu: „Ich vermag kein Wort mehr zu sagen!“ während ich bei mir dachte: „Es ist doch alles wahr, was ihre Feinde ihnen zur Last legen.“ Jetzt gebot die Klugheit meinem Beichtvater, die Sache nicht

weiter zu treiben; „augenblicklich“ bediente er sich eines gütigen und fast respektvollen Tones, um den so überaus beleidigenden Eindruck zu verwischen. Als ich mich von den Knieen erhoben hatte, wäre ich lieber wer weiß wohin gegangen. Aber ich mußte seinen Blick ertragen. — Er redete jetzt über verschiedene Dinge sehr freundschaftlich mit mir und hielt mich durch das Gespräch eine Zeitlang fest. Was ich damals gesprochen habe, weiß ich nicht, nur soviel ist mir erinnerlich, daß mir die Wangen glühten und ich die Augen nicht aufzuschlagen vermochte.

Es soll aber niemand meinen, daß ich absichtlich einen Menschen brandmarken wollte; auch will ich die Priesterschaft als solche nicht beschuldigen. „Das System ist fehlerhaft, das System, welches lehrt, daß Dinge, an die selbst der herabgekommene Mensch vor Gott und seinen heiligen Engeln ohne schamrot zu werden nicht denken kann, daß solche Dinge vor den unreinen Ohren eines verderbten, gefallenen Mitmenschen ausgesprochen, betrachtet und im einzelnen dargelegt werden sollen. Ist denn nicht der Priester denselben Leidenschaften unterworfen wie sein Beichtkind, und ist er nicht dadurch den schwärzesten und gefährlichsten Versuchungen preisgegeben? — Und was sollen wir von den Frauen sagen? Zieht einen Schleier davor! Ach Reinheit, Keuschheit und ihr anderen weiblichen Tugenden! Einen Schleier der Vergessenheit über das furchtbare gefährliche Experiment, durch welches ihr hindurch müßt!“ (Seite 37 und 38.) „Ach, es giebt Dinge, die man nicht erzählen kann, Thaten zu erschreckend und zugleich zu fein gesponnen, um eine öffentliche Darstellung zuzulassen und den Augen der Menge sich auszusetzen; aber die Wange kann im geheimen erröten, wenn das Gedächtnis sie in uns wachruft, und das gedrückte Herz weicht erschreckt zurück vor den finsteren Schatten, durch die es verdunkelt und überwältigt worden ist. Ich wende mich an Konvertiten, an Konvertiten des weiblichen Geschlechts und frage sie: welches war der erste Eindruck, den die Ohrenbeichte auf euer Herz und Gemüt machte? Ich frage nicht, wie die nachfolgende Vertraulichkeit die Wirkungen abgeschwächt hat; ich frage, was ihr empfandet, als ihr sie zu allererst kennen lerntet? Ich war noch rein und unbefleckt; denn diejenigen, welche einmal befleckt sind, merken es schwerlich, wenn sie zu noch unreineren Quellen der Schuld und Schande gemacht werden; ich wende mich an die Reinen und Zartfühlenden, die Reinen an Herz und Gemüt. Fühltet ihr nicht

bei der ersten Beichte einen unbeschreiblichen Schreck, eine unaussprechliche Bestürzung. Folgte nicht hierauf das Gefühl einer Demütigung und Erniedrigung, das sich schwer beschreiben und kaum ertragen läßt? (Seite 39.) Der Gedanke an jene Zeit (die erste Ohrenbeichte) wird mir immer schmerzlich und zuwider sein; obwohl die nachfolgende Erfahrung sogar dies tief in den Hintergrund gestellt hat. Es war nur die Anfangslektion über Dinge, die nie der Phantasie eines Mädchens dargeboten werden sollten, es war nur meine Einführung in Regionen, denen die Unschuldigen und Reinen nie nahen sollten. (Seite 61.) Einige Individuen (Katholikinnen) drängten sich bald eng an mich heran und benahmen sich mit einer Freiheit und Offenheit, wie ich sie bisher nie angetroffen hatte. Indessen sie waren in Klöstern erzogen oder lebten schon jahrelang in vertrautem Verkehr mit ihren Nonnen, so daß ich ihnen nicht zu widersprechen wagte. Es widerstrebte mir, mehr zu glauben, als ich selbst erfahren hatte. Es sollte jedoch in kurzer Zeit der Beweis in unzweifelhafter Gestalt an mich herantreten. Eine dunkle, schmutzige Seite der Erfahrung öffnete sich schnell vor mir; aber mein Auge war an dergleichen so wenig gewöhnt, daß es mir auf den ersten Blick für kaum möglich erschien. Was ich erlebte, war so entsetzlich heuchlerisch, so erschrecklich frevelhaft, eine so grobe Beschimpfung alles dessen, was rein und heilig ist, daß ich eine Zeitlang in Gefahr war, allen Glauben an Aufrichtigkeit und Sittlichkeit zu verlieren. Und dazu kam, daß die Angelegenheit mit einer Person zusammenhing, die durch Gelübde, ihre Stellung, durch kirchliche und göttliche Gesetze die heilige Pflicht hatte, ein leuchtendes Beispiel zu geben. Sakramente, die für hochheilig gelten, wurden entweiht; Gelübde hintenangesetzt, die vielgerühmte Verschwiegenheit betreffs der Beichte versteckterweise gebrochen und ihre Heiligkeit zu unheiligen Zwecken gemißbraucht, ja sogar Privatbesuche benutzte man als ein Mittel zur Versuchung und als passende Gelegenheit, sich in Wort und That mit frevelhafter Rücksichtslosigkeit zu benehmen. Dadurch waren alle ernsten, religiösen Gedanken fast verschwunden. Der Einfluß war furchtbar verunreinigend, der Strudel der Erregung unaussprechlich. Ich kann hier nicht die Einzelheiten vorführen; weibliches Zartgefühl schreckt vor dieser Aufgabe zurück. Soviel aber kann ich sagen, daß ich gemeinschaftlich mit zwei jungen Freundinnen eine Reise zu einem Beichtvater unternahm, der in einiger Entfernung in einem religiösen

Hause wohnte. Wir legten ihm die Angelegenheit in der Hoffnung vor, daß er bei der Dringlichkeit der Sache entsprechende Abhilfe schaffen würde. Er hörte sich unsere vereinten Aussagen an, zeigte großen Unwillen und empfahl uns, daß jede die Umstände im einzelnen niederschreiben und dem Bischof vorlegen sollte. Das geschah; aber natürlich hörten wir nie etwas über den Erfolg. Die Erinnerung an diese schrecklichen und unheilvollen Monate kommt mir jetzt wie ein gräßlicher, schuldbeladener Traum vor. Es war thatsächlich Vertrautheit mit den unheiligsten Dingen!" (Seite 63.)

Die römische Kirche lehrt: wenn jemand in der Beichte eine Thatsache verschweigt, von der er nicht einmal genau weiß, ob er sie begangen hat, — ganz gleich, wie sehr diese Thatsache der Keuschheit zuwider ist — dessen spätere Beichten werden dadurch unwirksam und gotteslästerlich; gleichzeitig schärft sie ein, daß auch Gedankensünden gebeichtet werden sollen, damit der Beichtvater darüber zu urteilen vermag, ob es Todsünden oder vergebbare Sünden sind. Was für eine Kette dadurch um gewissenhafte Herzen gelegt wird, möchte ich schildern, wenn es mir möglich wäre. Aber man muß diese Fessel getragen haben, um zu verstehen, wie sie foltert. Kurz, es genüge darauf hinzuweisen, daß nach dieser Vorschrift ich schon monatelang keine gültige Beichte abgelegt hatte. Gewissensbisse quälten mich wegen meiner frevlen Sündhaftigkeit, und deshalb beschloß ich, vor dem oben erwähnten religieux abermals eine allgemeine Beichte abzulegen. Aber die Gewissenhaftigkeit dieses Beichtvaters übertraf alles, was mir bisher entgegengetreten war. Er eröffnete mir, daß manches eine Todsünde sei, was ich nie als solche betrachtet hatte. Auf diese Weise warf er mir so viele Fesseln um das Gewissen, daß ein ganzes Heer von Befürchtungen wegen meiner ersten Generalbeichte in mir aufstand. Ich hatte damals keine andere Hilfe als die Wiederholung der allgemeinen Beichte, und so beschritt ich abermals den sauren Pfad, den ich nie wieder hatte betreten wollen. Aber wenn schon meine erste Beichte mir das Herz zerrissen hatte, — was war sie gegen die jetzige? Worte sind zu ohnmächtig, die Sprache hat keinen Ausdruck, um die Erregung zu schildern, welche ich dabei empfand! Da es mir sehr schwer wurde, ein umfassendes und rückhaltloses Bekenntnis dessen, was mich quälte, abzulegen, so glaubte der Beichtvater ein Recht zu haben, mich durch Fragen zu unterstützen, und wahrlich, ich möchte gern vieles von dem ver-

gessen, was damals als ein Schmutzfleck meine Seele verunreinigt hat. Es stellte sich bald heraus, daß er vieles als Todsünde ansah, was mein erster Beichtvater nur für ein leichtes Vergehen gehalten hatte, und er erklärte rücksichtslos, daß ich überhaupt noch keine richtige Beichte abgelegt hätte. Meine Gedanken wurden immer verwickelter und verwirrter, bis ich endlich zu bezweifeln anfing, daß es mir überhaupt möglich sei, meine Aufgabe in genügender Weise zu lösen. Ich zermarterte mir hartnäckig das Gedächtnis, um auch nicht die kleinste Kleinigkeit — gleichviel ob wirkliche oder eingebildete, zu übersehen, damit nicht etwa hieraus mir später ein Grund zur Befürchtung erwüchse. Dinge, die ich vordem für verhältnismäßig unbedeutend erachtet hatte, wurden wieder aufgezählt und für verdammungswürdige Sünden erklärt. Tag für Tag lag ich jenem Menschen zu Füßen, beantwortete seine Fragen und lauschte auf seine Ermahnungen, die darauf berechnet waren, meine Seele völlig in den Staub zu beugen, und es war mir zu Sinn, als ob ich schwerlich das Haupt wieder würde erheben können." (Seite 63.) Das ist der Friede, den die Ohrenbeichte gewährt. Ich erkläre feierlich, daß neun Zehntel der Massen, welche zur Beichte gehen, ähnliche Geschichten wie Miß Richardson erzählen müßten, wenn sie so aufrichtig wären, der Wahrheit die Ehre zu geben. Nur solche Beichtkinder, deren Vertrauen an Blödsinn grenzt oder die schon auf die Stufe des unvernünftigen Viehes herabgesunken sind, wissen und merken davon nichts.

Selbst die wütendsten Apostel der Ohrenbeichte müssen zugestehen, daß die Gewissensprüfung, welche der Beichte vorangehen muß, eine überaus schwierige Aufgabe ist, eine Aufgabe, die das Herz nicht mit Frieden, sondern mit Angst und schwerer Furcht erfüllt. Gilt denn aber die Friedensverheißung für die Zeit nach der Beichte? Ach, wer wüßte nicht, daß auch dies Versprechen eine grausame Täuschung ist . . . . denn zu einer guten Beichte ist erforderlich, daß der Beichtende nicht nur alle böse Thaten, sondern auch alle sündhaften Gedanken und Wünsche, ihre Zahl und die mancherlei erschwerenden Umstände genau aufzählt. Aber hat es denn je einen Beichtenden gegeben, der die Gewißheit in sich trug, an alle strafbaren Gedanken, Wünsche und Begehrungen seines armen sündhaften Herzens gedacht zu haben? Man weiß sehr gut, daß die Aufgabe, die Gedanken des Herzens in verflossenen Tagen und Wochen zu zählen, und diese Gedanken in einer späteren Zeit genau aufzusagen, gerade so leicht ist, wie der

Auftrag, die Wolken, welche während eines dreitägigen Sturmes über die Sonne gezogen sind, einige Monate nach dem Sturme zu wägen und zu zählen. Es ist einfach unmöglich — absurd! Es ist nie geschehen und wird nie geschehen. Aber so lange der Beichtende nicht sicher ist, daß er an jeden sündhaften Gedanken, jedes böse Wort und jede strafbare That gedacht hat, kann das Herz nicht zum Frieden kommen. Es ist also unmöglich, es ist für die Seele moralisch und physisch unmöglich, durch die Ohrenbeichte Frieden zu erlangen. Denn wer vermag es, sich aller Gedanken einer Woche, eines Tages, ja auch nur einer Stunde zu erinnern? Kann ein Wanderer, der in den drei warmen Monaten die sumpfigen Wälder Amerikas durchkreuzt hat, angeben, wie viel Moskitos ihn gestochen und sein Blut gesogen haben? — Was würde dieser Wanderer von einem Menschen denken, der ihm allen Ernstes vorhielte: Du mußt sterben, wenn du mir nicht so genau wie irgend möglich angiebst, wie oft du im letzten Sommer auf deiner Wanderung durch die Moräste am Mississippi und Missouri von den Moskitos gestochen worden bist? Müßte er nicht Verdacht schöpfen, daß der unmenschliche Fragesteller um seinen gesunden Verstand gekommen sei? Aber es würde für unseren Wanderer noch viel leichter sein anzugeben, wie oft er von den Moskitos gestochen worden ist, als für den armen Sünder die Aufgabe, die bösen Gedanken zu zählen, welche in einer bestimmten Zeit seines Lebens ihm durch das Herz gegangen sind. Obwohl nun gesagt ist, daß der Beichtende seine Gedanken nur so gut wie möglich zu bekennen hat — so wird er doch niemals wissen können, ob er sich alle mögliche Mühe gegeben hat, um alles und jedes dem Gedächtnis zurückzurufen: er wird unablässig in der Angst schweben, daß er nicht alles, was möglich war, gethan habe, um seine unrechten Gedanken genau zu zählen und zu bekennen. Jeder ehrliche Priester, der die Wahrheit spricht, wird ohne weiteres gestehen, daß seine begabtesten und frömmsten Beichtkinder, besonders unter den Frauen, beständig von der Befürchtung gepeinigt werden, irgend welche böse Worte oder Thaten nicht gebeichtet zu haben. Viele, die schon mehrere Generalbeichten abgelegt haben, fühlen sich durch ihr Gewissen fort und fort angespornt, sich abermals dieser Aufgabe zu unterziehen. Die Furcht, daß ihre früheren Beichten ernste Mängel haben, läßt sie nie zur Ruhe kommen. Die abgelegten Beichten sind also nicht Quellen der Freude und des Friedens, sondern sie gleichen den

Damoklesschwertern, die Tag und Nacht über den Häuptern hängen und die Seelen mit den Schrecken eines ewigen Todes erfüllen. Heute halten die erschreckten Gewissen solchen ehrenwerten, frommen Frauen vor, daß sie nicht hinreichend zerknirscht gewesen sind, und morgen fühlen sie den Vorwurf, daß sie über gewisse Dinge, welche ihnen die Wangen schamrot machen, nicht offen genug gesprochen haben.

Sehr oft auch ist es vorgekommen, daß dieselben Sünden, welche ein Beichtvater für vergebbar erklärt hatte, und die deshalb schon längst nicht mehr gebeichtet worden waren, von einem anderen peinlicheren Priester für Todsünden gehalten worden sind. Jeder Beichtvater weiß also ganz gut, daß er etwas offenkundig Unwahres darbietet, so oft er seine Beichtkinder nach der Beichte mit dem Segensgruße entläßt: „Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben.“ Und doch ist es ein Irrtum, zu behaupten, daß die Seele in der Ohrenbeichte keinen Frieden finde; in vielen Fällen wird ein Friede gefunden. Und wenn du, lieber Leser, etwas über diesen Frieden wissen willst, so gehe auf den Totenacker, öffne die Hügel und schaue hinab in die Gräber. Welch furchtbares Schweigen! Welch tiefe Stille! Welch schrecklicher, gräßlicher Friede!? Du hörst nicht einmal die Bewegung der Würmer, die hinaus- und hineinkriechen, indem sie sich an dem Leichnam gütlich thun. Das ist der Friede der Ohrenbeichte! Die Seele, der Verstand, die Ehre, die Selbstachtung, das Gewissen werden darin geopfert — sie müssen darin sterben. Ja, der Beichtstuhl ist der Grabhügel des Gewissens, ein Grab der Ehre, der Würde und der Freiheit des Menschen; der Begräbnisort der menschlichen Seele! Das Weib, das Gott dem Manne zur Ehre und Gehilfin gegeben hat, wird durch den Beichtstuhl eine furchtsame Sklavin des Priesters. In der Ohrenbeichte gelangen Mann und Weib zu dem höchsten Grade päpstlicher Vollkommenheit, sie werden wie trockene Stäbe, wie tote Zweige, wie schweigende Leichname in der Hand ihrer Beichtväter. Ihre Lebensgeister sind vernichtet, die Gewissen starr und regungslos, ihre Seelen zu Grunde gerichtet. Das ist das höchste und vollkommenste Resultat, welches die römische Kirche in ihren größten Siegen erreicht. Ja wahrlich, es giebt einen Frieden in der Ohrenbeichte — aber es ist der Friede des Grabes.

---

9. Kapitel.

Das Dogma von der Ohrenbeichte ein unbiblischer Irrtum.

Sowohl die Katholiken als auch die Protestanten sind auf seltsame Irrwege geraten in anbetracht der Worte Christi: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten (Joh. 20, 23.) Die ersten halten dafür, daß in diesen Worten das unveräußerliche Recht Gottes, Sünden zu vergeben und zu behalten, sündhaften Menschenkindern übertragen würde; die Protestanten haben in überaus unkluger Weise diese Position zugestanden, während sie die Irrtümer der Katholiken abweisen. Ein wenig mehr Aufmerksamkeit auf die Uebersetzung von Levit. 13, 3. 6 durch die Septuaginta*) würde die Katholiken von ihren übergroßen Irrtümern ferngehalten und die Protestanten bewahrt haben, so viel Zeit mit der Widerlegung von Irrtümern zu vergeuden, die sich ganz von selbst widerlegen. Viele glauben, daß Christus und die Juden seiner Zeit gewöhnlich die Septuaginta benutzt haben. Ihre Sprache war möglicherweise diejenige, welche zu Zeiten von Christo gesprochen und welche von seinen Zuhörern wohl verstanden wurde. Wenn nun der Herr zu seinen Jüngern und Aposteln von den Pflichten redete, die sie gegen die geistlich Aussätzigen hatten, so bediente er sich durchgehends der Ausdrucksweise der Septuaginta. Sie waren die Grundlage seiner Lehre und das geschriebene Zeugnis seiner göttlichen Sendung, weshalb er immer darauf zurückging. Nun ist im Alten und Neuen Testament der leibliche Aussatz, mit dem die israelitischen Priester zu thun hatten, überall als ein Abbild des geistlichen Aussatzes, der Sünde, gebraucht, deren Strafe unser Herr und Heiland auf sich genommen hat, um uns durch seinen Tod zu erlösen. Diesen Aussatz zu heilen, war er in die Welt gekommen, um seinetwillen lebte, litt und starb er. Ja, wahrlich, der leibliche Aussatz, mit dem die jüdischen Priester zu thun hatten, war ein Abbild der Sünden, von denen Jesus Christus uns durch sein Blut erlösen und mit denen seine Jünger

*) Die Septuaginta ist die Uebersetzung des Alten Testaments ins Griechische, welche unter der Herrschaft der Ptolomäer durch gelehrte Juden in Aegypten hergestellt worden ist. Sie wurde unter Ptolomäus Philadelphus (284—246 vor Chr.) begonnen und unter Ptolomäus Philometer (181—145) vollendet. (Anm. des U.)

bis ans Ende der Welt zu kämpfen haben sollten. Wenn nun unsere modernen Uebersetzungen von den Pflichten der israelitischen Priester gegen den Aussätzigen reden, so heißt es (Lev. 13, 6): „Sie werden ihn rein erklären (urteilen)“, oder (V. 3): „Sie werden ihn unrein erklären (urteilen).“ Die Septuaginta jedoch, welche Christus und seine Zeitgenossen benutzten, drückte diese Thätigkeit des Priesters etwas anders aus. Anstatt zu sagen: „Der Priester soll den Aussätzigen für rein erklären“, wie wir in unserer Bibel lesen, drückt die Septuaginta sich so aus: „Der Priester soll den Aussätzigen reinigen (katharei) oder unrein machen“ (mianei). Kein Jude ist so thöricht gewesen, zu glauben, daß die Priester die Wunderkraft besäßen, den Aussatz wegzunehmen und zu heilen, weil die Schrift sagte: „Der Priester soll den Aussätzigen reinigen (katharei)“. Und nirgends machen die jüdischen Priester den Versuch, dem Volke die Ueberzeugung beizubringen, daß sie die übernatürliche und göttliche Kraft empfangen hätten, diese Krankheit zu beseitigen, da ja Gott in der heiligen Schrift von ihnen gesagt habe: „Sie sollen die Aussätzigen reinigen“. Sowohl das Volk als auch die Priester waren verständig und rechtlich genug zu wissen und anzuerkennen, daß mit diesem Ausdruck den Priestern nur das Recht zugesprochen werde, nachzusehen, ob der Aussatz verschwunden war oder nicht; nichts weiter lag ihnen ob, als durch gewisse Merkmale, welche Gott selbst durch Mose angegeben hatte, sich zu vergewissern, ob Gott den Aussätzigen, ehe er sich dem Priester zeigte, gereinigt hatte oder nicht. Der Priester hatte nichts weiter zu thun, als den Aussätzigen, welcher durch Gottes Macht und Gnade vorher geheilt worden war, für rein zu erklären. In diesem Sinne ist in der Bibel von dem Priester gesagt: er reinigt den Aussätzigen oder den Aussatz (Septuaginta Lev. 13, 6). Zu noch besserer Einsicht wollen wir den Auftrag Gottes an die alttestamentlichen Propheten, den leiblichen Aussatz betreffend, dem gegenüberstellen, was er durch seinen Sohn den Aposteln und der ganzen Kirche in Bezug auf den geistigen Aussatz, (von dem wir durch Christi Kreuz befreit sind,) gesagt hat:

Septuaginta, Levit. 13.	Neues Testament, Joh. 20.
„Und der Priester soll die Plage besehen an der Haut des Fleisches; und wenn die Haare auf dem Malzeichen weiß und das Malzeichen tiefer erscheint als die Haut seines Fleisches, so ist es die Krankheit des Aussatzes;	Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

und der Priester soll ihn besehen und ihn unrein machen (mianei).

Und der Priester soll ihn abermals besehen am siebenten Tage, und wenn das Malzeichen etwas dunkel ist und nicht weiter frißt auf der Haut, so soll der Priester ihn reinigen (katharei), und er soll seine Kleider waschen und „rein sein“ (katharos).

Die Analogie der Krankheiten, welche die Priester der Juden und die Jünger zu behandeln hatten, ist schlagend, und ebenso die Analogie der Aussprüche, die ihnen ihre Pflichten vorschreiben. Wenn Gott zu den Priestern des alten Bundes sagte: Ihr sollt die Aussätzigen „reinigen“, und er soll „gereinigt sein“, oder ihr sollt die Aussätzigen „unrein machen“, und er soll „unrein sein“, so gab er ihnen nur die rechtmäßige Gewalt, nachzusehen, ob Merkmale vorhanden wären, auf Grund deren sie aussprechen durften, daß Gott den Aussätzigen gereinigt hatte, der sich einem Priester vorstellte. Ganz ebenso verhält es sich, wenn Christus zu den Aposteln und zu der gesamten Kirche spricht: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen.“ Er gab ihnen damit nichts weiter, als das Recht auszusprechen, wann die geistig Aussätzigen, die Sünder, sich mit Gott versöhnt und von ihm, vom ihm allein Vergebung empfangen hatten, ehe sie zu den Aposteln kamen. Es ist wahr, die Priester des alten Bundes hatten durch Mose von Gott Vorschriften erhalten, die sie befolgen mußten, wenn sie festsetzen wollten, ob der Aussatz verschwunden sei oder nicht. Wenn das Malzeichen auf der Haut nicht weiter frißt .... so soll der Priester ihn reinigen .... wenn aber der Priester sieht, daß der Grind auf der Haut weiter frißt, so ist es Aussatz: dann soll er ihn für unrein erklären. (Sept. Levit. 13, 3. 6.) Sollte aber jemand der Ansicht sein, daß Christus hebräisch, nicht griechisch gesprochen und auch das Alte Testament in hebräischer Sprache gebraucht habe, dem ist zu sagen, daß es sich mit dem hebräischen Text ganz ebenso verhält, wie mit dem griechischen — der Priester soll auch nach dem hebräischen Text „reinigen“ und unrein machen*), je nach den Umständen, ganz ebenso wie nach der Septuaginta. Ebenso hat auch Christus seinen Aposteln und der gesamten Kirche untrügliche

*) טִמֵּא טִהֵר (A. d. Ü.)

Regeln und Zeichen gegeben, nach denen sie bestimmen können, ob der geistige Aussatz verschwunden sei oder nicht, um nun den Aussätzigen zu reinigen und ihm zu verkündigen:

Ich reinige dich,	Ich erlasse dir deine Sünden,
oder	oder
Ich spreche dich unrein.	Ich behalte dir deine Sünden.

Wahrlich, man müßte ein Unzahl von Stellen Alten und Neuen Testaments abschreiben, um alle die Kennzeichen anzugeben, welche Gott selbst durch die Propheten, durch Christum und durch die Apostel gegeben hat, damit seine Boten erkennen können, wann sie einem Sünder verkünden dürfen, daß er von seiner Ungerechtigkeit befreit ist. Ich will nur einige anführen. Zuerst: „Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ (Mark. 16, 15. 16.) Welch seltsame Gedächtnisschwäche bei dem Heiland der Welt! Er hat gänzlich vergessen, daß außer Glauben und Taufe noch die „Ohrenbeichte“ zur Seligkeit notwendig ist! Die Apostel und die Kirche sind berechtigt, denen, die da glauben und getauft sind, zu verkündigen: „Ihr seid erlöset! Euch sind eure Sünden vergeben: ich erkläre euch für rein!“ Zweitens: „Und wenn ihr in ein Haus kommt, so grüßet es. Und wo es dasselbige Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen; ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Und wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet hinaus von demselben Hause oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: „Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt“ (Matth. 10, 12—15). Hier sagt wiederum der große Arzt, wann der Aussatz verschwunden, die Sünde vergeben, der Sünder gereinigt ist; dann nämlich, wenn die Aussätzigen, die Sünder, seine Boten willkommen heißen, hören und ihre Botschaft annehmen. Nicht ein Wort von der Ohrenbeichte: dies große Heilmittel des Papstes war unserem Herrn Jesu Christo offenbar unbekannt. Drittens: „Wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben; wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben“. (Matth. 6, 14. 15). War es denn möglich, den

Aposteln und Jüngern eine treffendere und einfachere Regel zu geben, nach der sie erkennen konnten, wann sie zu einem Sünder sagen durften: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ oder „Deine Sünden sind dir behalten?“ Hier wird überdem der Doppelschlüssel zum Himmel feierlich und öffentlich allen Nachkommen Adams übergeben! So gewiß ein Gott im Himmel lebt und Jesus Christus für die Sünder gestorben ist, ebenso gewiß ist es, daß ein Mensch Sündenvergebung erlangt, wenn er um Christi willen und im Glauben an seinen teuren Heiland seinem Nächsten seine Fehler vergiebt! Bis ans Ende der Welt sollen deshalb die Jünger Christi zu dem Sünder sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben“, nicht weil du deine Sünden gebeichtet hast, sondern um Christi willen; da du ja auch denen verziehen hast, die dich beleidigt haben. Viertens: „Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie steht im Gesetz geschrieben? Wie liesest Du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast selbst geantwortet; thue das, so wirst du leben.“ (Luk. 10, 25—28.) Welch herrliche Gelegenheit für den Heiland, hier von der „Ohrenbeichte“ zu reden, als einem Mittel, das er selbst zur Erlösung darreicht! Aber auch hier vergißt Christus diese wunderbare Medizin der Päpste. Jesus, der ganz ebenso redet wie die Protestanten, gebietet seinen Boten, Vergebung der Sünden nicht denen zu verkünden, die ihre Fehler vor Menschen bekennen, sondern denen, die Gott und ihre Brüder lieben. Und so werden seine wahren Jünger und Boten es halten bis ans Ende der Welt! Fünftens: „Und als er (der verlorene Sohn) zu sich selber kam, sprach er: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel um seinen Hals, und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste

Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es, laßt uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu sein." (Luk. 15, 18—24.)

Apostel und Jünger Christi, wo ihr in diesem Lande der Sünde und des Elends den Notschrei des verlorenen Sohnes hört: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen", so oft ihr ihn seht, nicht zu euren, aber zu den Füßen seines rechten Vaters mit dem Rufe auf den Lippen: „Vater, ich habe gesündigt wider dich", da vereinigt eure Freudenhymnen mit den Gesängen der Engel Gottes. Wiederholt vor dem geretteten Sünder das Urteil, welches eben über ihn das Lamm gesprochen, dessen Blut uns reinigt von allen unseren Sünden, das Urteil: „Dir sind deine Sünden vergeben." Sechstens: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." (Matth. 11, 28—30.) Obwohl diese Worte vor mehr als 1800 Jahren gesprochen worden sind, so sind sie doch erst heute morgen wieder gesprochen worden; sie kommen für jeden Sünder zu allen Stunden bei Tag und bei Nacht von den Lippen und aus dem Herzen Jesu Christi. Eben in diesem Augenblick sagt der Heiland zu jedem Sünder: Komm zu mir, ich will dir Ruhe schenken. Nie hat der Herr gesagt und nie wird er zu einem Sünder sagen: Gehe zu meinen Priestern, sie werden dir Ruhe geben. Aber er hat wohl gesagt: Komm zu mir, ich will dir Ruhe schenken. Es sollen demnach auch die Apostel und Jünger des Heilandes Frieden, Vergebung und Ruhe verkünden nicht denjenigen Sündern, welche ihnen alle ihre Sünden bekennen, sondern denjenigen, die zu Christo eilen und zu ihm allein, um Frieden, Vergebung und Ruhe zu suchen. Denn der Ausspruch aus Jesu Munde: „Kommet zu mir," heißt nun und nimmermehr: „Gehet und beichtet vor den Priestern." Christus würde nie gesagt haben: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht," wenn er die Ohrenbeichte eingesetzt hätte; denn niemals hat die Welt ein so schweres und niederdrückendes Joch gesehen wie die Ohrenbeichte. Siebentes: „Gleichwie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhet

hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 14.) Hat der allmächtige Gott von den Sündern in der Wüste etwa eine Ohrenbeichte gefordert, als er Mose befahl, eine Schlange zu erhöhen? Nein! Oder hat der Heiland die Ohrenbeichte als eine Bedingung der Seligkeit von denen gefordert, die auf ihn sehen, wie er am Kreuze stirbt, um ihre Schuld zu bezahlen? Nein. Freie Vergebung wurde den Israeliten, welche die aufgerichtete Schlange anschauten, dargeboten. Freie Vergebung bietet auch der gekreuzigte Christus allen denen an, die ihn gläubig, reuig und in Liebe anschauen. Solchen Sündern dürfen Christi Diener bis ans Ende der Welt verkünden: Euch sind eure Sünden vergeben, wir reinigen euch von eurem Aussatz. Achtens: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.“ (Joh. 3, 16—21.)

Nach der römischen Religion kann der Mensch nur durch die Ohrenbeichte mit Gott versöhnt werden; erst nachdem er eine bis ins einzelnste gehende Aufzählung aller Gedanken, Wünsche und Handlungen des Schuldigen angehört hat, kann er zu ihm sprechen: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ In der Religion des Evangeliums dagegen ist die Versöhnung des Sünders mit Gott ganz und gar Christi Werk. Diese wunderbare Vergebung ist ein freies Geschenk, das keineswegs für irgend eine äußerliche That des Sünders dargeboten wird: nichts wird von ihm gefordert, als Glaube, Reue und Liebe. Das sind Zeichen, an denen man erkennt, daß der Aussatz geheilt und die Sünde vergeben ist. Allen denen, welche diese Merkmale aufweisen, dürfen die Boten Christi verkünden: „Euch sind eure Sünden vergeben“, wir

„reinigen“ euch. Neuntens: „Der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch, dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus.“ (Luk. 18, 13—14.) Jawohl! gerechtfertigt! und das ohne Ohrenbeichte! Ihr Diener und Jünger Christi, wenn ihr sehet, daß der reuige Sünder an seine Brust schlägt und ruft: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ so schließt die Ohren vor den trügerischen Worten Roms und seines häßlichen Anhängsels, der Ritualisten, die euch sagen, daß ihr diesen erlösten Sünder zwingen müßtet, vor euch ein ausdrückliches Bekenntnis aller seiner Sünden abzulegen, damit er Vergebung erlange. Geht vielmehr hin zu ihm und übermittelt ihm die Botschaft der Liebe, des Friedens und des Erbarmens, die euch Christus aufgetragen hat, nämlich: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ Ich „reinige“ dich von deiner Sünde! Zehntens: „Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn, und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist: Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ (Luk. 23, 39—43.) Ja, im Paradiese oder Reiche Christi ohne Ohrenbeichte! Vom Kreuze auf Golgatha, als schon sein Blut vergossen wird, protestiert Christus gegen den großen Irrtum der Ohrenbeichte. Und Jesus wird bis ans Ende der Welt sein, was er am Kreuze gewesen ist: der Freund der Sünder; allezeit bereit, auf die Stimme derer zu hören, die vertrauensvoll seinen Namen anrufen, und willig ihnen ihre Sünden zu vergeben.

Jünger des Evangeliums, so oft ihr einen reuigen Sünder zu dem gekreuzigten Heilande schreien hört: „Gedenke mein, wenn du in dein Reich kommst“, gehet und versichert diesem erlösten Adamskinde, daß ihm „seine Sünden vergeben sind“: — „reiniget den Aussätzigen“. Elftens: „Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Uebelthäter seine Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung.“ (Jes. 65, 7. 8.) „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen;

lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht und helfet der Witwen Sache. So kommet dann und lasset uns miteinander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, so soll sie doch wie Wolle werden." (Jes. 1, 16—18.) Das sind die Grenzsteine des göttlichen Erbarmens, die der Allmächtige mit eigenen Händen aufgerichtet hat! Wer ist so kühn, sie zu beseitigen, um andere an ihre Stelle zu setzen? Hat Christus jemals an diesen Grenzsteinen sich vergriffen? Hat er je zu verstehen gegeben, daß etwas anderes als Glaube, Reue und Liebe mit ihren gesegneten Früchten von dem Sünder verlangt werde, damit ihm Vergebung werde? Nein, nie! Haben die Propheten im Alten oder die Apostel im Neuen Testament irgend ein Wort davon verlauten lassen, daß die Ohrenbeichte eine Bedingung für die Vergebung sei? Nein — nie! Was sagt David? „Ich bekenne dir meine Sünden und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen; da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde. (Ps. 32, 5.) Was sagt der Apostel Johannis? „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsternis, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit. So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander; und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend." (1. Joh. 1, 6—9.) Das ist die Sprache der Propheten und Apostel. Das ist die Sprache des Alten und des Neuen Testaments. Gott allein soll der Sünder seine Uebertretungen bekennen. Von Gott und nur von ihm kann er Vergebung erwarten. Der Apostel Paulus hat 15 Briefe geschrieben, in denen er alle Pflichten bespricht, welche dem Gewissen durch die Gesetze Gottes und die Vorschriften des Evangeliums von Christo auferlegt werden. Tausendmal wendet er sich an die Sünder und sagt ihnen, wie sie sich mit Gott versöhnen können. Aber sagt er auch nur ein einziges Wort von der Ohrenbeichte? Nein — nicht eins! Die Apostel Petrus, Johannes und Judas richten sechs Briefe an die verschiedenen Kirchen, in denen sie bis ins kleinste hinein festsetzen, was die verschiedenen Arten von Sündern zu thun

haben, um Erlösung zu erlangen. Aber auch von ihren Lippen kommt nicht ein einziges Wort über die Ohrenbeichte. St. Jakobus spricht: „Bekenne einer dem anderen seine Sünden.“ Aber wer sieht nicht, daß diese Aufforderung nichts ist als eine Wiederholung des Ausspruchs Christi über die Versöhnung zwischen solchen, die sich untereinander beleidigt haben, und es ist so völlig verschieden von dem Dogma einer geheimen Beichte vor dem Priester, daß selbst die eifrigsten Verteidiger der Ohrenbeichte nicht gewagt haben, diese Worte zum Beweis für ihre neue Erfindung anzuführen.

Aber wenn wir uns in der ganzen Bibel vergeblich nach einem Ausspruch für die Ohrenbeichte als Dogma umsehen, — findet dies Dogma sich vielleicht in den Annalen der ersten 1000 Jahre der Christenheit? — Nein! sondern je eifriger jemand die Geschichte der christlichen Kirche in den ersten zehn Jahrhunderten studiert, desto mehr wird er sich überzeugen, daß die Ohrenbeichte ein barer Irrtum ist, der aus den finstersten Tagen der Welt und der Kirche stammt. Ebenso verhält es sich mit den Lebensbeschreibungen verschiedener Väter der ältesten Kirche. Nicht ein einziges Wort deutet darauf hin, daß sie vor irgend jemand ein Sündenbekenntnis abgelegt haben, und doch sind diese Beschreibungen so überaus eingehend, daß sie tausenderlei Dinge von viel geringerem Interesse erwähnen. Als Beispiel für unsere Behauptung sei auf das Leben der heiligen Maria in Aegypten verwiesen. Eine haarkleine Beschreibung ihres Lebens liegt vor: ihre öffentlichen Aergernisse, ihre Bekehrung, ihr Beten und Fasten in der Einöde, ihre letzten Tage und ihr Tod, alles ist genau beschrieben, aber nicht mit einem einzigen Worte wird gesagt, daß sie auch vor jemand gebeichtet hätte. Es ist über allen Zweifel gewiß, daß sie im Leben und im Sterben nicht daran gedacht hat zur Ohrenbeichte zu gehen. Der Diakon Pontius hat das Leben des Cyprian, der im dritten Jahrhundert lebte, beschrieben; aber nicht ein Wort deutet darauf hin, daß dieser Kirchenvater jemals zur Beichte gegangen sei oder die Beichte anderer Christen gehört habe. Ja noch mehr, derselbe zuverlässige Geschichtsschreiber berichtet uns, daß Cyprian von dem römischen Bischof Stephan exkommuniziert wurde und trotzdem nie jemand um Absolution von dieser Exkommunikation gebeten hat. Und diese Thatsache scheint ihm den Himmel nicht verschlossen zu haben; denn die unfehlbaren römischen Päpste, welche auf Stephan folgten, haben uns versichert, daß er ein Heiliger ist!!

Gregor von Nyssa hat das Leben des heiligen Gregor von Neocäsarea und Basilius des Großen hinterlassen. Jener lebte im 3., dieser im 4. Jahrhundert. Aber auch in diesen Lebensbeschreibungen ist nicht eine Silbe davon gesagt, daß sie gebeichtet oder jemandes geheime Beichte gehört hätten. Es geht daraus unzweifelhaft hervor, daß diese beiden großen und trefflichen Männer und alle Christen jener Zeit lebten und starben, ohne von der Ohrenbeichte auch nur die leiseste Ahnung zu haben. Wir besitzen ferner die interessante Beschreibung des Lebens des heiligen Ambrosius von Paulinus. Aus diesem Buche erhellt mit mathematischer Sicherheit, daß Ambrosius nie zur Beichte gegangen ist. Auch die Lebensgeschichte des heiligen Martin von Tours (4. Jahrhundert), die uns Severus Sulpitius hinterlassen hat, ist ein Denkmal aus dem Altertum, welches beweist, daß es damals kein Dogma von der Ohrenbeichte gab; denn der heilige Martin ist ganz augenscheinlich niemals zur Beichte gegangen. Von Pallas und Theodoret haben wir eine Geschichte des Lebens, Leidens und Sterbens des heil. Chrysostomus, Bischofs von Konstantinopel, (gest. 407.) Beide thun des Dogmas von der Ohrenbeichte nicht mit einer Silbe Erwähnung, woraus ersichtlich ist, daß auch dieser heilige und beredte Bischof weder im Leben noch im Sterben an die Ohrenbeichte gedacht hat. Nie hat jemand die einzelnen Pflichten und Aufgaben des Christentums genauer beschrieben als der gelehrte und beredte Hieronymus, der im 5. Jahrhundert lebte. Viele seiner herrlichen Briefe sind an Priester seiner Zeit, andere an christliche Frauen und Jungfrauen gerichtet, die Rat bei ihm gesucht hatten, wie man den Vorschriften des Christentums am vollkommensten nachleben könnte. Diese Briefe — die beiläufig gesagt, fünf Bände füllen — sind überaus interessante Denkmäler der Sitten, Gewohnheiten und Anschauungen, der Sittlichkeit, des praktischen und theoretischen Glaubens der Kirche in den ersten fünf Jahrhunderten. Sie sind auch ein völlig unwiderleglicher Beweis dafür, daß die Ohrenbeichte als Dogma zu jener Zeit nicht bestand und eine völlig neue Erfindung ist. Ist's denn denkbar, daß Hieronymus es vergessen hätte, über die Ohrenbeichte einige Ratschläge oder Regeln zu geben, wenn Priester ihn um Rat fragten, wie sie am besten ihren Amtspflichten nachkommen könnten? Ist nicht sein Schweigen über diesen Punkt ein unumstößliches Zeugnis dafür, daß die Ohrenbeichte nicht zu den priesterlichen Funktionen gehörte? Wir fordern die treuesten katholischen

Priester auf, uns eine einzige Zeile zu gunsten der Ohrenbeichte bei Hieronymus zu zeigen. In seinem herrlichen Briefe an den Priester Nepotianus, in welchem von dem Leben der Priester die Rede ist (vol. II, p. 203), spricht er auch von dem Verhalten des Priesters den Frauen gegenüber; er sagt: „Solus cum sola secreto et absque arbitris, vel teste, non sedeas. Si familiarius est aliquid loquendum, habet nutricem maiorem domus, virginem, viduam vel maritatam; non est tam inhumana ut nullum praeter te habeat cui se audeat credere." „Sitze nie heimlich an einem verborgenen Orte mit einem Weibe, mit der du allein bist. Wenn sie dir etwas ganz Besonderes zu sagen hat, so soll sie die Aufseherin des Hauses, eine Jungfrau, eine Witwe oder eine verheiratete Frau mitbringen. Sie kann in den Regeln des Verkehrs nicht so unerfahren sein, zu meinen, du seiest der einzige, dem sie diese Angelegenheit anvertrauen könnte." *)

Es könnte außer dieser leicht eine große Zahl von Stellen angeführt werden, in denen Hieronymus sich als den entschiedensten, unversönlichsten Gegner dieser geheimen tête-à-tête zwischen einem Priester und einer Frau erklärt hat. Denn diese traulichen Zusammenkünfte sind häufig nichts als unergründliche Gruben der Versuchung und des Verderbens für beide, wie fein man auch vorgiebt, daß sie behufs gegenseitiger Beratung und Erlangung geistlichen Trostes stattfinden. Doch genug davon. Wir haben außerdem von Hieronymus das Leben der heiligen Paulina. Er berichtet darin jede nur überhaupt denkbare Einzelheit aus ihrem Leben als Jungfrau, Gattin und Witwe; er verschweigt selbst nicht, daß ihr Bett aus dem einfachsten und härtesten Material bestand; aber nicht ein einziges Wort ist davon zu finden, daß sie je zur Beichte gegangen wäre. Hieronymus redet von ihren Bekannten und nennt sogar deren Namen; bis ins einzelnste hinein schildert er ihre langen Reisen, ihre Leibesübung, zählt die Klöster auf, welche sie für Männer und für Frauen gegründet hat, berichtet über ihre Anfechtungen, ihre menschlichen Schwächen, ihre Heldentugenden, ihre Kasteiungen und über ihren seligen Tod; aber er sagt kein Wort davon, daß sie häufig zur Ohrenbeichte gegangen sei, kein Wort von ihrer Weisheit und Vorsicht bei der Wahl eines klugen und heiligen (?) Beichtvaters. Hieronymus berichtet, daß sie von Bischöfen und Priestern zu Grabe getragen

---

*) Uebersetzung Chiniquis.

wurde, die dadurch einen Beweis geben wollten, wie hoch sie die Heilige schätzten; aber er sagt nicht, daß einer von diesen Priestern mit ihr in einem dunklen Winkel gesessen und sie gezwungen habe, ihm die verborgene Geschichte aller Gedanken, Begehrungen und Schwächen ihres langen und ereignisreichen Lebens zu offenbaren. Er beweist hierdurch unwiderleglich, daß seine heilige und edle Freundin, die heilige Paulina, lebte und starb, ohne auch nur daran zu denken, zur Ohrenbeichte zu gehen. Possidius hat uns eine interessante Biographie des heil. Augustin hinterlassen (gest. 430), und abermals muß konstatiert werden, daß man vergebens nach einem Ort oder einer Zeit sucht, da der berühmte Bischof von Hippo selbst gebeichtet oder die geheime Beichte seiner Diözesanen gehört hätte. Aber noch mehr! Der heilige Augustin hat ein überaus herrliches Buch geschrieben, das den Titel trägt „Confessiones“; darin erzählt er seine Lebensgeschichte. An der Hand dieses wunderbaren Buches folgen wir ihm Schritt für Schritt, wohin er auch gehen mag: wir begleiten ihn in jene berühmten Schulen, wo sein Glaube und seine Sittlichkeit so traurigen Schiffbruch litt; er nimmt uns mit in den Garten, wo er, zwischen Himmel und Hölle schwebend, mit Thränen in den Augen unter dem Feigenbaum geht und ausruft: O Herr, wie lange soll ich in meinen Sünden bleiben! Unsere Seele bebt mit seiner Seele, wenn wir mit ihm die süße, geheimnisvolle Stimme vernehmen: „Tolle! lege!“ „nimm und lies!“ Wir laufen mit ihm zu der Stelle, wo er sein Evangelienbuch zurückgelassen hat; mit zitternder Hand öffnen wir es und lesen: Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage . . . . ziehet an den Herrn Jesum Christum . . . . (Röm. 13, 13. 14.) Dies unvergleichliche Buch St. Augustins läßt uns mit dem trefflichen Manne weinen und vor Freude mit ihm jauchzen. Er offenbart darin seine geheimsten Thaten, alle seine Trübsale, Aengste und Freuden; es wird berichtet, wohin er geht, mit wem er sündigt und mit wem er Gott lobt; wir beten, singen und loben Gott mit ihm. Ist's möglich, daß Augustin zur Beichte gewesen sein könnte, ohne uns zu sagen, wann, wo und vor wem er seine Ohrenbeichte abgelegt habe? Kann er Absolution und Vergebung seiner Sünden von seinem Beichtvater empfangen haben, ohne uns zu Mitgenossen seiner Freude zu machen? Würde er uns nicht aufgefordert haben, diesen Beichtvater mit ihm zu segnen? Aber man sucht auch in diesem Buche vergeblich nach einem einzigen Worte über die Ohrenbeichte.

Es ist ein unwiderlegliches Zeugnis dafür, daß sowohl Augustin als auch seine heilige Mutter Monica, die so oft darin erwähnt ist, ohne Ohrenbeichte lebten und starben. Gerade dies Buch beweist mit vernichtender Deutlichkeit, daß das Dogma von der Ohrenbeichte eine moderne Erfindung ist. Von einem Ende bis zum andern spricht Augustin sich dahin aus, daß Gott allein uns unsere Sünden vergeben könne, und daß der Mensch ihm allein seine Ungerechtigkeiten bekennen soll, um Vergebung zu erlangen. Wenn er seine Beichte niederschreibt, so thut er das nur, um der Welt zu zeigen, wie gnädig Gott gegen ihn gewesen ist, und um sie aufzufordern, mit ihm den barmherzigen Vater im Himmel zu loben und zu benedeien. Im zehnten Buche der in Rede stehenden „Confessiones“ Kap. 3 protestiert Augustin ganz entschieden gegen den Gedanken, daß die Menschen irgend etwas dazu thun könnten, um den geistigen Aussatz zu heilen, d. h. dem Nächsten die Sünden zu vergeben; doch lassen wir diese beredten Worte selbst sprechen: „Quid mihi ergo est cum hominibus ut audiant confessiones meas, quasi ipsi sanaturi sint languores meas? Curiosum genus ad cognoscendam vitam alienam; desidiosum ad corrigendam.“ „Was habe ich mit den Menschen zu schaffen, daß sie meine Beichte hören sollten, als ob sie im stande wären, meine Schwachheiten zu heilen? Die Menschen sind wohl überaus neugierig, das Leben anderer kennen zu lernen, aber sehr träge, zu seiner Besserung mit Hand anzulegen.“ Aber ehe Augustin dieses erhabene und unvergängliche Denkmal gegen die Ohrenbeichte aufrichtete, hatte schon der heilige Chrysostomus in seiner Homilie über den 50. Psalm seinen beredten Mund gegen dieselbe aufgethan. Im Namen der Kirche sagt er: „Wir verlangen nicht, daß ihr euere Sünden irgend einem euerer Mitmenschen beichtet; nur Gott sollt ihr sie bekennen.“

Nestorius (im 4. Jahrhundert), der Vorgänger des heil. Chrysostomus, hatte in einer öffentlichen Streitschrift, welche von den besten römischen Schriftstellern für echt hat anerkannt werden müssen, die Ohrenbeichte feierlich verboten. Denn geradeso wie es allezeit Diebe, Trunkenbolde und Missethäter in der Welt gegeben habe, so habe es auch nie an Männern und Frauen gefehlt, die sich jeder Art Frevel und Wollust ergeben haben unter dem Vorwande, daß sie einander die Herzen ausschütteten zu gegenseitiger Förderung und Erbauung. Der hochberühmte Chrysostomus hat also dem, was von seinem Vorgänger festgesetzt worden war, nur

die Bestätigung gegeben, wenn er gegen das eben geborene Ungeheuer losdonnerte: „Wir verlangen nicht, daß ihr eure Sünden einem sündigen Menschen bekennet, um Vergebung zu erlangen — sondern nur Gotte.“ (Homilie über Ps. 50.) Die Ohrenbeichte ist mit den frühesten Ketzern, sonderlich mit Marcion aufgekommen. Bellarmin spricht von ihr als von einer Christenpflicht. Aber was sagen die zeitgenössischen Schriftsteller über diese Angelegenheit? „Einige Frauen hatten die Gewohnheit, zu dem Heretiker Marcion zur Beichte zu gehen. Da er aber von ihrer Schönheit bezaubert wurde und auch sie sich in ihn verliebten, so gaben sie sich ihm preis und frevelten mit ihm.“ St. Basilius läßt sich in seinem Kommentar zu Ps. 32 über die Beichte folgendermaßen aus: „Ich bin nicht hingetreten vor die Oeffentlichkeit, um ein Bekenntnis mit den Lippen abzulegen, sondern ich schließe die Augen und bekenne meine Sünden in der Verborgenheit meines Herzens. Vor dir allein, o Gott, schütte ich mein Herz aus, und du allein bist des Zeuge. Mein Seufzen erfüllet mir die Brust; was braucht's vieler Worte, um zu beichten: Traurigkeit und Reue sind die beste Beichte. Ja, die Klagen der Seele, die du gern hörest sind die beste Beichte.“ Chrysostomus schreibt in seiner Homilie „De Poenitentia“ vol. IV, col. 901 folgendes: „Ihr braucht zu eurer Beichte keine Zeugen; im geheimen sollt ihr eure Sünden bekennen, so daß Gott allein euch hört.“ In der 5. Homilie „De incomprehensibili Dei natura“, vol. I schreibt er: „Deshalb fordere ich euch auf, eure Sünden jederzeit Gotte zu bekennen! Ich verlange durchaus nicht, daß ihr sie mir bekennet. Gott allein sollt ihr die Wunden eurer Seele zeigen und von ihm allein Heilung erwarten. Gehet zu ihm, und er wird euch nicht von sich weisen, sondern heilen. Denn ehe ihr noch ein Wort sagt, kennt Gott eure Gebete.“ In seinem Kommentar zu Hebr. 12, Homilie 31, vol. XII, S. 289 sagt er weiter: „Beruhigen wir uns ja nicht dabei, uns Sünder zn nennen, sondern laßt uns unsere Sünden prüfen und zählen. Und dann befehle ich euch nicht, daß ihr hingehen sollt, um sie zu beichten, wie einige grillenhafte Leute zu thun pflegen; sondern ich sage euch mit dem Propheten: Bekennet eure Sünden vor Gott, gestehet eure Fehler zu den Füßen eures Richters; betet in euren Herzen und Gemütern, wenn nicht mit der Zunge, und ihr werdet Vergebung erlangen.“ In der Homilie über Psalm 1, vol. V, S. 589 spricht derselbe Chrysostomus: „Bekennet eure Sünden bei eurem täglichen Gebet. Warum wollt ihr damit

zögern? Ich sage nicht, daß ihr vor einem Menschen beichten sollt, der euch verachten möchte, wenn er eure Fehler kennte, sondern bekennet sie vor Gott, der euch euer Unrecht vergeben kann.“ In der herrlichen Homilie IV „De Lazaro“, vol. I, S. 758 ruft er aus: „Wohlan, sagt mir, würdet ihr euch schämen, eure Sünden zu beichten? Nötigt euch denn jemand, sie einem Menschen zu offenbaren, der sie euch eines schönen Tages vorrücken könnte? Ist es euch befohlen, sie einem von euresgleichen zu beichten, der sie veröffentlichen und euch ruinieren könnte? Was wir von euch fordern, ist nur das, daß ihr die Schäden eurer Seelen eurem Herrn und Meister zeigt, der euer Freund, Hüter und Arzt ist.“ In einem kleinen Büchlein des Chrysostomus, „Catechesis ad illuminandos“ betitelt, finden sich im 2. Bande, S. 210 die bemerkenswerten Worte: „Was am meisten zu verwundern ist, ist nicht das, daß Gott uns die Sünden vergiebt, sondern daß er sie niemand wissen läßt, auch nicht wünscht daß wir sie jemand mitteilen. Er verlangt weiter nichts von uns, als daß wir ihm unsere Uebertretungen bekennen, um Vergebung zu erlangen.“ Der heilige Augustin sagt in seiner schönen Homilie über den 31. Psalm: „Ich werde meine Sünden Gott bekennen, und er wird mir alle meine Ungerechtigkeiten vergeben. Und eine solche Beichte geschieht nicht mit den Lippen, sondern nur mit dem Herzen. Ich habe kaum den Mund geöffnet, um meine Sünden zu bekennen, da sind sie schon vergeben; denn Gott hat bereits die Stimme meines Herzens vernommen.“ In der Ausgabe der Kirchenväter von Migne, Bd. 67, S. 614 und 615 steht zu lesen: „Ums Jahr 390 wurde das Amt des Bußpriesters abgeschafft; denn zum allgemeinen Skandal beschuldigte sich eine Frau öffentlich, mit dem Diakon gegen das Gebot der Keuschheit gefehlt zu haben!“

Ich weiß sehr wohl, daß die Verteidiger der Ohrenbeichte ihren bethörten Anhängern verschiedene Stellen aus den heiligen Vätern vorhalten, in denen gesagt ist, daß Sünder zu diesem oder jenem Priester oder Bischof zur Beichte zu gehen pflegten. Aber das ist eine unehrenhafte Weise, die Sache darzustellen — denn es ist für alle, die ein wenig mit der Kirchengeschichte jener Zeiten bekannt sind, ausgemachte Sache, daß sich diese Aussprüche nur auf die öffentliche Beichte beziehen, die durch das Amt des Bußpriesters für öffentliche Uebertretungen abgelegt wurde. Das Amt des Bußpriesters war folgendes: In jeder größeren Stadt war ein Priester oder Diakon besonders dazu bestimmt, die Oberleitung

über diejenigen Gottesdienste zu führen, in denen Mitglieder der Gemeinde, die öffentliche Sünden begangen hatten, dieselben öffentlich vor der ganzen Versammlung bekennen mußten, um die Rechte der Mitgliedschaft wieder zu erlangen. Und dieser Geistliche hatte die Aufgabe, den Schuldigen die Verzeihung der Kirche vorzulesen und zu verkündigen, ehe sie zum heiligen Abendmahl zugelassen werden konnten. Das aber stand genau in Einklang mit dem, was St. Paulus in Bezug auf den Blutschänder in Korinth gethan hatte. Dieser schändliche Frevler hatte den christlichen Namen furchtbar geschändet, aber nachdem er vor der Gemeinde Buße gethan und seine Sünde bereut hatte, erhielt er Verzeihung nicht von einem Priester, dem er alle Einzelheiten seines blutschänderischen Umgangs ins Ohr geraunt hatte, sondern von der ganzen versammelten Gemeinde. Und Paulus billigt mit Freuden, daß die korinthische Gemeinde diesen verirrten, aber reuigen Bruder absolviert und wieder in ihre Mitte aufgenommen hat. Wenn die heiligen Väter der ersten Jahrhunderte von „Beichte" sprechen, so meinen sie immer „öffentliche Beichte" und nicht Ohrenbeichte. Der Unterschied zwischen diesen öffentlichen und den Ohrenbeichten ist so groß, wie der Unterschied zwischen Himmel und Hölle, zwischen Gott und seinem großen Feinde, dem Satan. Die öffentliche Beichte stammt demnach aus der Zeit der Apostel und ist noch im Gebrauch in unseren protestantischen Kirchen Aber von der Ohrenbeichte wußten die ersten Jünger Jesu nichts, wie sie auch heute noch von allen wahren Nachfolgern des Sohnes Gottes mit Entrüstung verworfen wird. Erasmus, einer der gelehrtesten Katholiken, welcher sich der von Luther und Calvin begonnenen Reformation entgegenstellte, erklärt furchtlos und ehrlich in seiner Abhandlung „De Poenitentia", Dis. 5: „Dies Bußinstitut (die Ohrenbeichte) hat seinen Ursprung vielmehr in irgend einer Tradition des Alten oder des Neuen Testaments. Aber unsere Theologen sehen sich nicht genau an, was die alten Gelehrten in Wahrheit meinen; deshalb verfallen sie in Irrtum, und was jene von der allgemeinen und öffentlichen Beichte sagen, das verdrehen und beziehen sie auf die geheime und private Beichte."

Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, die kein kundiger Katholik je geleugnet hat, daß die Ohrenbeichte erst auf dem Laterankonzil 1215 unter Papst Innocenz III. zum Dogma erhoben und den Christen zur Pflicht gemacht wurde. Vordem findet sich auch nicht die leiseste Spur davon, daß die Ohren-

beichte ein Dogma der Kirche sei. Ganz allmählich und unvermerkt hat dieser Irrtum sich in die Welt eingeschlichen, gerade wie die Schatten einer stürmischen Nacht heranschleichen, ohne daß jemand im stande ist, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann die Strahlen der Sonne zuerst hinter den dunklen Wolken verschwanden. Wir wissen sehr gut, wann die Sonne noch schien, wir wissen, wann es im weiten Umkreis der Welt finster geworden war, aber niemand vermag positiv zu bestimmen, wann das Licht zuerst erbleichte. So sagt der Herr: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind nnd säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet, woher kommt denn das Unkraut? Er aber sprach: Das hat der Feind gethan.“ (Matth. 13, 24—28.) Ja, der gute Meister sagt uns, daß der Feind jenes Unkraut während der Nacht — als die Leute schliefen — jenes Unkraut in sein Feld säete. Aber er bestimmt nicht genau die Stunde der Nacht, wann es geschah. Wenn jedoch jemand zu wissen begehrt, wie furchtbar finster die Nacht war, welche das „Königreich“ bedeckte, wenn jemand wissen will, wie grausam, unversöhnlich und wild der Feind, der das Unkraut säete: der lese das Zeugnis des ergebensten und frömmsten Kardinals, den Rom gehabt hat, des Baronius Annalen, Anno 900. „Es leuchtet ein, daß man kaum glauben kann, welche Unwürdigkeiten, Niederträchtigkeiten, Abscheulichkeiten und Fluchwürdigkeiten der heilige apostolische Stuhl, der die Angel ist, um welche die ganze katholische Kirche sich dreht, zu seiner Zeit zu erdulden hatte, als Fürsten dieser Welt, obwohl sie Christen waren, die Wahl des römischen Bischofs für sich in Anspruch nahmen. O der Schmach! o des Schmerzes! Was für Ungeheuer, furchtbar anzuschauen, wurden damals auf den heiligen Stuhl gesetzt! Was für üble Folgen entstanden daraus! Was für Trauerspiele wurden aufgeführt! Mit welchen Verunreinigungen wurde der Stuhl, der an sich fleckenlos ist, damals beschmutzt! Mit welchen Korruptionen verpestet! Mit welcher Unfläterei geschändet! Und durch alle diese Dinge ist er mit ewiger Schande besudelt!“ (Baronius, Annalen, Anno 900.) „Est plane, ut vix aliquis credat, immo, nec vix quidem sit crediturus, nisi suis inspiciat ipse oculis, manibusque

contractat, quam indigna, quamque turpia atque deformia, execranda insuper et abominanda sit coacta pati sacrosancta apostolica sedes, ni cuius cardine universa Ecclesia catholica vertitur, cum principes saeculi huius, quantumlibet christiani, hac tamen ex parte dicendi tyrrani saevissimi, arrogaverunt sibi, tiranice, electionem Romanorum pontificum. Quot tunc ab eis, pro pudor! pro dolor! in eamdem sedem, angelis reverendam, visu horrenda intrusa sunt monstra? Quot ex eis oborta sunt mala, consummatae tragediae! Quibus tunc ipsam sine macula et sine ruga contigit aspergi sordibus, pudoribus infici, inquinari spurcitiis ex hisque perpetua infamia denigrari!"

---

10. Kapitel.

Gott zwingt die katholische Kirche, die Gefahren der Ohrenbeichte selbst anzuerkennen.

Die römischen Priester nehmen ihre Zuflucht zu mancherlei Mitteln, um dem Volke die sittlichen Gefahren der Ohrenbeichte zu verhüllen. Ein beliebter Kunstgriff ist die Zitation einiger unzusammenhängender Stellen aus theologischen Büchern, in welchen dem Priester bei seinem Verhör über delikate Gegenstände für den Fall, daß das Beichtkind ein Aergernis nehmen könnte, Vorsicht anempfohlen wird. Und es gibt in der That Theologen, die so klug sind, sich die thatsächliche Gefahr der Priester in der Beichte zu gestehen. Aber diese weisen Ratgeber gleichen einem Vater, der seinem Kinde erlaubt, die Finger ins Feuer zu halten, während er ihm rät, vorsichtig zu sein, damit es sich nicht verbrenne. In dem einen Fall ist so viel Weisheit wie in dem andern. Was würde man von einem unmenschlichen Vater denken, der einen jungen, schwachen und unerfahrenen Knaben unter die wilden Tiere würfe, mit der thörichten und grausamen Erwartung, daß er sich durch seine Klugheit vor Schaden bewahren könne? Es mag sein, daß solche Theologen derartige Ratschläge mit aufrichtigem Herzen geben, obgleich es weder weise noch vernünftig ist, dergleichen Rat zu erteilen. Aber völlig unwahrhaftig sind diejenigen, welche behaupten, daß die römische Kirche die Sünden gegen die Keuschheit ausnehme, wenn sie befiehlt, daß jeder alle seine Sünden dem Priester zu beichten habe. Das heißt weiter

nichts, als den Protestanten und dem unwissenden Volke Sand in die Augen streuen, damit sie die erschrecklichen Mysterien der Ohrenbeichte nicht durchschauen. Als das Laterankonzil (1215) entschied, daß jeder Erwachsene beiderlei Geschlechts wenigstens einmal im Jahre alle seine Sünden einem Priester zu beichten habe, da war keine Rede von einer Ausnahme gewisser Sünden, selbst nicht derjenigen gegen die Keuschheit und Unschuld. Und als das Tridentiner Konzil die frühere Entscheidung bestätigte und erneuerte, da wurde in Bezug auf die in Rede stehenden Vergehen auch keine Ausnahme gemacht. Man setzte voraus und befahl, daß sie gebeichtet würden wie alle anderen Sünden. Das Gesetz dieser beiden Konzilien ist noch nicht widerrufen, sondern verbindlich in Anbetracht aller Sünden ohne Ausnahme. Es ist gebieterisch, unbedingt, und jeder gute Katholik, gleichviel ob Mann oder Weib, ist gehalten, sich demselben zu unterwerfen, indem er jährlich wenigstens einmal alle seine Sünden beichtet. Ich habe hier Butlers Katechismus zur Hand, der von mehreren Bischöfen Quebeks approbiert ist. Auf S. 72 steht: „daß alle Beichtkinder sich über die von ihnen begangenen Todsünden prüfen und dieselben bei Strafe der ewigen Verdammnis ohne Ausnahme beichten sollten."

Der polemische Katechismus des Rev. Stephan Keenan, der berühmt und von allen irischen Bischöfen approbiert ist, sagt positiv (S. 186): „Das Beichtkind muß alle seine Sünden bekennen." Deshalb muß das junge schüchterne Mädchen, die keusche sittsame Frau an unanständige Dinge denken und ihr Gemüt mit unkeuschen Ideen anfüllen, um einem unverheirateten Manne alles zu beichten, dessen sie sich schuldig gemacht hat. Es muß gebeichtet werden, wie sehr sich das bessere Gefühl auch dagegen sträuben mag, und wie gefährlich es auch für den Priester ist, der solche Beichte hören, ja sogar fordern muß. Keiner ist von dieser widerlichen und oft beschmutzenden Aufgabe ausgenommen. Priester und Beichtkind müssen schlechterdings durch die Feuerprobe der Befleckung hindurchgehen. Sie sind bei Strafe der ewigen Verdammnis gehalten, ganz ausführlich der eine zu fragen und der andere zu antworten.

Das ist das harte und unbeugsame Gesetz der römischen Kirche in Bezug auf die Beichte. Es wird gelehrt nicht nur in theologischen Werken oder von der Kanzel, sondern auch in Gebetbüchern und mancherlei anderen Publikationen religiösen Inhalts. Es ist den Papisten so tief ins Herz eingeprägt, daß es ein Teil

ihrer Religion geworden ist. Das ist das Gesetz, welchem der Priester selbst zu gehorchen hat, und welches die Beichtkinder seiner Willkür ausliefert. Aber es giebt eifersüchtige Männer, die durchaus nicht sehr erbaut sein würden von dem Gedanken, daß ihre Frauen vor einem Junggesellen beichten sollen, wenn sie genau wüßten, was für Fragen dieselben im Beichtstuhl zu beantworten haben. Es gibt Väter und Mütter, die ihre Töchter nicht mit einem Manne hinter einem Vorhang allein zu sehen wünschen, und die gewiß um deren Ehre und Tugend zittern würden, wenn sie alle die furchtbaren Geheimnisse der Beichte wüßten. Deshalb ist notwendig, diese Leute soviel als möglich in Unwissenheit zu erhalten und dafür Sorge zu tragen, daß das Licht nicht bis in das dunkle Gebiet des Beichtstuhls reiche. In dieser Absicht wird den Beichtvätern geraten, „in Bezug auf diese Dinge“, vorsichtig zu sein, „diese Fragen gewissermaßen umkleidet und mit der größten Zurückhaltung hervorzubringen“; denn es ist sehr wünschenswert, „der Keuschheit kein Aergernis zu bereiten“, und „das Beichtkind nicht zu erschrecken noch zu kränken.“ Diesen klugen Rat erhält der Beichtvater in Bezug auf gewisse Anlässe. Es ist in den Händen und unter dem Oberkommando Liguoris, Pater Gurys, Scavanis und anderer Casuisten der Priester gleichsam ein Feldherr, der den Auftrag hat, während der Nacht eine Zitadelle oder eine starke Position zu erstürmen und dem gleichzeitig anbefohlen wird, vorsichtig und vor Tage zu operieren. Es ist eine Mission der Finsternis, der Gewaltthätigkeit und der Grausamkeit; vor allem aber eine Aufgabe der äußersten Arglist; denn wenn der Papst befiehlt, so muß der Priester als sein treuer Soldat zu gehorchen bereit sein; aber immer hat er eine Maske vor, um seinen Zweck zu verbergen. Wenn aber der Platz mittels geheimer Kriegslist gewonnen ist, so bleibt auch gar oft der Soldat tödlich verwundet und völlig dienstunfähig auf dem Schlachtfeld zurück. Er hat seinen Sieg teuer erkauft; aber auch die eroberte Zitadelle hat einen Schaden erhalten, von dem sie sich nie wieder erholen kann. Der verschlagene Priester hat sein Ziel erreicht: er hat wirklich sein Beichtkind überredet, es sei durchaus nicht unanständig, sondern sogar notwendig, daß es über Dinge sich unterhalte, die es wenige Augenblicke vorher schamrot gemacht haben würden. Sie ist gar bald so völlig überzeugt, daß sie darauf schwören würde, es sei in der Beichte nichts Unrechtes. Wahrlich, das ist eine Erfüllung der Worte: „Abyssus abyssum invocat“, „ein Abgrund verlangt nach einem anderen Abgrund.“

Sind die römischen Theologen — Gury, Scavani, Liguori ꝛc. — je so ehrlich gewesen, in ihren Schriften über die Ohrenbeichte es auszusprechen, daß der heilige Gott niemals befehlen oder fordern konnte, daß das Weib sich und den Priester herabwürdige, indem sie ihm, einem schwachen und sündhaften Sterblichen, Dinge ins Ohr flüstert, die nicht einmal einem Engel offenbart werden dürfen? Nein! Sie haben sich wohl gehütet, das zu sagen; denn von dem Augenblicke an würden ihre gottlosen Treiben offenbar geworden sein; der erstaunliche aber schwache Bau der Ohrenbeichte würde schrecklich verwüstet auf seine Stützen hinabstürzen. Männer und Frauen würden die Augen öffnen und ihre Schwäche erkennen. Sie würden schließen: Wenn Gott uns unsere schwersten Sünden, die Vergehen gegen die Keuschheit, ohne Beichte vergeben kann, so wird er uns auch die leichteren Fehler ohne Ohrenbeichte verzeihen. Daher ist keine Notwendigkeit und Ursache vorhanden, vor einem Priester zu beichten. Aber jene verschmitzten Casuisten wußten nur zu gut, daß sie durch eine so freimütige Erklärung sehr bald ihren Einfluß auf das katholische Volk, besonders auf die Frauen, verlieren würden, und durch die Frauen regieren sie doch mittels der Ohrenbeichte die Welt. Sie ziehen vor, die verdummten Gemüter, die erschreckten Gewissen und furchtsamen Seelen fest zu halten. Es ist also kein Wunder, daß sie die Entscheidungen des Lateran- und Tridentinischen Konzils mit Brustton bekräftigen und bestätigen, und anbefehlen, „daß alle Sünden, wie Gott sie kennt, gebeichtet werden müssen.“ Kein Wunder auch, daß sie ihr Bestes oder richtiger Schlimmstes einsetzen, um den natürlichen Widerstand der Frauen gegen solche Beichten zu überwinden und um die schrecklichen Gefahren, welche den Priester dabei bedrohen, zu verheimlichen. Aber Gott hat in seiner unendlichen Barmherzigkeit und um der Wahrheit willen die römische Kirche gezwungen, die sittlichen Gefahren und verderblichen Tendenzen der Ohrenbeichte selbst anzuerkennen. Er hat in seiner ewigen Weisheit vorhergesehen, daß die Katholiken gegen alles, was die Jünger der evangelischen Wahrheit gegen diese gefährliche Einrichtung vorbringen möchten, sich die Ohren verstopfen, ja daß sie auf die Stimme der Wahrheit sogar mit Hohn und Lüge antworten werden, wie ja auch die Juden einst den treuen Heiland, der ihnen die frohe Botschaft von einer freien Erlösung brachte, mit Haß und Hohn überhäuft haben. Er wußte, daß katholische Frömmler, von den Priestern verführt, die Apostel der Wahrheit Lügner,

Verführer und Besessene heißen würden, gerade wie Christus beständig für einen Besessenen und Betrüger erklärt und schließlich von seinen gleisnerischen Anklägern zu Tode gebracht wurde. Der große Gott, der jetzt mit den armen verfinsterten und verführten Seelen dasselbe Mitleid hat wie damals, hat ein wahres Wunder gethan, um den Katholiken die Augen zu öffnen und sie gleichsam zu zwingen, uns Glauben zu schenken, wenn wir in seinem Namen sagen, daß die Ohrenbeichte oft die Folgen hat, sowohl den Priester als auch seine Beichtkinder für Zeit und Ewigkeit zu verderben. Denn was wir aus eigenem Antriebe über die Vorfälle zwischen den Priestern und Frauen in und nach der Beichte den Katholiken nicht zu sagen gewagt hätten, das hat die römische Kirche nach Gottes Willen selbst anerkennen müssen: sie offenbart nämlich Dinge, die unglaublich erschienen, hätten wir sie ausgesprochen oder niedergeschrieben. In diesen wie in anderen Stücken ist diese abgefallene Kirche unwissentlich das Sprachrohr geworden, dessen Gott sich bedient hat, um seine großen und gnädigen Ziele zu erreichen.

Hört die Fragen an, welche die römische Kirche durch ihre Theologen jedem Priester vorlegt, nachdem er die Beichte eurer Frauen und Töchter gehört hat: 1. Nonne inter audiendas confessiones quasdam proposui questiones circa sextum decalogi praeceptum cum intensione libidinosa?“ (Miroir du Clergé, p. 582.) „Habe ich nicht, während ich Beichte hörte, über Sünden gegen das 6. (7. im Dekalog) Gebot Fragen gestellt mit der Absicht, meine bösen Leidenschaften zu befriedigen?“ So beschaffen, ihr Mütter und Töchter, ist der Mann, dem ihr die geheimsten und schmachvollsten Handlungen zu offenbaren wagt. Ihr legt euch ihm zu Füßen und flüstert eure geheimsten Gedanken und Begehrungen und eure befleckendsten Thaten in das Ohr; weil eure Kirche euch eingeredet hat, daß dabei nichts Ungeziemendes und Gefährliches sei, daß der Mann, den ihr euch zum geistlichen Führer erwählt habt, durch dergleichen schmutzige Erzählungen nicht versucht oder befleckt werden könnte. Aber diese selbige Kirche muß, von einer geheimnisvollen Vorsehung gezwungen, in ihren eigenen Büchern ihren Irrtum anerkennen. Wider ihren Willen gibt sie zu, daß es im Beichtstuhl sowohl für die Frau als auch für den Priester thatsächlich Gefahren giebt, und daß sie absichtlich oder unabsichtlich und manchmal unvermutet einander gefährliche Schlingen legen. Es ist, als ob die römische Kirche

deswegen ein böses Gewissen hätte, weil sie ihren Priestern erlaubt, sich mit Frauen über die heikelsten Dinge so geheim zu unterreden. Deshalb richtet sie sozusagen ein wachsames Auge auf sie, während die arme Frau das unreine Wasser ihrer Seele ihnen in das Ohr gießt. Und sobald sie fort ist, fragt sie den Priester, ob keusche Beweggründe und ehrbare Absichten ihn geleitet haben, als er die erforderlichen Fragen stellte. „Hast du nicht" — so fragt sie sofort — „unter dem Vorwande, dieser Frau bei ihrer Beichte behilflich zu sein, ihr gewisse Fragen vorgelegt, lediglich um deine Wollust zu befriedigen, und mit der Absicht, deinen bösen Neigungen zu willfahren?"

2. „Nonne munus audiendi confessiones suscepi, aut peregi ex prava incontinentiae appettentia?' (A. a. O. S. 582.) „Bin ich auch nicht zum Beichtstuhl gegangen und habe Beichte gehört mit der Absicht, meinen bösen Leidenschaften zu willfahren?" (Miroir du Clergé, S. 582.) O ihr Frauen, die ihr den Priestern zu Füßen liegend wie Sklaven zittert, ihr bewundert die Geduld und Liebe dieser guten (?) Priester, welche so bereitwillig stundenlang die Beichte eurer geheimen Sünden anhören, und ihr wißt kaum, wie ihr ihnen für solche Güte und Liebe danken sollt. Aber hört doch auf die Stimme Gottes, die durch die römische Kirche dem Priester ins Gewissen redet: „Hast du nicht" — so fragt sie ihn — „die Beichte von Frauen lediglich angehört, um die gemeinen Leidenschaften deines verderbten und gefallenen Herzens zu pflegen und zu befriedigen?" Merkt wohl, nicht ich oder die Feinde eurer Religion stellen euren Priestern die obige Frage; Gott selbst zwingt in seinem Erbarmen und Mitleid mit euch eure Kirche solch Fragen zu stellen. Ihr sollt die Augen aufthun und sollt gerettet werden aus den Gefahren und aus der demütigenden Sklaverei der Ohrenbeichte. Es ist Gottes Wille, euch aus dieser Knechtschaft zu befreien. In seinem zarten Erbarmen hat er Mittel gegeben, um euch aus jener Grube, Beichtstuhl genannt, herauszuziehen, um die Ketten zu zerreißen, welche euch fesseln, daß ihr einem elenden Sünder, der sich Beichtvater nennt, zu Füßen liegt. Ist dieser Beichtvater etwas anderes als ein Sünder, der unter dem Vorwande, Sünden vergeben zu können, sich gewaltsam an die Stelle eures Erlösers und Gottes stellt? Denn während ihr eure Sünden ihm in das Ohr flüstert, spricht Gott durch seine Kirche so laut zu ihm, daß es ein jeder hören kann: „Bewegt nicht Wollust und böse Leidenschaft dich, indem du

die Beichte dieser Frauen hörst?“ Genügt das nicht, um euch vor der Gefahr, welche die Ohrenbeichte mit sich bringt, zu warnen? Könnt ihr jetzt noch mit dem Gefühl der Sicherheit oder des Anstandes zu dem Priester kommen, für den gerade eure Beichte eine Schlinge, ein Grund zum Fall oder zu schrecklicher Versuchung werden kann? Könnt ihr, wenn ihr noch ein bißchen Ehrgefühl und Keuschheit bewahrt habt, könnt ihr euch absichtlich den unreinen Begierden eures Beichtvaters aussetzen? Könnt ihr, wofern ihr noch etwas weibliche Würde besitzt, darein willigen, diesem Manne eure innersten Gedanken und Begierden, eure erniedrigendsten und geheimsten Thaten anzuvertrauen, wenn ihr von eurer eigenen Kirche wißt, daß dieser Mann beim Anhören eures Bekenntnisses vielleicht keine weitere Absicht hat, als seine wollüstige Neugierde zu befriedigen, oder das sündhafte Verlangen, seine bösen Leidenschaften zu erregen?

3. „Nonne ex auditis in confessione occasionem sumpsi poenitentes utriusque sexus ad peccandum sollicitandi?“ (A. a. O. S. 582.) „Habe ich nicht, was ich in der Beichte gehört, benutzt, um meine Beichtkinder beiderlei Geschlechts zu verführen, mit mir zu sündigen?“ Ich würde Gefahr laufen, mit der äußersten Verachtung gestraft zu werden, wenn ich euren Priestern eine solche Frage stellte. Ihr würdet mich sehr wahrscheinlich einen Schurken heißen, weil ich überhaupt die Ehrenhaftigkeit und Keuschheit so heiliger Männer bezweifelte. Ihr würdet vielleicht so weit gehen, zu behaupten, daß es gänzlich unmöglich für sie sei, sich der Sünden, auf welche die oben angeführte Frage anspielt, schuldig zu machen und daß solche Schandthaten durch die Beichte niemals verübt worden seien. Und ihr würdet ohne Zweifel mit emphatischen Worten in Abrede stellen, daß euer Beichtvater je etwas gesagt oder gethan habe, das euch zur Sünde oder zur Verletzung des Anstandes und der Keuschheit hätte verleiten können. Ihr würdet versichern, daß ihr in dieser Beziehung euch völlig sicher fühlt und keinerlei Gefahr fürchtet. Ihr guten Frauen, laßt euch gesagt sein, daß ihr allesamt zu vertrauensselig seid, und daß man euch deshalb in dem verhängnisvollsten Irrtum erhält. Eure eigene Kirche, die durch die barmherzige und warnende Stimme Gottes euren eigenen Theologen in das Gewissen redet, sagt euch, daß thatsächlich eine große Gefahr ist, wo ihr euch in völliger Sicherheit wähnt. Ihr mögt die Gefahr nie geargwöhnt haben, aber sie existiert innerhalb der Wände des Beichtstuhls, ja mehr noch, sie lauert in euren

eigenen Herzen und in dem eures Beichtvaters. Es mag sein, daß er euch bisher nicht versucht hat, oder er mag sich wenigstens in den Grenzen des äußeren Anstandes und der Sitte gehalten haben. Aber durch nichts wird euch verbürgt, daß er nicht versucht wird, und nichts kann euch vor seinen Angriffen auf eure Tugend schützen, sollte es ihm einmal einfallen, der Versuchung in seinem Herzen Folge zu geben. Fälle brauche ich für die Wahrheit meiner Behauptung wohl nicht weiter anzuführen. — Ihr seid in einem traurigen Irrtum mit eurer unwahren und gefahrvollen Sicherheit. Ihr befindet euch, obwohl ihr euch dessen nicht bewußt seid, an dem Rande eines Abgrundes, in den so viele hinabgestürzt sind durch ihr blindes Vertrauen auf die eigene Kraft oder auf die Vorsicht und Heiligkeit ihres Beichtvaters. Eure eigene Kirche ist wegen eurer Sicherheit überaus besorgt; sie zittert für eure Unschuld und Keuschheit. In ihrer Furcht mahnt sie den Priester zur Wachsamkeit über seine bösen Leidenschaften und menschlichen Schwächen. Wie wagt ihr zu behaupten, daß ihr stärker und heiliger seid als euer Beichtvater nach der Meinung eurer eigenen Kirche? Warum solltet ihr eure Keuschheit und Reinheit so absichtlich gefährden? Warum wollt ihr euch Gefahren aussetzen, die so leicht zu vermeiden sind? Wie könnt ihr so unbesonnen, so aller Vorsicht und Keuschheit bar sein, euch schamlos in eine Lage zu begeben, in der ihr versucht und versucht werdet, und dazu zeitliches und ewiges Verderben auf euch ladet?

4. „Nonne extra tribunal, vel in ipso confessionis actu, aliquid dixi aut egi cum intentione diabolica has personas seducendi?“ (A. a. O.) „Habe ich nicht in oder nach der Beichte etwas gesagt oder gethan mit der teuflischen Absicht, meine Beichtkinder zu verführen?“ „Welcher Erzfeind eurer heiligen Religion ist so frech und gottlos, euren heiligen Priestern eine so unverschämte und beleidigende Frage zu stellen?“ so möchte wohl mancher unserer katholischen Leser fragen. Die Antwort ist leicht gegeben. Dieser große Feind eurer Religion ist kein geringerer als ein beleidigter Gott, der euren Priestern einen Vorwurf daraus macht, daß sie euch und sich selbst gefährlichen Lockungen und Verführungen aussetzen. Seine Stimme ist es, die ihnen ins Gewissen redet und sie vor der Gefahr und Korruption des Beichtstuhls warnt. Sie spricht zu ihnen: Hütet euch! denn ihr möchtet in die Versuchung geraten, und ihr werdet sicherlich hineingeraten, etwas zu sagen oder zu thun, was gegen die Ehrbarkeit

und Keuschheit verstößt. Gatten und Väter, die ihr die Ehre eurer Frauen und Töchter mit Recht höher schätzt als alle Schätze, die ihr sie für zu kostbar haltet, um sie den Gefahren der Befleckung auszusetzen, und die ihr tausendmal lieber sterben möchtet, als eure Liebsten auf Erden in die Schlingen des Verführers fallen zu sehen, les't und bedenkt noch einmal, was eure Kirche den Priester fragt, nachdem er die Beichte eurer Frauen und Töchter gehört hat: „Hast du nicht, sei es in oder nach der Beichte etwas gethan oder gesagt mit der diabolischen Absicht, deine Beichtkinder zu verführen?“ Wenn euer Priester gegen diese Worte an sein Gewissen taub bleibt, so könnt doch ihr nicht umhin, darauf zu achten und ihre volle Bedeutung zu erfassen. Ihr könnt nicht ruhig bleiben und sagen, ihr fürchtet nichts von dem Priester in den einsamen Zusammenkünften mit euren Frauen und Töchtern, da ihr doch wißt, daß seine Vorgesetzten und eure eigene Kirche für ihn zittert und seine Keuschheit und Ehrbarkeit in Zweifel zieht. Sie sehen eine große Gefahr für den Beichtvater und sein Beichtkind; denn sie wissen, daß nur zu oft die Beichte der schandbarsten Verführung zum Vorwand gedient hat. Wenn nicht in Wirklichkeit gar die Keuschheit eurer Frauen bei der Beichte in großer Gefahr wäre, glaubt ihr denn, daß eure Päpste und Theologen so albern sein würden, sie anzuerkennen? Würden sie den Beichtvätern Fragen vorlegen, die überaus beleidigend und ungereimt wären, wenn sie ohne Anlaß gestellt würden? Ist es nicht Vermessenheit und Tollheit von euch, zu glauben, daß die Beichte ungefährlich sei, wenn eure eigene Kirche positiv versichert, daß die Gefahr existiere, und wenn sie in den stärksten Ausdrücken ihre Unruhe und Besorgnis darüber zum Ausdruck bringt? Wohlan, die Kirche fürchtet aus unabweislichen Gründen für die Ehre eurer Frauen und Töchter, sowie auch für die Keuscheit des Priesters, und ihr bleibt noch gleichgültig und teilnahmslos gegen die furchtbare Gefahr, der sie ausgesetzt sind! Gleicht ihr gar dem alten Volke Israel, dem der Prophet zurief: „Höret es, und verstehet es nicht; sehet es, und merket es nicht?“ (Jes. 6, 4.) Aber wenn ihr die Gefahr seht oder ahnt, so seid ihr davor gewarnt; wenn ihr die Tiefe des Abgrundes ermeßt, in den jeden Augenblick diejenigen hinabstürzen können, welche euren Herzen so teuer und wert sind, dann geziemt es sich, daß ihr sie den Pfad zu diesem furchtbaren Abgrund nicht betreten laßt. Wartet nicht, bis es zu spät ist, bis sie der jähen Tiefe so nahe gekommen sind, daß sie nicht mehr gerettet werden

können. Ihr glaubt die Gefahr vielleicht noch fern, während sie schon ganz nahe ist. Lernt aus den traurigen Erfahrungen so vieler Opfer der Ohrenbeichte, die für Zeit und Ewigkeit unwiederbringlich verloren und vernichtet worden sind. Die Stimme des Gewissens, der Ehre, ja die Stimme Gottes selbst sagt euch, daß es vielleicht bald zu spät sein wird, sie vor dem Verderben zu bewahren. Dankt Gott, daß er sie vor den Versuchungen, die für so viele Frauen und Mädchen verhängnisvoll geworden sind, bisher bewahrt hat, und zögert nicht einen Augenblick, die nötige Vorsorge zu treffen, um sie vor Versuchung und Fall zu schützen. Erlaubt ihnen fürder nicht, sich einem Manne zu Füßen zu legen, um Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, sondern führt sie zu des sterbenden Heilandes Füßen, dem einzigen Ort, wo sie Vergebung und ewigen Frieden finden können. Laßt sie nicht Vergebung suchen bei einem armen, elenden Sünder, der schwach und der Versuchung preisgegeben ist wie sie selbst, sondern schickt sie zu Christo, dem einzigen, starken, vollkommenen Manne, der einzigen Hoffnung und Erlösung der Welt. O arme, bethörte katholische Frau, höre doch nicht mehr auf die Reden der römischen Priester, die keine Vergebung, keinen Frieden, sondern oft nur Schlingen für dich haben, die dir für das Bekenntnis deiner Sünden nichts als Sklaverei darbieten! Höre doch lieber auf die Einladung deines Heilandes, der am Kreuz gestorben ist, damit du gerettet werdest; er allein kann deiner müden Seele Ruhe geben. Höret doch auf seine Worte, wenn er zu euch spricht: Kommet zu mir, ihr schwer Beladenen und unter der Last der Sünde gleichsam Zermalmten, ich werde euch Ruhe geben. . . . . Ich bin der Arzt eurer Seelen . . . . Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, aber die Kranken . . . . Kommet zu mir, und euch soll Heilung werden . . . . Ich habe keinen zurückgestoßen oder verloren, der zu mir gekommen ist . . . . rufet meinen Namen an . . . . glaubet an mich . . . . thut Buße . . . . liebet Gott und euren Nächsten als euch selbst, und ihr werdet errettet werden . . . Denn alle, die an mich glauben und mich anrufen, sollen selig werden . . . Wenn ich erhöhet sein werde, werde ich sie alle zu mir ziehen. O ihr Mütter und Töchter, sucht Vergebung und Seligkeit nicht bei dem Priester, sondern eilet zu Jesu, der euch so dringend einladet, und je nötiger ihr der göttlichen Hilfe und Gnade bedürfet, um so eiliger gehet zu ihm. Selbst wenn ihr so große Sünderinnen seid wie Maria Magdalena, so könnt ihr doch wie sie mit Thränen der Reue und

Liebe des Heilandes Füße waschen und Vergebung eurer Sünden erlangen. Bei Jesu also und bei ihm allein suchet Vergebung eurer Sünden; denn nur dort könnt ihr Frieden, Licht und Leben für Zeit und Ewigkeit finden.

11. Kapitel.

Die Ohrenbeichte in Australien, Amerika und Frankreich.

Gewiß wird dies Kapitel niemand ohne Interesse und Nutzen lesen; besonders interessant wird es den Australiern, Amerikanern und Franzosen sein. Ein jeder betrachte die ernsten Lehren desselben mit Aufmerksamkeit. Man wird ersehen, wie durch die Ohrenbeichte der Same einer unsäglichen Verderbtheit über die ganze Welt ausgestreut wird. Der Feind arbeitet mit großem Erfolg an der Vernichtung der Ehrbarkeit und Reinheit in den Herzen und Gemütern eurer Töchter und Länder. Obgleich ich nur einige Monate in Australien gewesen bin, so besitze ich doch eine große Sammlung von authentischen Beweisen unleugbarer Thatsachen, welche darthun, wie durch die Ohrenbeichte Frauentugend in diesem Teil der Welt völlig vernichtet wird. Wenn es überhaupt möglich wäre, alles, was ich hierüber in Erfahrung gebracht habe, zu veröffentlichen, so könnte ich verschiedene Bände schreiben, die das Land mit Entsetzen erfüllen würden. Indes, ich will die Grenzen eines kurzen Kapitels nicht überschreiten und daher nur einiges hier mitteilen, was allgemein bekannt ist. Eine junge Irländerin, die beiläufig gesagt, einer der angesehensten irischen Familien angehört, ging zur Beichte zu einem Priester in Parramatta. Aber die Fragen, welche ihr im Beichtstuhl vorgelegt wurden, waren von einer so bestialischen Art, und die Anstrengungen des Priesters, dieses fromme, ehrbare Beichtkind den gemeinen Begierden seines verderbten Herzens geneigt zu machen, so unverschämt, daß sie sofort der katholischen Kirche entsagte und die Fesseln zerbrach, in welchen sie nur zu lange schon einem Manne zu Füßen gelegen hatte, der nichts sehnlicher wünschte, als sie zu verführen. Dem Leser soll der Brief, welchen ich aus der „Sydney Gazette“ vom 28. Juli 1839 abgeschrieben habe, nicht vorenthalten werden. Die Verfasserin beschuldigt ihre Beichtväter, daß sie durch deren Fragen in der schmachvollsten Weise

geärgert worden sei, und daß die ehrwürdigen (?) Väter alles versucht haben, um die letzte Spur weiblicher Keuschheit bei ihr zu vernichten. Sie erklärt ferner vor der Oeffentlichkeit, daß viele ihrer Freundinnen bekannt hätten, von den heiligen (?) Beichtvätern ganz ebenso behandelt worden zu sein. Da unser Fräulein die Nichte eines sehr bekannten katholischen Bischofs und eine nahe Verwandte zweier Priester war, so machte ihre Erklärung überaus großes Aufsehen, und die katholische Hierarchie fühlte den kräftigen Hieb. Geleugnet konnten diesmal die Thatsachen nicht werden, denn eine unwiderlegliche Zeugin hatte sie zu deutlich und ganz unerschrocken aller Welt offenbart. Das einzige, was die trotzigen, unversöhnlichen Feinde alles Wahren, Heiligen und Reinen in diesem Falle zum Schutze ihrer wankenden Macht zu thun vermochten, war nach altem Brauch „die ehrenhafte Jungfrau, welche sie auf andere Weise nicht hatten zum Schweigen bringen können, zu ermorden.“ Einige Tage nachher wurde sie in der Nähe von Parramatta furchtbar zerschlagen und im Blute schwimmend aufgefunden. Aber nach Gottes gnädiger Vorsehung hatten die von den Priestern gedungenen Mörder ihr Opfer nicht ganz getötet. Sie genas wieder und hat noch manches Jahr vor der Oeffentlichkeit erzählt, wie die Priester in Australien und auch sonst oft genug die Ohrenbeichte als ein Mittel gebrauchen, um die Herzen zu beflecken und die Seelen ihrer Beichtkinder der ewigen Verdammnis zu überantworten. Der Brief unserer ehrenwerten und kühnen Jungfrau hat folgenden Wortlaut:

„Die Beichte.

(An die Herausgeber der Sydney Gazette.)

Ich habe neulich in der Sydney Gazette einen Bericht über das Verhör vor dem obersten Gerichtshof, welches am Dienstag den 9. dieses Monats statthatte, gelesen. Ich kann nicht umhin, zu erklären, daß mich die Aussage des Dr. Polding — katholischen Bischofs dieser Kolonie — sehr in Erstaunen gesetzt hat, und ich bitte Sie, mittels Ihrer Zeitung erforschen zu wollen, ob zwischen englischen und irischen Priestern römischen Bekenntnisses ein Unterschied ist. Ist dies nicht der Fall, und beruht die Aussage des Dr. Polding auf Wahrheit, so muß ich gerade von den meisten Priestern, bei denen ich zur Beichte gewesen bin, überaus ungerecht behandelt worden sein. Das weiß ich sehr gut, daß kein katholischer Priester sagen wird: „Zahle so oder so viel, so will ich dir Absolution

erteilen", denn dadurch würde der Betrug offenbar werden; aber die Sitte spricht lauter als das Gebot, und ich muß von mir bekennen, daß ich unzählige Male in der Beichte, ehe ich mich von den Knieen erhob, dem Priester gewisse Summen bezahlt habe. Es geschah unter dem Vorgeben, daß ich für die Seelen meiner verstorbenen Verwandten im Fegfeuer Messen und Gebete wünsche. Ich bin gelehrt worden, daß Messen nur wirksam seien, wenn ich von Sünden frei oder, mit anderen Worten, im Stande der Gnade bin. Folglich ist es Notwendigkeit, daß man absolviert ist, wenn eine Messe Erfolg haben soll, und jeder Katholik weiß sehr gut, daß alle Messen bezahlt werden müssen, ehe sie der Priester liest. Ein wohlunterrichteter Priester hat mir gesagt, daß je mehr ich gäbe, desto besser wäre es für meine und meiner Freunde Seelen im Fegfeuer. Auch bin ich gelehrt worden, daß die Lehren und Bräuche der unfehlbaren, irrtumslosen katholischen Kirche in der ganzen Welt dieselben seien, und bin ich daher durch Dr. Poldings Aussage um so stutziger geworden. Ich glaube, er ist sehr im Irrtum, wenn er behauptet, daß es den Priestern streng verboten ist, auf diese oder jene Weise Geld anzunehmen, und daß, was für Liebeszwecke bestimmt ist, in der Regel zu einer anderen Zeit gegeben werden soll, oder die irischen Priester machen sich in unverantwortlicher Weise der Simonie schuldig. Vielleicht wird Dr. Polding mir sagen, wie es gekommen ist, daß ich und viele andere Glieder meiner armen betrogenen Familie so viele Jahre hindurch für Reliquien haben bezahlen müssen — z. B. „Holz vom Kreuz Christi", „Heilige Gebeine", „Heiliges Wachs", „Heiliges Feuer", „Stücke von Kleidern der Heiligen aus Rom und anderen Orten", „Heilige Erde von den Gräbern der Heiligen", „Das Lamm Gottes", „Evangelien", „Skapuliere", „geweihte Kerzen", „geweihtes Salz", „Fett vom heiligen Franziskus" u. s. w. Doch wer hat Muße, alle die schmachvollen Betrügereien, für welche ich habe Zahlung leisten müssen, aufzuführen, und in keinem Falle konnte das Geld etwa zu den Reisekosten der Priester gerechnet werden, denn diese wohnten im Orte; aber vielleicht sind das keine von den Thaten, welche einen Priester bei seinen Glaubensgenossen in Mißkredit bringen, wie Dr. Polding aussagt. Indessen „es giebt gewisse Thaten, mit denen Degradation und Abscheu unzertrennlich und zu allen Zeiten verbunden ist"; aber ich danke in Demut und von ganzem Herzen Gott, daß ich nicht, wie Dr. Polding sagt, habe warten müssen, bis ich Protestantin war, um zu erkennen,

wie solche Thaten jeden berühren müssen, der in den Bereich ihrer Ansteckung kommt, und feierlich protestiere ich vor Gott und Menschen gegen Lügenausflüchte und götzendienerische Verehrung der Papstkirche und wünsche ernstlich und unter vielen Gebeten, daß nicht nur meine Verwandten, sondern auch alle, die in ihren Grenzen wohnen, durch den Reichtum der Gnade Gottes aus derselben herausgerettet werden möchten, damit sie wie ich durch die sogenannte Ketzerei noch dahin kommen, ihrer Väter Gott anzubeten und zu verehren. Aber es ist in der Aussage des Dr. Polding eine Behauptung, welche einer besonderen Ausführung bedarf, denn sie wirft entweder ein überaus gotteslästerliches Licht auf die heilige Schrift, oder Dr. Polding ist in völliger Unkenntnis dessen, was jeder gewöhnliche Student in Maynooth College völlig inne hat. Er versucht nämlich den Protestanten vorzureden, daß das katholische Gebot der Ohrenbeichte sich auf die heilige Schrift gründe. Und wenn ich nicht die Ehre Gottes weit über mein weibliches Zartgefühl setzte, so würde ich vor dem Bekenntnis, das ich jetzt mit Scham öffentlich ablege, zurückschrecken: ich habe nämlich die Uebersetzung der Auszüge aus „Dens Theologie" genau durchgelesen. Dort allein ist die im Beichtstuhl gültige Praxis zu finden und ist dieser Extrakt von Dr. Muray, Erzbischof von Dublin, öffentlich autorisiert. Wie abscheulich und unaussprechlich gemein dies Buch aber auch ist, so muß ich doch vor Gott meinem Schöpfer und vor aller Welt erklären, daß mir im Beichtstuhl noch unendlich viel ekelhaftere Fragen vorgelegt worden sind. Ich mußte sie beantworten, denn der Beichtvater hatte mich gelehrt, „daß, wenn ich mich zu antworten schämte, ich im Stande der Todsünde sei". Ich habe oft schwere Buße leisten müssen, weil ich diese entsetzlichen Dinge aus dem Beichtstuhl gegen meine Genossinnen wiederholt und die diesen gestellten Fragen (soweit es der Anstand erlaubte) mit den meinigen verglichen hatte. Was aber sollen die Protestanten denken, wenn ich abermals und in derselben feierlichen Weise erklären muß, daß meine Freundinnen noch schlimmere Erfahrungen gemacht haben als ich, ja daß in einem Falle den Worten Thaten folgten — was ich gern glaube, wenn ich an die Proben denke, die mir eines Tages im Beichtstuhl vorgelegt wurden. Wenn nun Dr. Polding „einfach aus der heiligen Schrift" mir die Berechtigung dessen nachweist, was ich in Bezug auf die Ohrenbeichte gesagt habe, und was jeder in der „Theologie von Dens" selbst nachlesen kann — so ver-

spreche ich, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren. Aber ich muß diesen Gegenstand, über den ich einen ziemlichen Band niederschreiben könnte, jetzt verlassen, um noch ein paar Worte über den Verkauf von Ablässen zu sagen. Dr. Polding nämlich hat davon nur „aus protestantischen Büchern Kenntnis.“ Es hat mich auch in Erstaunen gesetzt, daß ein Bischof in der katholischen Kirche davon nichts wissen sollte; ich hatte selbst zur Zeit der Cholera 1832 einen Ablaßbrief gekauft. Damals machte der Priester vom Altar aus bekannt, daß der Papst einen Ablaß bewilligt hätte. Und als die Cholera in Dublin wütete, da befürchtete man überall, daß sie sich über das ganze Land verbreiten könnte, und jeder Katholik, der noch kriechen konnte, kam zur Kapelle in der Parochie, wo ich wohnte. Der Priester machte mich auf eine alte Frau aufmerksam, die schon 50 Jahre nicht zur Beichte gewesen war und eben ihr Geld in das Becken legte, als er sie mir zeigte. Ablaß war zu haben, das hatte der Priester bekannt gemacht, und ich habe gesehen, wie die alte Frau ihr Geld in dasselbe Becken legte, in welches auch ich das meinige warf. Sie erhielt ihren Ablaßbrief, und ich den meinigen. Möchte Herr Dr. Polding nicht die Freundlichkeit haben, mir zu sagen, wofür dies Geld gegeben wurde? Es war außerdem notwendig, eine große Anzahl Gebete herzusagen, z. B. „Jesus Psalter“ u. dergl. Aber diejenigen, welche das nicht konnten, mußten ihren Rosenkranz zu ihren Priestern bringen, die eine geeignete Zahl von Gebeten, welche abgebetet werden sollten, auswählten. — Jeder konnte geben, so viel er wollte, aber keine geringere Münzsorte als Silber wurde angenommen. Ich habe auf dem Sakristeitische der Kapelle damals Becken gesehen, in denen nur Silber, Banknoten und Gold war. Und auch in einer anderen Kapelle Dublins (Marlborough Street Chapel) habe ich auf dem Weihwasserbehälter solche Becken gesehen. Wie manchen armen Teufel habe ich damals kennen gelernt, der fast verhungern mußte, sich aber ein paar Pfennig bettelte oder borgte, um auch zur Kapelle gehen zu können. Wahrlich, ich müßte unempfindlich gewesen sein wie die Heiligenbilder, welche ich verehren sollte, wenn mir diese und viele andere noch boshaftere und abscheulichere Kniffe, die unter dem Gewande der Religion der Selbstverleugnung einhergingen, hätten unbekannt bleiben sollen, da viele meiner Verwandten Priester und mein Onkel Bischof war. Außerdem bin ich unter Priestern, Mönchen und Nonnen von fast sämtlichen

Orden groß geworden und selbst eine sehr eifrige Katholikin gewesen, so lange mir die „Wahrheit, welche in Christo ist“, unbekannt war. Aber ich will gern alle zeitlichen Güter darangeben, wie ich das bereits gethan habe, indem ich reiche Verwandte und alte Freundinnen verließ, nur das wünsche ich von ganzem Herzen, daß ich mehr und mehr dahin gelange, alle irdischen Schätze für Kot zu achten, damit ich Christum gewinne und in ihm lebe, nicht auf meine Gerechtigkeit pochend (wie ich in der katholischen Kirche gelehrt worden bin), sondern auf die Gerechtigkeit, welche aus dem Glauben an Christum kommt, die Gerechtigkeit, die von Gott her ist, durch den Glauben. Ich weiß, mein Herr, ich habe Ihre Zeitung sehr in Anspruch genommen; aber wenn es Gott gefallen sollte, daß die Wahrheiten, welche ich ausgesprochen habe, auch nur einen einzigen meiner katholischen Mitschuldigen aufweckte und anregte, nachzudenken und die Sklavenketten, mit denen er gefesselt ist, zu zerreißen und selbständig zu denken: so werden Sie sicherlich für den Raum, welchen Sie für diesen Brief gestattet haben, sich doppelt belohnt fühlen.

Ich bin, mein Herr 2c. 2c.

Agnes Catherine Pyrne.“

25. Juli 1839.

Sollte aber jemand in falschem Mitleidsgefühl versucht werden zu glauben, daß die katholischen Priester Australiens sich gebessert haben und gegenwärtig nicht mehr so verderbt seien wie 1839, der lese das nachstehende Dokument, welches ich der „Sydney Evening News“*) vom 19. November 1878 entnommen habe: „Wohl selten hat die Protestant Hall in der Castlereagh-Straße eine zahlreichere Versammlung gesehen als gestern abend. Eine große Menschenmenge war einer Einladung gefolgt, in der eine Dame eine Vorlesung angekündigt hatte über das Thema: „Daß in Sachen der Ohrenbeichte Frau Constable unrecht und der Expriester Chiniqui recht hat, soll aus der persönlichen Erfahrung einer Dame in Sydney erwiesen werden.“ Der Saal war bis in die letzten Winkel dicht vollgestopft, es konnte kein Apfel zur Erde. Auf der Plattform ringsumher und auf den Galerieen sah man überaus viele Damen. Pastor Allen eröffnete die Versammlung: es wurde gesungen: „Fels der Zeit, für mich gespalten“.**) Herr Neill (der Bankier) wurde zum Vorsitzenden gewählt, und hierauf

*) Abendzeitung.

**) „Rock of ages, cleft for me.“

Frau Margarete Anna Dillon, eine sauber gekleidete Dame in den mittleren Jahren, den Versammelten vorgestellt. Anfänglich erschien sie zaghaft und verwirrt; sie schrieb dies hauptsächlich einem grausamen, herzlosen Briefe zu, welcher ihr soeben den Tod ihres Gatten angezeigt hatte. Sie erklärte zunächst, daß sie nicht im katholischen Glauben erzogen, aber später zu demselben übergetreten sei, weil man ihr vorgeredet hatte, daß die katholische die einzig wahre Kirche sei. Nach ihrem Uebertritt habe sie die geforderten Pflichten treu erfüllt und auch den Beichtstuhl fleißig besucht. Sie habe bei diesem öffentlichen Vortrag nicht die Absicht, die Katholiken zu beleidigen, sondern nur die Angaben der Frau Constable zu widerlegen und die Richtigkeit der Aussagen des Expriesters Chiniqui zü erhärten. Nichts als die Pflicht gegen Gott hätte sie bewogen, so in die Oeffentlichkeit zu treten. Sie trete zum erstenmal öffentlich auf und bäte deshalb um Rücksicht, wenn ihr Vortrag hie und da mangelhaft ausfiele; aber sie wolle wahrheitsgemäß und furchtlos sprechen. Ihre Ansprache würde sich lediglich auf ihre eigene persönliche Erfahrung im Beichtstuhl beschränken. Nach einigen weiteren Bemerkungen bat sie Herrn Neill, folgenden Brief, den sie an den Erzbischof Vaugham geschrieben hatte, zu verlesen:

„Sydney, Kentstraße 259, den 12. April 1878.

An Seine Gnaden den Erzbischof Vaugham.

Ew. Gnaden wollen nachstehenden Zeilen gütigst Gehör schenken: Bereits seit längerer Zeit hege ich den lebhaften Wunsch, eine sehr peinliche Angelegenheit, die mir schon viel Schmerzen verursacht hat, zu Ihrer Kenntnis zu bringen. Mancherlei Erwägungen haben mich jedoch bisher davon zurückgehalten. Da ich aber höre, daß die Person, gegen welche meine Klage sich richtet, trotz ihres Betragens ungestraft ausgegangen ist, so habe ich den Entschluß gefaßt, mich an Sie zu wenden, und bin gewiß, daß Sie Abhilfe schaffen werden. Im Jahre 1876 wohnte ich in der Clarencestraße, und da ich schwer krank darniederlag, so besuchte mich Pater Scheridan von St. Marien und Pater Maher. Der erstere gab mir die letzte Oelung, da ich jeden Augenblick sterben konnte. Eine halbe Stunde später — Pater Scheridan hatte mich bereits verlassen — trat Pater Maher ein und bestand darauf, mir diesen Dienst ebenfalls zu leisten, was ich ablehnte. Auf dem Tische stand eine Flasche Branntwein und daneben ein Glas mit etwas Ricinusöl für meinen Gebrauch. Pater Maher

bat um etwas Branntwein und mein Mann, der auch im Zimmer war, ersuchte ihn zuzulangen. Er ließ sich nicht nötigen und füllte das Glas, welches die Medizin enthielt; als er aber den Irrtum erkannte, schenkte er ein reines Glas voll und trank es aus. Darauf verlangte er, daß mein Mann das Zimmer verließe, und trat an das Bett mit der ausgesprochenen Absicht, die heiligen Bräuche an mir zu vollziehen. Ich widersetzte mich, worauf er Gewalt brauchte und mir die unschicklichsten Anträge machte. Bei dem Ringen zerriß er mir sogar die Nachtkleidung. Indes versicherte er mir, daß mir kein Leids geschehen sollte, wenn ich in seinen schrecklichen Plan willigte (Rufe: Oho, oho!), und fügte hinzu, daß er nur nach den heiligen Ordnungen handle, und daß sein Vorgehen von der Kirche nicht als Sünde angesehen würde, ja nicht einmal als Versuchung dazu. (Aufregung.) Endlich hatte ich Kraft genug, meinen Mann zu rufen. Er erschien sofort, und Pater Maher mußte das Zimmer verlassen. Ich fürchtete mich, meinem Gatten alles, was sich ereignet hatte, zu erzählen; denn ich wußte ganz gewiß, daß er dem Pater Maher übel mitspielen würde. Nachher erfuhr ich, daß er aus irgend einem anderen Grunde suspendiert worden wäre, weshalb ich es für unnütz hielt, in meiner Angelegenheit irgend welche Schritte zu thun. Aber da ich ihn diesen Monat in der gewöhnlichen Kleidung der Priester gesehen habe, und da es mir unzweifelhaft ist, daß er noch unter einer gewissen geistlichen Aufsicht steht, so habe ich den Entschluß gefaßt, die Klage anzubringen, was er nur zu sehr verdient. Uebrigens als mein Mann ihn damals aus dem Gehöft jagte, war der hochwürdige (?) Priester von dem Branntwein völlig betrunken.

Ew. Gnaden hochachtungsvoll ergebene Dienerin

Margarete Anna Dillon."

Nach der Verlesung dieses Briefes erzählte Frau Dillon mit großer Ausführlichkeit die Einzelheiten der Thatsache, welche der Brief enthielt, und wie der Generalvikar (Dekan Scheridan) sie besuchte, um die ganze Sache zu vertuschen. Sie berichtete auch das Zwiegespräch, und wie er darin behauptet, daß der Erzbischof Vaugham über ihren Brief Thränen vergossen, und daß er (der Dekan) sie immer als eine vorzügliche Frau gekannt habe. Auf eine Frage sagte ihr der Dekan, „wer einmal Priester ist, bleibt immer Priester," aber sie erwiderte: „Wer einmal ein Schuft ist, ist allezeit ein Schuft". Später besuchte sie ein Priester, um sie zur Rede zu

stellen, warum sie nicht zur Kirche ginge. Sie antwortete, daß sie nicht abkommen könne, da ihr die Sorge für drei Kinder obläge. Einmal sah ein Priester eine protestantische Bibel und einige andere Bücher auf ihrem Tische und ließ sich darüber folgendermaßen aus: „Ich sehe, daß Sie hier ketzerische Bücher haben, Sie müssen dieselben verbrennen.“ Als sie erwiderte, daß sie das nicht thun würde, antwortete er: „Wenn Sie mir die Bücher nicht ausliefern, gebe ich Ihnen keine Absolution.“ Sie erwiderte, daß ihr das gleichgültig sei, worauf er das Feld räumte. Hierauf las Frau Dillon aus Dens Theologie Bd. VI, Seite 305, soweit es die Lehren über die Ohrenbeichte angeht. Sie hob hervor, daß im Beichtstuhl die Priester sich Gott gleichstellten, aber außerhalb desselben nur Menschen wären. Sie wolle die schmutzigen Fragen, welche sie im Beichtstuhl hätte hören und beantworten müssen, nicht wiederholen. Auch ihre Tochter könne Zeugnis geben von den Abscheulichkeiten, die in der Beichte vorkamen. Sie sei zweimal vermählt gewesen und hätte kurz nach dem Tode ihres ersten Mannes ihre Tochter zur Beichte geschickt. Hier habe ihr der Priester gesagt, daß ihr verstorbener Vater in der Hölle sei, da er ein Protestant und Ketzer gewesen wäre. Sie betonte ganz besonders, daß katholische Frauen ihre Kinder nicht zur Beichte schicken sollten, damit sie nicht durch den Priester beleidigt und verderbt würden. Sie hoffe, daß man die Kinder davon fernhalten werde, denn die Priester stellen Fragen, die ihnen die allerabscheulichsten Laster eingeben und ihr Herz zum erstenmale in ihrem Leben mit fleischlichen Gedanken füllen. (Heiterkeit.) Sie wolle die katholischen Männer ernstlich mahnen, den Priestern nie die Erlaubnis zu geben, mit ihren Frauen allein zu bleiben. Napoleon pflichtete einem Plane bei, wonach er selbst die Fragen entwerfen wollte, welche seinem Sohne bei der Beichte gestellt werden sollten. Wenn Napoleon um sein Kind so besorgt war, wie viel mehr sollten diejenigen es sein, welche in niedrigeren Sphären leben. Hiernach verlas Frau Dillon noch einige Auszüge aus Dens Theologie und anderen Büchern, welche sie als die Normalwerke der katholischen Kirche bezeichnete, um die Behauptungen der Frau Constable zu widerlegen. Ihre eigene, sowie auch die Erfahrung vieler andern beweise ganz deutlich, daß viele von den liederlichen Frauenzimmern auf der Straße den Grund zu ihrem Falle in den unreinen und gefährlichen Fragen der Ohrenbeichte zu suchen hätten. (Heiterkeit.) Nicht allein sei die Mehrzahl dieser Dirnen Katholikinnen,

sondern auch unsere Hospitäler und wohlthätigen Anstalten sind voll von solchen, die in ihrer Jugend im Beichtstuhl ins Verderben gestürzt worden sind. (Hört! hört!) Zum Schluß berührte Frau Dillon auch die Sakramentsfrage, indem sie betonte, daß die Priester sehr besorgt seien um den Wein — das Blut Christi — und die Laien erhalten nur das Brot — den Leib Christi. — Hierauf nahm Frau Dillon unter lauten Beifallsbezeugungen ihren alten Platz wieder ein. Häufig verursachten ihre Bemerkungen große Erregung und allgemeines Beifallklatschen. Pastor Allen verlas noch einen Brief, der an diesem Abend an Frau Dillon geschickt worden war. Er enthielt einen Auszug aus dem S. M. Herald und war vor Jahren veröffentlicht worden. Es handelte sich darin um die Bestrafung eines Abtes wegen unpriesterlichen Betragens gegen vier Jungfrauen, die bei ihm hatten beichten wollen. Nachdem die Anwesenden der Frau Dillon und Herrn Neill ihren Dank ausgesprochen hatten, wurde die Versammlung um 1/210 Uhr mit Segensspruch und Absingung der Nationalhymne geschlossen."

Hat je die Welt eine widerwärtigere That gesehen als diejenige des Priesters Maher? Muß nicht tiefer Abscheu selbst das Herz des rohesten Menschen erfüllen, wenn er sieht, wie dieser Beichtvater mit einem sterbenden Beichtkinde ringt und ihr das Nachtzeug zerreißt, um seine gemeinen Begierden zu befriedigen? Welch ein schreckliches Schauspiel hat hier die Vorsehung Gottes der Christenheit vor die Augen gestellt! Eine sterbende Frau muß mit ihrem Beichtvater ringen und kämpfen, um ihre Keuschheit und Ehre unbefleckt zu behalten! Ihr Nachtkleid zerrissen — von einem katholischen Priester! Ihr Amerikaner, die ihr noch genauer wissen wollt, was zwischen den Beichtvätern und ihren Beichtkindern in den Vereinigten Staaten sich zuträgt, geht nach der schönen Stadt Malone im Staate New-York. Dort ist in den öffentlichen Berichten des Gerichtshofes zu lesen, wie Pater Mc. Nully sein Beichtkind Fräulein Mc. Farlane (die bei ihm wohnte und deren Lehrer er war) verführte. Ihr könnt dort lesen daß die erzürnten Eltern des Mädchens ihn verklagten, und daß er zu 2 129 Pfund Sterling Strafe verurteilt wurde, deren Zahlung er verweigerte. Er wurde eingesteckt, brach wieder aus und floh nach Kanada, wo ihn die Bischöfe mit Freuden aufnahmen und ihn den irischen Mädchen zum Beichtvater gaben! — Sind nicht die Berichte von den Greueln in dem österreichischen Nonnenkloster zu Krakau noch in aller Herzen? Trotz der übermenschlichen Anstrengungen der katholischen

Presse, die Thatsache zu leugnen, ist es klar und unwiderleglich erwiesen, daß die unglückliche Nonne Barbara Ubrik in einem über alle Beschreibung schrecklichen, finsteren, dumpfigen und schmutzigen Loche völlig nackt aufgefunden worden ist, und daß die anderen Nonnen sie dort gefangen gehalten haben, weil sie sich geweigert hatte, mit dem Beichtvater Pankiewicz denselben schmachvollen Verkehr zu unterhalten wie sie selbst. Und hat nicht jener elende Priester dadurch, daß er seinem Leben wie Judas durch Selbstmord ein Ende machte, alles das bestätigt, was ihm zur Last gelegt worden ist? Ich habe in Montreal einen Neffen der Barbara Ubrik getroffen, der damals, als seine Tante in ihrem Elende aufgefunden wurde, in Krakau gewohnt hat. Er bestätigte nicht nur alles, was die Presse über die Qualen seiner Anverwandten und ihre Ursache gesagt hatte, sondern war auch öffentlich aus der katholischen Kirche ausgetreten, deren Beichtstuhl er persönlich kennen gelernt hatte.

Ich besuchte auf die dringende Bitte des Bischofs Vandevelde im Jahre 1851 zum erstenmale Chikago. Es handelte sich darum, Illinois so weit wie irgend möglich mit Katholiken aus Kanada, Frankreich und Belgien zu bevölkern, damit dieser prächtige Staat, welcher damals noch einer Wildnis glich, unter die Aufsicht der katholischen Kirche käme. Damals erkundigte ich mich bei einem Priester nach den Einzelheiten beim Ableben des verstorbenen Bischofs. Dieser Priester hatte keinen Grund, mich zu täuschen und die Wahrheit zu verleugnen. Mit sichtlichem Schmerz erzählte er mir folgende Details, die nach seiner Versicherung in keinem Punkte von der traurigen Wahrheit abweichen: Der Groß-Vikar M... hatte sich in sein schönes Beichtkind, die feingebildete Nonne .... Superiorin des Klosters Lorette verliebt. Um ihren Fall und ihre Folgen zu verheimlichen, ging sie unter dem Vorwande, ihre angegriffene Gesundheit wieder herstellen zu wollen, nach einer der westlichen Städte, wo sie bei der Geburt eines toten Kindes verstarb." Obgleich diese Geheimnisse so verborgen gehalten worden waren wie irgend möglich, hatte doch der Bischof genug davon gehört, um sich veranlaßt zu sehen, dem Priester mitzuteilen, daß er die Sache untersuchen und ihn im Falle der Schuld mit Interdikt belegen werde. Der Priester leugnete mit Frechheit und spielte dabei den Ungehaltenen; er freue sich, ließ er verlauten, auf die Untersuchung, denn dadurch würde ihm Gelegenheit gegeben, seine Unschuld zu beweisen. Aber nachdem er

sich die Sache noch einmal und zwar reiflicher überlegt hatte, änderte er seine Ansicht. Um seinem lieben Bischof die Mühe der geplanten Untersuchung zu sparen, brachte er ihm eine Dosis Gift bei, das ihn nach fünf oder sechs schweren Leidenstagen von den Nöten des Lebens erlöste. Die Aerzte konstatierten gewöhnliche Krankheit!!! Ohrenbeichte! Das sind einige von deinen Geheimnissen! Die Bewohner von Detroit in Michigan können noch immer nicht jenen liebenswürdigen Priester vergessen, der für die alten und jungen Katholikinnen der Beichtvater à la mode war. Sie alle erinnern sich noch jener dunklen Nacht, in der er mit einem seiner schönsten Beichtkinder und 4000 Pfund Sterling nach Belgien entwischte. Diese Summe hatte er dem Bischof Lefebvre gestohlen, damit er die Reisekosten decken könne. Und wer fühlte nicht herzliches Mitleid mit jenem jungen Arzt in derselben Stadt, dessen Frau mit ihrem Beichtvater durchging, um — wie wir in christlicher Liebe annehmen — in der beständigen Gemeinschaft mit ihrem geistlichen und heiligen Arzt (?) mehr Segen und Heil zu erlangen! Bemühe dich, lieber Leser, mit mir nach Bourbonnais Grove; dort wird dir jedermann den Sohn des Priesters Courjeault und eins seiner Beichtkinder zeigen. Ihr schwachen Protestanten, die ihr fortwährend ruft „Friede, Friede" mit den Römlingen und erniedrigt ihnen zu Füßen liegt, damit sie eure Waren kaufen oder euch ihre Stimmen geben, erkennt ihr denn nicht, daß ihr euch übermäßig erniedrigt und wegwerft? Sagt nicht, daß das Ausnahmefälle seien; denn ich bin bereit, den Beweis zu führen, daß diese unsägliche Versunkenheit und Unsittlichkeit römischer Priester bei weitem über den Fall der Ausnahme hinausgeht. Pater Hyacinthe hat öffentlich erklärt, daß von 100 Beichtvätern 99 mit den Frauen, welche sie sittlich ruiniert haben, in Sünde und Schande leben. Und nicht nur die größte Zahl gewöhnlicher Priester sind in diese bodenlose Höhle geheimer und offener Sünden versunken, auch die Bischöfe und Päpste samt den Kardinälen sind oft nicht besser.

Wer kennt nicht die Geschichte jenes jungen Mädchens in Armidale in Australien, die kürzlich ihren verstörten Eltern bekannte, daß ihr Verführer kein geringerer sei als ein Bischof. Und ist es nicht eine allgemein bekannte Thatsache, daß der aufgebrachte Vater, der den Bischof um Schadenersatz gerichtlich verfolgte, 350 Pfund Sterling von demselben erhielt mit der Be-

dingung, mit seiner Familie nach San Franzisko auszuwandern, wodurch man diesen Frevel vor der Welt zu verbergen hoffte! Aber unglücklicherweise schenkte das Mädchen schon vor der Abreise einem kleinen Bischof das Leben, und ich könnte den Namen desjenigen Priesters nennen, der das Kind seines heiligen (?) und ehrbaren (?) Bischofs getauft hat. Kann die Bevölkerung Australiens je die Geschichte des Paters Nihills vergessen, der wegen eines unnennbaren Verbrechens mit einem seiner Beichtkinder drei Jahre in die Besserungsanstalt gesteckt wurde? Dabei muß ich an das beklagenswerte Ende des Paters Cahill in New-England denken, der sich vor kurzem die Kehle durchschnitt, um sich der gerichtlichen Verfolgung von seiten des blühenden Mädchens zu entziehen, das er verführt hatte. Wer hätte nicht von jenem Großvikar von Boston gehört, der sich vor ungefähr drei Jahren vergiftete, um dem Urteil zu entgehen, das der oberste Gerichtshof in den nächsten Tagen gegen ihn veröffentlichen sollte, weil er eins seiner Beichtkinder verführt hatte?! Hat nicht ganz Frankreich unbeschreiblicher Schrecken erfaßt bei den Veröffentlichungen der edlen Katharina Cadière und ihrer zahlreichen jungen Freundinnen gegen ihren Beichtvater den Jesuiten B. Girard? Die Einzelheiten der Schurkenstreiche dieses heiligen (?) Beichtvaters und seines Gehilfen mit seinen Beichtkindern sind derart, daß keine christliche Feder sie niederschreiben, und kein christlicher Leser wünschen kann, sie vor Augen zu sehen. Wenn dies Kapitel nicht schon lang genug wäre, so würde ich noch erzählen, wie Pater Achazius, Prior des Nonnenklosters in Düren zwischen Köln und Aachen, die alten und jungen Damen, welche ihm beichteten, zu heiligen pflegte. Die Zahl seiner Opfer war so groß und ihr Rang in der Gesellschaft so hoch, daß Napoleon für gut befand, die skandalöse Affaire vor sein eigenes Forum zu bringen. Die Praxis, nach der dieser heilige (?) Beichtvater angesehene Mädchen, verheiratete Frauen und Nonnen in der Umgegend von Aachen zu leiten pflegte, wurde von einer jungen Nonne offenbart, die den Schlingen dieses Priesters entgangen, und an einen höheren Offizier der kaiserlich französischen Armee verheiratet war. Ihr Mann hielt es für seine Pflicht, den Kaiser Napoleon auf das Treiben dieses Geistlichen aufmerksam zu machen. Aber die Untersuchungen, welche vor dem Staatsrat Le Clerq und dem Professor Sall geleitet wurden, kompromittierten so viele Priester und so viele Damen aus den höchsten Ständen, daß der Kaiser

gänzlich den Mut verlor und der Befürchtung Raum gab, daß ihre Bloßstellung vor ganz Frankreich dem Volke Veranlassung geben könnte, die schauerlichen Schlächtereien von 1792 und 1793 zu wiederholen, in denen dreißigtausend Priester, Mönche und Nonnen als Erzfeinde der Sittlichkeit und Freiheit erbarmungslos aufgeknüpft oder todtgeschossen wurden. Der ehrgeizige Kaiser bedurfte damals der Priester, um die Fesseln zu schmieden, durch welche das französische Volk unfehlbar an die Räder seines Streitwagens gebunden werden sollte. Er ließ daher die Untersuchung ganz plötzlich abbrechen unter dem Vorwande, dies der Ehre vieler angesehener Familien schuldig zu sein, aus denen ledige und verheiratete Frauen durch ihren Beichtvater verführt worden waren. Er hielt dafür, daß er sowohl aus Klugheit wie auch aus Scham den dunklen dichten Schleier, unter dem das satanische Treiben des Beichtvaters verborgen war, nicht weiter lüften dürfe. Er glaubte, daß es genüge, den Pater Achazius und seine Mitpriester auf Lebenszeit einzusperren.

Aber laßt uns die Augen von den gewöhnlichen Beichtpriestern auf die Personen richten, die von der katholischen Kirche als Vertreter Jesu Christi angebetet werden — auf die obersten Bischöfe — die Päpste! Finden wir da nicht Greuel und Abscheulichkeiten, die alles überbieten, was die gewöhnlichen Geistlichen hinter den dunklen Vorhängen des Beichtstuhls verüben?! — Erzählt nicht selbst Kardinal Baronius, daß die Welt nie etwas gesehen hätte, was der Unfläterei und den unnennbaren Lastern vieler Päpste gleichkomme? Erzählen nicht die Annalen der römischen Kirche die Geschichte jener berüchtigten Hure Roms Marozia, die mit dem Papst Sergius III., den sie auf den sogenannten Stuhl Petri gesetzt hatte, öffentlich im Konkubinat lebte? Hatte sie nicht mit diesem Papste einen Sohn, den sie nach dem Tode seines heiligen (?) Vaters Sergius auch zum obersten Bischof der Kirche erhob? Hat nicht dieselbe Marozia mit ihrer Schwester Theodora auch noch einen anderen ihrer Liebhaber unter dem Namen Anastasius III. auf den päpstlichen Stuhl gesetzt? Weiß nicht jedermann, daß dessen Nachfolger Johann X., als er das Vertrauen seiner Konkubine Marozia verloren hatte, auf deren Befehl im Kerker erdrosselt wurde? Und ist es nicht ebenso allgemein bekannt, daß sein Nachfolger Leo VI. von ihr ermordet wurde, weil er sein Herz einem noch verkommeneren Frauenzimmer geschenkt hatte? Der Sohn, welchen Marozia mit Sergius hatte,

wurde auf ihr Betreiben, noch nicht 16 Jahre alt, als Johann XI. auf den päpstlichen Thron erhoben! Aber in einem Streit mit den Feinden seiner Mutter wurde er geschlagen und ins Gefängnis gelegt, wo er durch Gift starb. Im Jahre 936 stieg nach mehreren blutigen Treffen mit seinen Gegnern der Enkel der Hure Marozia unter dem Namen Johann XII. auf den Stuhl Petri. Aber seine Laster und Schandthaten waren so unerträglich, daß der gelehrte und berühmte Luidprand, Bischof von Cremone, von ihm sagt: „Keine ehrbare Frau wagte es sich öffentlich zu zeigen; denn der Papst Johann hatte weder vor ledigen Mädchen, noch vor verheirateten Frauen, noch auch vor Witwen Achtung — sie wurden sicherlich von ihm geschändet, selbst auf den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus.“ Dieser selbige Papst wurde von einem Edelmanne durchbohrt, der ihn im Ehebruch mit seinem Weibe betraf. Allgemein bekannt ist auch die Thatsache, daß Papst Bonifazius VII. Johann XIV. ins Gefängnis werfen und vergiften ließ. Und als er bald darauf starb, schleppte das römische Volk den nackten Leichnam durch die Straßen und ließ ihn, schrecklich verstümmelt, den Hunden zum Fraße liegen. Einige Priester jedoch begruben ihn in der Stille. Studiert die Geschichte des berühmten Konzils von Konstanz, das zusammenberufen wurde, um dem großen Schisma ein Ende zu machen, während dessen drei, zeitweise auch vier Päpste sich jeden Morgen gegenseitig verfluchten und jeder seine Gegner Antichristen, Dämonen, Ehebrecher, Sodomiten, Mörder und Feinde Gottes und der Menschen titulierte. Da nach dem letzten vatikanischen Konzil jeder dieser Päpste unfehlbar war, so sind wir genötigt, zu glauben, daß die Komplimente, mit denen sie einander bedienten, der Wahrheit entsprechen. Einer dieser heiligen (?) Päpste, Johann XXIII., erschien vor dem Konzil, um einen Bericht über seine Lebensführung zu geben. Siebenunddreißig Zeugen, zum größten Teil Bischöfe und Priester, thaten dar, daß er der Hurerei, des Ehebruchs, der Blutschande, der Sodomiterei, der Simonie, des Diebstahls und des Mordes schuldig sei. Außerdem wurde von einer Legion Zeugen erwiesen, daß er 300 Nonnen verführt und vergewaltigt hatte. Sein eigener Sekretär Niem sagte aus, daß der heilige Vater in Bologna einen Harem gehalten habe, in dem nicht weniger als 200 Mädchen seiner Wollust zum Opfer gefallen waren. Und was könnten wir alles von Alexander VI. sagen? Ein Ungeheuer, das mit seinen beiden Schwestern und

seiner eigenen Tochter Lucretia, die ihm ein Kind gebar, öffentlich blutschänderischen Umgang unterhielt. Ich will nicht fortfahren; denn ich erröte darüber, solche Dinge wiederholen zu müssen. Ich würde ihrer nie Erwähnung gethan haben, aber es ist notwendig, sowohl um der Frechheit und den Ansprüchen römischer Priester ein Ende zu machen, als auch um den Protestanten zum Bewußtsein zu bringen, warum ihre Heldenväter so große Opfer gebracht, so viele blutige Schlachten geschlagen, ihr reinstes Blut vergossen und freudig den Tod erduldet haben, um die Fesseln zu zerreißen, in denen sie vor Priestern und Päpsten im Staube lagen. Täusche sich ja niemand mit dem Gedanken, daß die römischen Päpste der Gegenwart viel besser seien als diejenigen des neunten, zehnten elften und zwölften Jahrhunderts. Sie sind vorsichtiger; denn sie wissen wohl, daß die modernen Völker, durch das Licht der heiligen Schrift erleuchtet, die Schandthaten ihrer Vorgänger nicht dulden würden; man würde sie gar bald in den Tiber werfen, wenn sie öffentlich solche Szenen, wie die Alexander, die Stephan, die Johann u. s. w. u. s. w. öffentlich aufführten. Geht nach Italien, dort werden euch selbst Katholiken die beiden schönen Töchter zeigen, die der verstorbene Papst Pius IX. von zwei seiner Haushälterinnen hatte. Sie werden euch die Namen fünf anderer Frauenzimmer sagen — drei von ihnen sind Nonnen — die er als Priester und als Bischof gehabt hat. Einige von ihnen sind sogar noch am Leben. Diejenigen, welche Gregor XIV., den Vorgänger Pius IX. persönlich gekannt haben, können euch lange Geschichten von seinen Maitressen erzählen. Eine derselben war die Frau seines Barbiers. Ueberdem könnt ihr von ihnen hören, daß dieser Papst einer der schlimmsten Säufer in Italien gewesen ist. Wer hätte nicht von dem Bastard gehört, den Kardinal Antonelli von der Gräfin Lambertini hatte? Hat nicht der Prozeß wegen dieses illegitimen Kindes des großen Kardinal-Sekretärs Italien, ja die ganze Welt mit Scham und Ekel erfüllt? Ach, daß dieser vergehenden Welt bald der Tag erscheine, da man nicht mehr zur Ohrenbeichte geht, um sich zu reinigen sondern da man seine Kleider wäscht in dem reinen, teueren Blute des Lammes, am Kreuze für die ganze Welt vergossen. Amen.

12. Kapitel.

Ein Kapitel zur Erwägung für Gesetzgeber, Gatten und Väter. — Einige von den Materien, über welche der römische Priester seine Beichtkinder fragen muß.

Dens verlangt, daß der Beichtvater über folgende Dinge frage:

1. „Peccant uxores, quae susceptum viri semen eiiciunt, vel eiicere conantur.“ (Dens Band VII., S. 147.)

2. „Peccant conjuges mortaliter, si, copula incepta, cohibeant seminationem.“

3. „Si vir jam seminaverit, dubium fit an femina lethaliter peccet, si se retrahat a seminando; aut peccat lethaliter vir non expectando seminationem uxoris.“ (S. 153.)

4. „Peccant conjuges inter se circa actum conjugalem? Debet servari modus, sive situs; imo ut non servetur debitum vas, sed Copula habeatur in vase praepostero, aliquoque non naturali. Si fiat accedendo a postero, a latere, stando, sedendo, vel si vir sit succumbus.“ (S. 166.)

5. „Impotentia est incapacitas perficiendi copulam carnalem perfectam cum seminatione viri in vase debito seu, de se, aptam generationi. Vel ut si mulier sit nimis arcta respectu unius viri, non respectu alterius.“ (Bd. VII., S. 273.)

6. „Notatur quod pollutio in mulieribus possit perfici, ita ut senem earum non effluat extra membrum genitale.

Indicium istius allegat Billuart, si scilicet mulier sentiat seminis resolutionem cum magno voluptatis sensu, qua completa, passio satiatur.“ (Bd. IV., S. 168.)

7. „Uxor se accusans in confessione, quod negaverit debitum, interrogetur, an ex pleno rigore juris sui id petiverit.“ (Bd. VII., S. 168.)

8. „Confessor poenitentem, qui confitetur se peccasse cum sacerdote, vel sollicitatam ab eo ad turpia potest interrogare utrum ille sacerdos sit ejus confessarius, an in confessione sollicitaverit.“ (Bd. VI., S. 294.)

Es finden sich außerdem im 4., 5 und 7. Bande noch viele unaussprechbare Dinge, über welche nach Dens der Beichtvater die Beichtkinder ausfragen soll. Ich übergehe sie.

Wir kommen zu Liguori. Dieser sogenannte Heilige ist in seinen Fragen für Frauen nicht weniger abschreckend und unkeusch als Dens. Aber ich will nur zweierlei anführen, worüber der geistliche Arzt des Papstes nicht verfehlen darf, seine geistlichen Patienten zu befragen:

1. „Quaerat an sit semper mortale, si vir immittat pudenda in os uxoris?

Verius affirmo quia, in hoc actu ob calorem oris, adest proximum periculum pollutionis, et videtur nova species luxuriae contra naturam, dicta irruminatio.“

2. „Eodem modo Sanchez damnat virum de mortali qui, in actu copulae, immiteret digitum in vas praeposterum uxoris; quia, ut ait, in hoc actu adest affectus ad Sodomiam.“ (Liguori Bd. VI., S. 935.)

Der berühmte Burchard, Bischof von Worms, hat die Fragen zusammengestellt, welche der Beichtvater den Beichtkindern beiderlei Geschlechts vorlegen soll. Dies Buch war viele Jahrhunderte hindurch die Norm für die römischen Priester. Obgleich dasselbe heutzutage nur noch sehr selten zu finden ist, so ist sein Inhalt doch nicht verloren gegangen; denn Dens, Liguori, Debreyne u. s. w. haben es fleißig ausgeplündert und seine unsauberen Fragen den modernen Beichtvätern zum Studium und zum Gebrauch im Beichtstuhl vorgelegt. Ich will nur ganz wenige Fragen, die dieser römische Priester an die jungen Männer gestellt wissen will, hier anführen:

1. „Fecisti solus tecum fornicationem ut quidam facere solent; ita dico ut ipse tuum membrum virile in manum tuam acciperes, et sic duceres praeputium tuum, et manu propria commoveres, ut sic, per illam delectationem semen projiceres?"

2. „Fornicationem fecisti cum masculo intra coxas; ita dico ut tuum virile membrum intra coxas alterius mitteres, et sic agitando semen funderes?"

3. „Fecisti fornicationem, ut quidam facere solent, ut tuum virile membrum in lignum perforatum, aut in aliquid huius modi mitteres et, sic, per illam commotionem et delectationem semen projiceres?"

4. „Fecisti fornicationem contra naturam, id est, cum masculis vel animalibus coire, id est cum equo, cum vacca, vel asina, vel aliquo animali?" (Bd. I., S. 136.)

Unter den Fragen, die wir in dem Compendium des hochehrwürdigen Burchard, Bischofs von Worms lesen, finden sich auch folgende (S. 115):

1. „Fecisti quod quaedam mulieres solent, quoddam molimen aut machinamentum in modum virilis membri ad membranam tuae voluptatis et illud loco verendorum tuorum aut alterius cum aliquibus ligaturis, ut fornicationem faceres cum aliis mulieribus, vel alia eodem instrumento, sive alia tecum?"

2. „Fecisti quod quaedam mulieres facere solent ut jam supra dicto molimine, vel alio aliquo machinamento, tu ipsa in te solam faceres fornicationem?"

3. „Fecisti quod quaedam mulieres facere solent, quando libidinem se vexantem extinguere volunt, quae se conjungunt quasi coire debeant ut possint, et conjungunt invicem puerperia sua, et sic, fricando pruritum illarum extinguere desiderant?"

4. „Fecisti quod quaedam mulieres facere solent, ut succumberes aliquo jumento et illud jumentum ad coitum qualicunque posses ingenio, ut sic coiret tecum?"

Der berühmte Debreyne hat ein großes Buch geschrieben, das die unglaublichsten Einzelheiten der Unkeuschheit enthält. Daraus sollen die jungen Beichtväter die Kunst erlernen, ihre Beichtkinder auszufragen. Das Buch führt den Titel „Moechialogie" oder „Abhandlung über alle Sünden gegen das sechste (7.) und das neunte Gebot, sowie auch über alle Fragen des ehelichen Lebens, welche auf dieselben Bezug haben.

Dies Werk hat in der römischen Kirche großen Beifall gefunden, und wird sehr fleißig studiert. Ich wüßte nicht, daß je die Welt etwas gesehen hätte, was den unflätigen, schandbaren Details dieses Buches zu vergleichen wäre.

Ich will nur zwei von allen Fragen anführen, die nach der Absicht des Verfassers der Beichtvater den Beichtkindern vorlegen soll!

Die jungen Männer soll er fragen (S. 95):

„Ad cognoscendum an usque ad pollutionem se tetigerent, quando tempore et quo fine se tetigerint; an tunc quosdam motus in corpore experti fuerint, et per quantum temporis spatium; an cessantibus tactibus, nihil insolitum et turpe accideret; an non longe majorem in corpore voluptatem perceperint in fine tactuum quam in eorum principio; an tum in fine quando magnam delectationem carnalem sensuerint, omnes motus corporis cessaverint; an non madefacti fuerint?“ etc. etc.

Das Mädchen soll der Beichtvater fragen:

„Quae sese tetigisse fatentur, an non aliquem pruritum extinguere tentaverint et utrum pruritus ille cessaverit cum magnam senserint voluptatem: an tunc, ipsimet tactus cessaverint?“ etc. etc.

Der hochwürdige Kenrick, Bischof von Boston in den Vereinigten Staaten, hat auch ein Buch zum Unterricht der Beichtväter verfaßt. Von den Gegenständen, über welche darnach die Beichtkinder zu befragen sind, wähle ich nur folgende aus:

„Uxor quae in usu matrimonii se vertit, ut non recipiat semen, vel statim post illud acceptum surgit ut expellatur, lethaliter peccat; sed opus non est ut diu resupina jaceat, quum matrix brevi semen attrahat et mox arctissime claudatur.“ (Bd. III., S. 317.

„Puellae patienti licet se vertere et conari ut non recipiat semen, quod injurea ei immittitur; sed exceptum non licet expellere, quia jam possessionem pacificam habed, et haud absque injuria naturae ejiceretur.“ (Bd. III., S. 317.)

„Conjuges senes plerumque coeunt absque Culpa, licet contingat semen extra vas effundi; id enim per accidens fit ex infirmitate naturae. Quod si vires adeo sunt fractae ut nulla sit seminandi intra vas spes, jam nequeunt jure conjugii uti.“ (Bd. III., S. 317)